Zustand

der

neuesten Litteratur, der Künste und Wissenschaften

in

Frankreich,

in Auszügen und Erläuterungen

von

C. A. Böttiger.

Zweites Bändchen.

Berlin,
bei F. T. Lagarde
1796.

V o r r e d e.

Auch die Künste und Wissenschaften haben in dem revolutionnairen Frankreich seit dem Jahre 1789 ihre merkwürdigen Epochen gehabt. Verdunkelungen und Aufhellungen, dicht neben einander stehende Schatten und Lichtmassen im Gebiete der Litteratur und Schriftstellerei sind noch in keiner politischen Revolution in so regsamen Wechseln so schnell und so gewaltsam auf einander gefolgt, als in den Erschütterungen und Umwälzungen des neuen Frankreichs. Man vergleiche nur in dieser Absicht die weit längere Periode der englischen Revolution vom Jahre 1648 bis 1660, nach Clarendon und andern vielleicht noch unpartheiischern Augenzeugen, mit diesen drei stürmischen Jahren des durch so viele schmerzhafte Wiedergeburten gehenden neufränkischen Freistaats.

Aber freilich standen auch wissenschaftliche und staatswirthschaftliche Aufklärung damals auf einer ganz andern Stufe, als jetzt am En-

de des achtzehnten Jahrhunderts, wo die aller Fesseln entbundene, antidogmatische Zweifelsucht alles Göttliche und Menschliche der unerbittlichsten Kritik unterwirft.

Die Hauptepochen des politischen Wechselspiels in Frankreich geben zugleich auch die Hauptpunkte für die neueste Litteratur, Kunst- und Gelehrtengeschichte dieses Staats. Mit dem merkwürdigen Decrete vom 8ten October 1792, das alle Academien und gelehrte Corporationen in Frankreich aufhob, und durch einen tödtlichen Streich den Baum, dessen üppige Laubzweige man behutsam auszuschneiden befugt gewesen wäre, mit Stumpf und Stiel ausrottete, würde füglich die erste Epoche ihren Anfang nehmen können.

Mit dem 31sten Mai 1793, oder dem Sturze der Brissotiner und Girondisten, tritt auch für das litterarische Frankreich ein Schrecken- und Blutsystem ein. Eine neue politische Inquisition wüthet mit Guillotinen und Kerkern gegen Preß- und Denkfreiheit, und predigt die Einheit des alleinfreimachenden Sicherheitsausschusses mit eben den Ueberzeugungsmitteln, mit welchen die Söhne des h. Dominikus die Einheit der alleinseligmachenden Kir-

che verkündigten. David mahlt Marats grinzende Larve, und Frankreich vergöttert in hunderttausend Büsten und Bildern diesen Volksfreund, der auf einmal 300,000 Köpfe abgehackt zu sehen wünschte. Eine Wuth, dem römischen und griechischen Alterthume, von dessen Geist man doch so fern ist, durch Carricaturen nachzuäffen, erzeugt colossalische Plane von Nationaldenkmalen und Nationalfesten, in denen mit ungeheurem Aufwande und Schaugepränge dem reinen Kunstgefühle und wahren Geschmacke überall Hohn gesprochen wird.

Sarette und Gossek kündigen den besaiteten Instrumenten, die nur die Ohren eines Müscadins kitzeln können, den Krieg an. Die schönsten Orgeln werden in Flintenkugeln umgeschmolzen. Pauken- und Trompetenschall ziemt allein den freien Republikaner. Alle Mitglieder des Nationaltheaters wandern an einem Tage mit der Bürgerin Montansier ins Gefängniß, und während der Freund der Gesetze des Bürgers Laya von Robespierre und seinen Gehülfen als freiheitsmörderisch gebrandmarkt wird, spielt man die Räuberhöle und Cartouchens Kunststücke mit Billigung der Pariser Mu-

nicipalität. Alte und neue Kunstwerke, Cabinette, Büchersammlungen, Archive, Grabmäler werden mit vandalischer Wuth, als schimpfliche Ueberreste des Tyrannen- und Pfaffendrucks, durch ganz Frankreich vernichtet und zerstört, und der Unterrichtsausschuß bekommt in 4 Monaten aus dem ganzen Reiche fürs Nationalmuseum nicht mehr als 3 Bücher zugeschickt. Jetzt noch als Gelehrter und Schriftsteller erscheinen wollen, macht verdächtig, und bringt, wo nicht unter das Fallbeil, doch in eine der hundert Bastillen, womit die Jacobiner ganz Frankreich angefüllt hatten. Den geschmacklosesten Produkten der redenden und bildenden Künste werden Beifall und Belohnungen zugeklatscht, wenn sie nur dem Götzen des Tages und seinen erklärten Oberpriestern Weihrauch streueten; aber den klassischen Werken der Nation drückt der Dictator durch sein ächtendes écrits insidieux das Siegel der Verwerfung auf.

So fand die neue Revolution vom 9ten Thermidor oder 28sten July, die auch in der Litterargeschichte eine neue und für jetzt die letzte Epoche ausmacht, auch hier ein unübersehliches Heer von Uebeln und Schreckgestalten zu bekämpfen, zu deren Erzeugung und Vermeh-

rung die Wölfe, die nun auf einmal in Schafspelzen erschienen, selbst nur allzuviel beigetragen hatten. Aber die der vorigen entgegengesetzte Fluth riß auch diesmal die Nichtwollenden mit den Wollenden gleich gewaltsam fort. Robespierres Schützling, der alle Künste tyrannisirende David, entgeht mit genauer Noth dem Blutgerüste. Marat wird unter dem Jubelgeschrei der entlasteten Nation depantheonisirt. Des geächteten Condorcet's letztes Meisterwerk wird mit eben der Begeisterung auf Kosten der Nation vertheilt und gepriesen, als 18 Monate früher die Mord- und Brandpredigten Marats. Der Apostel der konstitutionellen Monarchie, der Professor Lacroix, wird öffentlich losgesprochen. Die Denkmäler, die das Schreckensystem sich selbst errichtet hatte, werden zerstört, und der Unterrichtsausschuß empfiehlt durch wiederholte Berichte Schonung und Rettung dessen, was den Gelehrsamkeitsstürmern entronnen ist. Die Normalschule, diese sonderbare Zwittergeburt der edelsten Selbstverleugnung und ruhmsüchtigsten Eitelkeit, wo ein 70jähriger Condamine als Schüler, den 80jährigen Daubenton als Lehrer, Vorträge über die Naturgeschichte halten hört, wird als Grund-

lage der Centralschulen und der allgemeinen Nationalerziehung organisirt, und kostet der Nation in 6 Monaten 70 Millionen. Lehranstalten für die Nautik, für die Thierarzneikunde, für die Medicin, für die Taubstummen, werden in verschiedenen Theilen des Reichs unter prunkvollern Titeln aus den Trümmern voriger Institute wiederhergestellt. Das Museum der Naturgeschichte bekommt eine ungeheure Erweiterung. An die verarmten Gelehrten und Künstler wird zweimal eine Nationalspende vertheilt.

Schon aus diesen wenigen Grundzügen eines Gemäldes, das noch täglich Veränderungen leidet, und bei den fortdauernden Gährungen und Verbitterungen der Partheien, noch lange ein immer reges, bewegsames und durch keine Kunst festzuhaltendes Schattenspiel bleiben wird, erhellet, wie mich dünkt, sehr deutlich, daß eine genaue, auf Urkunden und lebendige Anschauung gegründete Schilderung des Zustandes der Litteratur nud Künste im neuesten Frankreich zwar ein sehr unterhaltendes und lehrreiches, aber auch sehr schweres, zusammengesetztes und für den gegenwärtigen Augenblick vielleicht noch gar nicht ausführbares Werk seyn müsse.

Der Deutschland zu früh entrissene und von allen Edeln noch lange beweinte Forster hatte einen solchen Plan, als ihn seine bedrängte Lage nach Paris zu gehn nöthigte. Seine meisterhaften Beiträge zu den Archenholzischen Schilderungen von England beweisen allein schon, was man von einem solchen Beobachter aus seinem Standpunkte zu erwarten gehabt hätte. Denn nur in Paris selbst läßt sich an die Ausführung eines solchen Gemäldes denken.

Die in dieser kleinen Sammlung befindlichen einzelnen Versuche, die zum Theil schon früher in gelesenen Zeitschriften eingerückt wurden, hier aber aufs neue umgearbeitet und mit Zusätzen vermehrt erscheinen, liefern nur Bruchstücke und gesammelte Materialien, die aber doch vollkommen hinreichend sind, um Lesern, denen die französische Revolution auch von dieser Seite der Culturgeschichte nicht unwichtig ist, unterdessen, bis wir von der Hand eines Meisters ein großes und vollständiges Gemälde dieser Art erhalten, einzelne Partieen desselben in nothdürftigen Skizzen vorzulegen, und ihre Erwartung auf das zu hoffende Ganze um so mehr rege zu machen, je häufiger sie hier die seltsamsten und unver-

einbarsten Extreme der höchsten Verfeinerung und der rohesten Verwilderung in einem Individuum, der lächerlichsten Nachäffung und der schnödesten Verachtung des klassischen Alterthums, der schimpflichsten Unwissenheit und der rastlosesten Forschbegierde zusammengepaart, und auf einem Punkt zur Hervorbringung eines Resultates hinwirkend erblicken.

Weimar. Im Mai 1795.

Inhalt.

Seite.
VI. Projectirte Musikreforme in Paris. — 1

VII. Telegraphie. — — — — 16

Beilage. Lakanals Bericht im Namen des Unterrichtsausschusses vom 26sten July 1793. — — — — 34

VIII. Ueber Taubstummeninstitute und ihre Reformen in Frankreich. — — 41

IX. Neues Nationalmuseum der Naturgeschichte zu Paris. — — — — 65

X. Antinekrolog der französischen Gelehrten und Künstler. — — — — 102

XI. Neue Pariser Architectur und Verzierungskünste. — — — — — 117

XII. Ueber die projectirte neufranzösische Volkstracht. — — — — — 133

XIII. Neueste Kunst- und Naturalieneroberungen der Franzosen. — — — 173

Anhang.

Zwei Parallelen.

Seite.

1. Die Revolutionsdamen im neuen Paris und alten Rom. — — — — 194

2. Revolutionsgerichte zu Athen und Paris. — 218

VI.

Projectirte Musikreforme in Paris.

Durch zwei kurz auf einander folgende Decrete des Nationalconvents wurde zu Ende des Jahrs 1793 eine eigene, aus dem Nationalschatze reichlich ausgesteuerte Schule für blasende Instrumente unter dem Namen der Ecole de Musique pour la garde nationale in Paris errichtet. Die ganze Einrichtung des Instituts war militärisch, und dem stürmenden, brausenden Charakter der Revolutionshelden vollkommen angemessen. Eine kurze Nachricht von einem musikalischen Divertissement, das die Lehrer und Zöglinge dieses Instituts damals gegeben haben, wird die Leser am sichersten in den Stand setzen, selbst darüber zu urtheilen.

Den 30sten Brümaire (20sten November) gab diese Schule ein feierliches Concert im Theater de la rue Feydeau, welches durch seine Construction ganz besonders die hierbei erzielte Absicht begünstigte. Der schon einige Tage vorher durch

die Affichen angekündigte Name der Künstler, und das Außerordentliche der Ankündigung, daß alles durchaus nur durch blasende Instrumente executirt werden solle, hatte eine unglaubliche Menge von Zuhörern herbeigelockt, und doch übertraf das, was man wirklich zu hören bekam, nach der Versicherung des Journals von Paris, bei weitem alle Erwartungen.

Die in diesem Concerte aufgeführten Compositionen waren fast alle von Gossec, diesem vergötterten Lieblinge der republikanischen Musikvirtuosen, dem Orpheus und Amphion der Freiheit, dem Antigenides des wiedergebohrnen Frankreichs; — lauter Ehrentitel, die der Enthusiasmus seiner Verehrer über ihn ausgegossen hat. Nur einige wenige Stücke waren von Gossecs Lieblingsschüler, dem ein und zwanzigjährigen Catel.

Im zweiten Theil nach der Pause wurde ein patriotischer Hymnus bloß von blasenden Instrumenten accompagnirt. Man bemerkte hierbei, wie angenehm diese Begleitung dem Ohre sey, da sich der Ton der blasenden Instrumente weit besser mit der ihm analogen Stimme amalgamire, als jeder andre. Das Interessanteste war indeß diesmal die Pause selbst zwischen den beiden Theilen des Concerts. Hier trat der Bürger Sarette, commandant de cette musique, auf, und zeigte in einer sehr

nachdrücklichen Rede die drei Hauptgesichtspunkte, aus welchen man dies neue Nationalinstitut für blasende Instrumente anzusehen habe. Er bewies hier mit großem Eifer ihren Nutzen für Nationalfeste, für Militairmusik, und zum Unterricht überhaupt. „Keine Republik, hieß es hier, kann ohne republikanische Volksfeste bestehen. Hierzu ist die Musik unumgänglich nothwendig. Nun können aber diese Volks- und Nationalfeste nur unter dem Gewölbe des Himmels gegeben werden, denn das souveraine Volk darf nie in einen beschränkten und bedeckten Raum eingeschlossen seyn; (puisque le souverain, c'est-à-dire le peuple françois, ne peut jamais être renfermé dans un espace circonscrit et couvert.) Also können hier keine Saiteninstrumente gebraucht werden, da diese weder dem Eindrucke der freien Luft ganz widerstehen, noch in weiter Entfernung gehört werden können. Man muß also die blasenden vorziehen, auf welche die Luft keinen merklichen Einfluß hat, und deren Tonumfang achtmal beträchtlicher ist, als der Schall der besaiteten. Da nun aber auch in den Schauspielen künftig alles auf Belebung und Unterhaltung des republikanischen Geistes abzwecken muß, so begreift man leicht, warum auch auf den Theatern der tönenden Tuba der Vorzug vor dem weichlichern Saitenspiele eingeräumt werden muß."

Der Redner, von dessen schwülstigem Unsinne schon in dem Angeführten hinlängliche Proben gegeben sind, benachrichtigte nun auch die Zuhörer von den Erfindungen, womit seine Musikschule die Nationalmusik zu bereichern im Begriff stehe. Man habe, sagte er, zwey Instrumente wieder gefunden, die mit dem besten Erfolge gebraucht werden könnten, die Tuba curva der Griechen, und den Buccinus oder die Posaune der Ebräer *). Tonkünstler und Instrumentenmacher

*) Was wohl die Herrn, die so gern durch antiquarisches Gaukelspiel den Unwissenden Staub in die Augen streuen möchten, unter der Tuba curva der Griechen für ein Instrument verstanden? Die gelehrten Erklärer des griechischen Lexikographen Pollux IV, 85. wissen sich bey der dort erwähnten krummen Trompete nicht zu helfen. Passeri de musica Etruscorum in seinen Picturis Etruscorum T. II. p. LXXIX. verwechselt gar die Sambuca, oder das Hackebret damit. Selbst Bianchini in seinem gelehrten Werke über die drei Gattungen der Instrumente der Alten, kommt nicht aufs Reine damit. Wahrscheinlich meinen diese neumodischen Trompetenerwecker etwas, das dem Lituus der Römer ähnlich ist, und von einer geraden Röhre in eine gebogene Krümmung ausläuft. S. die Figuren in Lenz Kostum der Völker des Alterthums S. 390. Leipz. Ausg. — Was die vier Stunden weit schallende Posaune der Ebräer anlangt,

wären wegen des erstern in Verbindung getreten, und hätten nun den fehlenden Ton wirklich heraus-

so möchte sich diese ächte französische Hyperbel wohl auf ein ganz gewöhnliches Horn reduziren lassen, das nach des Vater Calmet gelehrten Dissertation sur la milice des anciens Hébreux, Comment. T. II. p. 527. höchstens eine Stunde weit beim Angriff und Rückzuge gehört werden konnte, wie es die ägyptischen Mönche noch jetzt blasen, um die Stunden des Gebets damit anzuzeigen. Selbst die in diesem Stücke so freigebigen Rabbinen haben sich zu einer solchen Hyperbel nicht verstiegen, wie ich aus Reinhards fleißiger Sammlung Organophylacium musicum codicis hebraici ersehe. Das einzige alte Monument, wo meines Wissens jüdische Trompeten abgebildet sind, ist der Triumphbogen des Titus, und hier sind, wie Jedermann aus Reland oder einer andern Abbildung sehen kann, zwei ganz gewöhnliche Tubä. Woher nahmen also die Herren Neufranken ihre Weisheit? — Schade, daß sich keiner von ihnen des ungeheuren Wunderinstruments erinnerte, das in dem Wachhause des wiederauflebenden Pompeji ausgegraben wurde. Es besteht aus sieben kleinern Röhren, die in einem einzigen großen Trompetenlauf befestigt sind, und wahrscheinlich alle zugleich durch ein Mundstück geblasen wurden. Burney, der es in seiner General history of music T. I. p. 522. unter allen, die von den Herculanischen Alterthümern handeln, allein abge-

gebracht. Der ebräische Buccinus bringe aber unter allen den fürchterlichsten Ton hervor. Er habe nur drei Noten, aber den Vortheil im Bau, den ganzen Ton zu verändern. Auch habe der Künstler Hostie' einen Contre-Clairon, pour nourrir la partie de basse, erfunden.

Das ganze Concert beschloß eine Symphonie concertante von Gossec mit 11 blasenden Instrumenten. Dies war, heißt es in der Nachricht davon, ein Meisterstück, das nur dieser Künstler ausführen konnte. Man müsse selbst dabei gewesen seyn, um sich die Vollkommenheit der Ausführung zu denken. Alle große Künstler von Paris waren dabei. Auch bemerkte Sarette in seiner Rede, daß man sonst aus einem sehr unvernünftigen Vorurtheile die Meister auf blasenden Instrumenten aus Deutschland geholt, nun aber aus diesen Versuchen deutlich gesehen habe, daß Frankreich hierinnen, wie in allem übrigen, nie der Hülfe seiner Nachbarn bedürfe.

bildet hat, scheint keine geringe Vorstellung von der gewaltigen Wirkung dieses sonderbaren Instruments gehabt zu haben. Mit welchem Bombast würde der Bürger Sarette diesen Fund seinen Zuhörern angekündiget, und zu nichts geringerm, als einer Ziskatrommel gegen die Sclaven und Tyrannen umgeschaffen haben!

Wer kennt nicht den Einfluß aller rauschenden und starktönenden Instrumente auf einen Geist, der schon durch andere Ideen gespannt und exaltirt wurde? und wer weiß nicht, daß überhaupt die rauhern oder weichlichern Weisen der Tonkunst sehr viel zur Bildung und Stimmung des Nationalcharakters ganzer Nationen in ältern und neuern Zeiten beigetragen haben? *)

Bei den Griechen machte daher die Musik ein unentbehrliches Hauptstück des Jugendunterrichts

*) Kennern der alten Geschichte wird hier sogleich das strenge Dekret der Spartaner gegen die weichlichen Töne der eilfsaitigen Lyra des Jonier Timotheus beifallen, das sie zu eben der Zeit gaben, wo ihre Flotte den berühmten Sieg über die Athener, die voll Entzücken den süßen Tönen des Timotheus zugehört hatten, bei Aegos-Potamos erfocht. S. die Stellen bei Barthelemy Voyage d. jeun. An. T. III. p. 258. ed. Paris. 12. Auf einer andern Seite milderten die ältesten Gesetzgeber Arcadiens den strengen und mürrischen Charakter ihrer Landsleute durch die besänftigenden Töne einer wohlgeordneten Musik. S. die merkwürdige Stelle des Polybius IV, 20. 21. T. II. p. 52. Schweigh. und meine Abhandlung über die Wolfswuth in Sprengels Beiträgen zur Geschichte der Medizin. II. St. S. 26 ff.

aus *), und der weise Plato giebt in seinem Ideal einer vollkommenen Gesetzgebung die gemessensten Vorschriften, wie durch die rechte Anwendung der Musik der Geist des Jünglings zu allen republikanischen Tugenden empfänglicher gemacht werden könne. **)

So etwas ahndeten denn auch die neuen Republikaner in Frankreich, und so war es vollkommen planmäßig, daß unter Robespierres Regierung, der ganz Frankreich in einen großen Soldaten- oder Räuberstaat umbilden wollte, auch die Musik, als ein wirksames Mittel zur Entwicklung und Bestärkung martialischer Gesinnungen angesehn, und von den schmelzenden Operntönen und den sanften Symphonieen besaiteter Instrumente der schnellste und widernatürlichste Uebergang auf bloße blasende Instrumente und alles das, was die Sinnen berauscht und betäubt, gemacht wurde. ***)

*) Man vergleiche nach allem, was Burney, Forbel und neuerlich Barthelemy darüber gesammelt haben, auch die feinen Bemerkungen von Pauw Recherches sur les Grecs, T. II. p. 120—131.

**) S. Plato de republ. Libr. III. T. II. p. 398 ff.

***) Wenn die Jacobiner zu Anfang des Jahrs 1794 dem Convent eine Petition überbrachten, so hatten sie, außer den blasenden Instrumenten, 100 Tambours

Zum Glück blieb es auch hier wie bei so vielen andern gigantisch ausgedachten Entwürfen nur bei den Worten eines hoch- und hohltönenden Nationaldekrets. Wer sollte nicht begierig seyn, den Erfolg zu erfahren, den ein so pomphaft angekündigtes und mit solchen Probeconcerten, wie das oben angeführte, gleich anfänglich auftretendes Nationalinstitut der Musik für die Umbildung des Nationalgeschmacks und die ganze Revolution gehabt haben müsse? Man wird ihn am sichersten aus folgender Verhandlung ersehn, die den 1sten Ventose, oder 19ten Februar 1795 im Nationalconvent nach dem Berichte des Moniteurs vorgekommen ist. *)

Es erscheint eine Deputation von dem Nationalinstitut der Musik, und läßt sich durch ihren Redner, wie folget, vernehmen:

„Wenn überhaupt alle Künste dazu beitragen sollen, die öffentlichen Volksfeste zu verschönern; so scheint der Musik das Vorrecht zu gehören, daß sie solche sogar belebt und erhöht. Ihre Allgewalt ist durch den Gebrauch bestätigt, den die alten Gesetzgeber von ihr zu machen wußten, und durch

vor sich her gehn. S. Journal de Paris l'an 2. n. 387.

*) Moniteur, l'an 3 de la rép. n. 155. p. 634.

den Einfluß, den sie auch auf unsere Revolution geäußert hat."

„Die Aufhebung der Singschulen, die durch geistliche Stiftungen bei den Hauptkirchen unterhalten wurden, hat seit 5 Jahren allem öffentlichen Unterricht in der Musik ein Ende gemacht. Mehrere Künstler sehen sich schon durch Mangel genöthigt, die Musik ganz aufzugeben. Die Nationalfeste werden in der Zukunft ihrer vorzüglichsten Zierde entbehren müssen, und der Verfall unserer Theater ist unvermeidlich, wenn Eure Weisheit nicht schnell einer Kunst zu Hülfe eilt, die die süße Trösterin der Menschheit ist, und für welche bis jetzt noch nichts gethan wurde."

„Zwar dekretirte den 2ten Brümaire des zweiten Jahrs der Republik der Convent die Errichtung eines Nationalinstituts der Musik in Paris; und durch eben dies Dekret wurde dem Unterrichtsausschuß aufgegeben, Vorschläge zur Organisation dieses Instituts zu machen. Aber seit 16 Monaten erlaubten wichtigere Geschäfte nicht, an diese Einrichtung zu denken."

„Die Künstler haben freilich durch diesen Aufschub viel gelitten. Aber sie sind darum nicht müde geworden, auch ohne weitere Aufmunterung ihre Kunst durch alle Mittel zu unterstützen und zu veredeln, die in ihrer Gewalt standen. Die Zög-

linge, die sie seit 1789 für die Heere der Republik, für die Kriegsschule und die Feier der Nationalfeste gebildet haben, sind die überzeugendsten Beweise von ihrer rastlosen Anstrengung."

„Auch jetzt suchen sie Eure Aufmerksamkeit auf diesen so vernachlässigten Theil des öffentlichen Unterrichts (nicht aus Eigennutz und Selbstsucht, sondern aus bloßem reinem Patriotismus) zu lenken."

„Sie begehren, daß sich der Convent so bald als möglich vom Unterrichtsausschuß einen Bericht über die Sache abstatten lasse, und werfen die Frage zugleich auf: ob es nicht nützlich sey, daß in allen volkreichen Communen der Republik ähnliche Nationalinstitute der Musik errichtet würden?"

So weit der Redner an den Schranken. Chenier, als Organ des Unterrichtsausschusses, versprach auch sogleich, daß der Bericht noch in derselben Decade erfolgen sollte. Doch hat die Nationalzeitung meines Wissens den weitern Erfolg dieser Verhandlung nicht berichtet. Vielleicht hat sie mit den schönklingenden und nach so manchen Debatten nun doch fast ganz in Vergessenheit gerathenen Vorschlägen zu den Decadenfesten einerlei Schicksal gehabt. Denn bei diesen sollte diese neue Nationalmusik allerdings eine sehr beträchtliche Rolle spielen. Man höre nur, was Eschasserieux der Jüngere in seinem gerühmten

Rapport über diese Feste im Namen des Unterrichtsausschusses den 17ten Pluviose oder 5ten Februar d. J. auch über den Einfluß der dabei anzuwendenden Musik bemerkt *), nachdem er die Vorzüge der Volksversammlungen unter freiem Himmel mit so kräftigen und wahren Farben geschildert hat. **)

*) Moniteur, l'an 3. n. 142. p. 582.

**) Es liegt gewiß viel Wahrheit in den Bemerkungen: la présence de la nature, le cercle vaste d'un bel horizon, inspirent plus de gaité, et donnent plus de majesté aux grandes assemblées. L'intérieur obscur de nos temples, la forme de leur architecture, rappellent trop encore la terreur et les sombres impressions des idées religieuses, pour y concentrer toujours les citoyens. Que les temples soient consacrés à l'instruction pendant les saisons rigoureuses! Alle Künste, die auf Beredsamkeit, Musik und dramatische Darstellung Beziehung haben, gewinnen unendlich durch die fora und theatra der Alten unter freiem Himmel. Der Einfluß dieses Lebens und Webens unter Gottes freiem Himmel auf die Bildung der alten Welt kann von uns, die wir in nördlichern Gegenden von allem diesen kaum einen Begriff haben, schwerlich berechnet werden. Und doch haben auch wir noch einen Frühling und Sommer! Wie rührend schildern uns Reisende die Versammlungen der Protestanten au désert im vormali-

„Zu der Verherrlichung dieser Feste bestimmen wir auch die unwiderstehlichen Reize der Musik, einer Kunst, aus der die Alten einen Hauptbestandtheil ihrer Nationalerziehung gemacht hatten, die Leidenschaften erregen und besänftigen, und wechselsweise den Muth des Kriegers entflammen und die Herzen zu Mitleid und sanften Gefühlen erweichen konnte; einer Kunst, der die Völker des Alterthums vielleicht einen großen Theil ihres Uebergewichts in Kriegs- und Friedenskünsten zu verdanken haben."

„Wenn sich die ersten Gesetzgeber der Menschheit dieses Zaubermittels zur Entwilderung ihrer Völker und zur Empfehlung ihrer Gesetze bedienten, warum sollte es nicht noch jetzt zur Zähmung wilder Leidenschaften in republikanischen Köpfen (dans des têtes civiques) eben den Einfluß haben? Gesang und Musik lösten die Seele des Höflings in wollüstige Gefühle auf. Gesang und Musik werden die Seele des Kriegers und einer freien Nation zu hohem Muth und jeder Aufopferung stählen!"

gen Frankreich, z. B. ohnweit Nimes, wo oft 10000 Menschen bei einander waren! Und wer, der je das Osterfest in Herrnhuth feiern sah, erinnert sich nicht noch der herzerhebenden Scene auf dem Hathberge unter freiem Himmel beim Aufgange der Sonne?

So gewiß nun auch hier der Erfolg weit unter aller Erwartung geblieben ist, und bei den so schnell auf einander folgenden gewaltsamen Umwälzungen aller Ideen bleiben mußte: so tröstlich ist doch auch hier die Aussicht, daß allerdings aus allen diesen Hyperbeln und Uebertreibungen doch für die Verbesserung und Veredlung der männlichern Nationalmusik der Nation ein reiner Gewinn bleiben werde. Man darf sich ja nur, um diese Hoffnung nicht ganz ungegründet zu finden, an die Bemerkungen erinnern, die Mercier wenige Jahre vor der Revolution über die Feld- und Regimentsmusik seiner Nation so bitter, und doch so wahr niederschrieb. Er mag, um des ungeschwächten Nachdruckes seiner Worte willen, in seiner eigenen Sprache reden: *).

Rien n'est plus propre à attacher le soldat à son métier qu'une musique militaire. On a trop négligé parmi nous la musique militaire. Nous n'avions pas, il y a vingt-cinq ans, un seul trompette qui sonnât juste, pas un seul tambour qui battît en mesure, pas une clarinette qui ne fût fausse.

Aussi durant les dernières guerres, les paysans de Bohème, d'Autriche et de Bavière

*) Tableau de Paris ch. CCCCXXVII. T. V. p. 237.

(wir dürfen auch unsre Thüringer in Obersachsen hinzusetzen, die beim Anmarsch der Franzosen zum Treffen bey Roßbach ihre Tambours nur Topfpauker nannten) tous musiciens nés, ne pouvant croire que des troupes réglées eussent des instrumens si faux et si discordans, prirent tous nos vieux corps pour de nouvelles troupes qu'ils méprisèrent; et l'on ne sauroit calculer à combien de braves gens des instrumens faux et des musiciens ignorans ont coûté la vie. Tant il est vrai que dans l'appareil de la guerre il ne faut rien négliger de ce qui frappe les sens.

VII.

Telegraphie *).

Der Telegraph, sagt Hr. v. Archenholz **), ist eine Maschine, die von den Franzosen benutzt wird, während andere Nationen untersuchen, ob diese Erfindung neu oder alt ist. Der Verfasser dieser satyrischen Definition zielt damit wohl zunächst auf die bekannte literarische Fehde, die sich, seitdem die Telegraphie ein so wirksames Triebrad in der französischen Staatsmaschine zu werden anfing, über das Alter dieser Erfindung vorzüglich in England entsponnen hat. Dort erinnerte man sich

*) So, und nicht Telegraphik, muß, der Analogie der griechischen Sprache gemäß, dieser Kunstausdruck geschrieben werden. Hr. Bergsträßer hat sich darüber in seiner neuesten Schrift in Beziehung auf Hrn. Prof. Bürja weitläuftiger erklärt. Er will seine Synthematographie durch Signalschreiberei, Telegraphie durch Zielschreiberei übersetzt wissen.

**) Minerva, December 1794. S. 383.

sich sogleich, daß **Robert Hooke** *) schon vor mehr als hundert Jahren der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu London eine schnelle Mittheilung der Gedanken vorgeschlagen hatte, die durch Signale, die an einem Gerüste in der Luft freischwebend durch Schnüre gezogen würden, bewirkt werden sollte, und eben dadurch viele Aehnlichkeit mit dem neuen französischen Telegraphen zu haben scheint. Allein man ist auch in England nicht bloß bey dieser leeren Untersuchung stehen geblieben, sondern es sind sogleich von der Admiralität Anstalten getroffen worden, längs den brittischen Küsten 40 telegraphische Signalhäuser zu errichten; und neueren Nachrichten zufolge **) sieht man schon überall an den Küsten solche Signalthürmchen sich erheben, da mit dem ersten Januar d. J. dies Institut völlig im Gange seyn sollte. Bei jedem Signalhause wurden ein Lieute-

*) In folgender Sammlung: Philosophical Experiments and Observations of the late eminent Dr. Robert Hooke published by W. Derham. Lond. 1726. befindet sich auch S. 142, Dr. Hook's Discourse to the Royal Society May 21. 1684. shewing a Way how to communicate one's Mind to great Distances.

**) London Chronicle. Decembr. 1794. 18. n. 5990.

nant, ein Korporal und zwei Matrosen angestellt. *)

Auch in Deutschland haben die Wunder, die seit Quesnoy's Eroberung in Frankreich durch die Errichtung der Telegraphen bewirkt worden seyn sollen, etwas mehr als bloßes Zeitungsgeschwätz und müßige Spekulationen hervorgebracht. Die durch so manche Erfindungen und thätige Mitwirkung zu gemeinnützlichen Absichten so hochverdiente, ächt patriotische hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, hat in einer öffentlichen Versammlung vom 13ten November 1794 auch eine vorläufige Anfrage bei Ortkundigen beschlossen, ob zwischen Hamburg und Kuxhaven eine Fernschreibemaschine möglich sey, um, falls deren Gutachten dafür entscheidet, und die Erfindung selbst bestimmt genug bekannt worden sey, eine solche Kommunikation zwischen Hamburg und der Mündung der Elbe zum großen

*) Außerdem hat auch diese Erfindung die 36 in London kursirenden Zeitungsblätter mit dem 37sten vermehrt, indem seit der Wiedereröffnung des Parlaments die Debatten beider Häuser in einem schnellen Flugblatte, the Telegraph, a morning paper, 2 Stunden früher als in allen übrigen Blättern angezeigt werden.

Vortheile der Handlung wirklich zu errichten. *) Die in Leipzig, auf einem Bogen und mit Kupfern herausgekommene und mehrmals wieder aufgelegte und verbesserte Beschreibung und Abbildung der Fernschreibemaschine in Paris, die aus einem Berichte eines vorgeblichen **) Augenzeugen und Freundes des Hrn. Chappe in Paris übersetzt ist, wurde nicht nur sogleich, auf alle Weise, selbst durch Nachdruck, über ganz Deutschland verbreitet, sondern gab auch zu verschiedenen öffentlichen Berichtigungen ***) und nachgemachten Versuchen Veranlassung. Unter den erstern fiel besonders das harte Urtheil des Hrn. CR. Bergsträßers in Hanau, der es fast für unmöglich hält, sich dieser Art von Telegraphen in Lagern und Kantonierun-

*) Reichs-Anzeiger 1794, n. 143. S. 1359. Wie wohlthätig würde ein telegraphisches Institut beim Triebeise im Belt zur Correspondenz zwischen Hamburg und Copenhagen seyn? Vergl. Journal der neuesten Weltbegebenheiten. Altona 1795. St. I. S. 67.

**) Mehrere sachkundige Beurtheiler haben bekanntlich diese bei Baumgärtner herausgekommene Beschreibung für eine bloße Selbsterfindung des vorgeblichen Correspondenten erklärt.

***) Allg. Lit. Z. 1794. n. 393. S. 591.

gen zu bedienen, allen Sachkundigen sehr auf. Er hat sich darüber in einer eigenen Schrift weitläuftiger und befriedigender erklärt *), da wegen seiner frühern, einst mit so großen Erwartungen angekündigten Versache seiner Synthematographie, auf ihn besonders jezt aller Augen gerichtet seyn müssen, und dieser nun auch schon eine zweite noch ausführlichere nachfolgen lassen. **).

Unter den telegraphischen Versuchen aber erregte eine Nachricht, die unter dem 8ten December v. J. aus Karlsruhe geschrieben wurde, zuerst allgemeine Aufmerksamkeit. Hierdurch erfuhr man, daß

*) Hrn. Bergsträßers Urtheil stand zuerst in dem Hamburger Korrespondenten. Seine zunächst darauf folgende Schrift führt den Titel: Versuch über Signale und Zielschreiberey (?) in die Ferne mit neuen Angaben und 13 Kupfertafeln, oder über Synthematographie und Telegraphie in der Vergleichung aufgestellt, zur Ehre der Britten und Deutschen gegen die anmaßliche Erfindung des Herrn Chappe. Frankf. am M. bei Andreä. 1795.

**) Bergsträßers Uebersichten und Erweiterungen der Signal-, Ordre- und Zielschreiberei in die Ferne, mit neuen Synthematographen und Telegraphen in Kupfern nebst einem bezifferten Sylben- und Wörterbuche. Mit Kupfern. Leipzig, bei Breitkopf. 1795.

folgendes kleine Gedicht bey Gelegenheit des Geburtstages des Markgrafen von Baden durch den neuen Telegraphen des Hrn. Hofraths Böckmann aus einer Entfernung von 1 ½ Stunden nach Karlsruhe signalisirt worden sey:

Groß ist das Fest und schön! Triumph, der Gute lebt,
Um dessen Fürstenthron der Vorsicht Auge schwebt.
Heil ihm! so tön' es fern und nah!
O Fürst, sieh hier, was Deutschland noch nicht sah,
Wie Dir der Telegraph heut Segenswünsche schicket.

Man fügte dieser Nachricht die Bemerkung hinzu, daß dies vermuthlich die größte Depesche sey, die bis jetzt durch eine Fernschreibemaschine befördert wurde, da sie mehr als 200 Buchstaben enthalte *). Sie sey übrigens in weniger als 10 Minuten deutlich und sicher signalisirt worden. Zugleich mit dieser Nachricht erschien auch eine eigene Schrift

*) Selbst die, welche der Herr Director Achard, öffentlichen Blättern zufolge, ganz neuerlich von Spandau, dem Könige in Bellevüe bei Berlin expedirte, und dafür ansehnlich beschenkt wurde, enthielt kaum ein Viertheil so viel Buchstaben.

über diesen Gegenstand *), worin der Herr Hofrath fürs erste nur die allgemeinen Begriffe über Telegraphie und Telegraphen festzusetzen, ihre Geschichte kurz anzuführen, und ihren einfachsten Gebrauch zu zeigen sich bemüht, die weit kunstreichere und verwickelte Chiffrirkunst aber, oder, wie er diese neue Wissenschaft lieber genannt wissen möchte, die Tachy-Krypto-Telegraphik, in einem größern Werke, wovon diese kleine Schrift nur gleichsam der Vorläufer seyn soll, auszuführen verspricht. Schon der Name eines Mannes, der nicht allein durch seine scharfsinnigen Untersuchungen über die Blitzableiter und über den thierischen Magnetismus den Ruhm eines einsichtsvollen und unermüdeten Naturforschers, sondern auch durch die unerschrockene Freimüthigkeit und Entschlossenheit, mit der er Vorurtheile jeder Art, selbst bey jenen Untersuchungen bekämpfte, und das volle Zutrauen aller redlichen Wahrheitsfreunde sich zu erwerben wußte, mußte für diese Schrift und die darin angekündigten und zum Theil auch schon be-

*) J. L. Böckmanns Versuch über Telegraphen und Telegraphik, nebst der Beschreibung und Vereinfachung des französischen Telegraphen und der Anzeige einiger von ihm vorgeschlagenen neuen Methoden. Mit 3 Kupfern. Karlsruhe 1794. 120 Seiten in 8.

schriebenen Versuche ein günstiges Vorurtheil erwecken. Und diese Erwartung wird nun auch durch den Inhalt derselben vollkommen bestätigt. Ein jeder, der überhaupt von der Wichtigkeit solcher Erfindungen für die Fortschritte des menschlichen Geistes lebhaft überzeugt ist, wird die hier gegebenen historischen und mathematischen Aufschlüsse mit Dank erkennen, und den versprochenen ausführlichern Resultaten, auf die der Verfasser durch fortgesetzte Versuche und Prüfungen gekommen seyn muß, mit Verlangen entgegen sehen. Durch eine scharfsinnige Kombination, die gewiß jeder Urtheilsfähige ein Meisterstück einer historischen Konjektur nennen wird, wenn sie auch, wie ich gleich bemerken werde, die Wahrheit selbst nicht errathen hat, ist hier die Muthmaßung bis zu einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit erhoben, daß die ganze hochgepriesene Erfindung des Bürgers Chappe in Paris mit Linguets telegraphischem Projekte völlig einerlei sey, indem sie aus dessen Papieren, die bei seiner Verhaftung in die Hände des Sicherheitsausschusses fallen mußten, von einer Kreatur des Diktators Robespierre gestohlen, und dem Ingenieur Chappe zur Ausführung mitgetheilt wurde.

Linguet wanderte bekanntermaßen, wegen seiner Angriffe auf die damalige Administration, im

Jahr 1782 in die Bastille, und erbot sich, wenn man ihm die Freiheit schenken wollte, ein Mittel anzuzeigen, wodurch die geheimsten Nachrichten durchs ganze Königreich, und selbst bis Petersburg und Konstantinopel, in einerlei Zeit, äußerst schnell und sicher fortgeschickt werden könnten. Das Mittel hierzu sey äußerst einfach; es bestehe in einem einzigen Instrument, das stark, ja sogar grob sey, das von jedem gemeinen Handwerker auf jedem Dorfe gemacht werden könne, und so wenig kostspielig sey, daß die Anrichtung desselben von Versailles bis an die fernste Gränzstadt kaum 3000 Livres kosten könne. Die Aufmerksamkeit des Publikums ward damals natürlich durch die Bekanntmachung dieses Anerbietens sehr gespannt. Allein Linguet wußte sich durch andere Kanäle seine Freiheit wieder zu verschaffen. Sein telegraphisches Projekt blieb unausgeführt, und wurde bald, als ein großsprecherisches Blendwerk, wieder vergessen. Linguet kam im Jahr 1793 aufs neue ins Gefängniß; seine Papiere wurden versiegelt, und dem damals allmächtigen Sicherheitsausschusse zugestellt, wo man nun auch dies Projekt fand, dessen Ausführung aber bis zur Hinrichtung des unglücklichen Erfinders im Junius 1794 verschob, worauf sich denn der Bürger Chappe selbst die Ehre der Erfindung anmaßte, und die

Sache, deren Vorbereitungen aus guten Gründen so lange verzögert worden waren, nun auf einmal sehr schnell in Gang kam. Der Beweis aber, daß der neue Telegraph wirklich nichts anders als die von Linguet angekündigte Fernschreibemaschine seyn könne, liegt ja wohl ganz unwidersprechlich darin, daß dieser Telegraph nichts weiter als ein doppelter gewöhnlicher Winkelhacken ist, und daß auf dies Instrument allein alle die räthselhaften Angaben von einem gewöhnlichen und bei den gemeinsten Handwerkern täglich zu sehenden Werkzeuge, womit Linguet seine telegraphische Erfindung empfahl, vollkommen passen. Uebrigens vergißt Hr. Böckmann hierbei auch nicht zu bemerken, daß es mit dem ungeheuern Kostenaufwand, den die Einrichtung dieser Art von Telegraphen nach dem Bericht des Lakanal an den Nationalconvent erfordert haben soll, unmöglich seine Richtigkeit haben könne, welches denn auch bei dem bekanntlich jetzt herrschenden Finanzsystem in Frankreich Niemand sehr wunderbar finden wird.

Jeder Unbefangene wird dieser Muthmaßung des Herrn Hofr. Böckmanns die Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen, daß es ihr nicht an Scharfsinn und feiner Combination fehle. Nur Herr Bergsträßer konnte dies in Abrede seyn, der sich aber überhaupt so heftige Ausfälle gegen Chappe

und Böckmann erlaubt *), daß man den beleidigten und in den geglaubten Vorrechten des frühern Besitzes gekränkten Schriftsteller nur allzudeutlich darin erblickt. Aber zu leugnen ist es allerdings nicht, daß die ganze Böckmannische Hypothese durch unwidersprechliche chronologische Angaben völlig vernichtet, und als ganz unstatthaft befunden wird.

Der erste Vorschlag des damaligen Abt Chappe wurde der Nationalversammlung bereits den 22sten März 1792, also noch zu einer Zeit gethan, da Linguet durch sein hitziges und ungezogenes Betragen in einer Parteisache bewies, wie wenig er geneigt sey, sich von irgend Jemand unrecht thun zu lassen **). Nun wäre es zwar immer noch

*) Man sehe z. B. S. 108 f. der erstern Schrift. Und doch ist es unleugbar, daß die französische Fernschreibmaschine den Vorzug vor den Bergsträßerschen neuen Zahlzeichen und den bei schnellem Gebrauch so mühsamen Progressionstabellen durch ihre Einfachheit behauptet. Hr. Bergsträßer selbst hat daher auch, in verschiedenen Kupferstichen und Erläuterungen dazu, Verbesserungen zum Chappischen Telegraph gegeben.

**) S. Journal des débats et des décrets, Mars 1792. No. 177. p. 303. vergl. mit Février, No. 132. p. 101.

möglich, daß Chappe seine Idee mittelbar oder unmittelbar von Linguet erhalten haben könnte. Aber aus Robespierres Papieren, wie Herr Böckmann muthmaßet, konnte sie Chappe wenigstens nicht entlehnt haben. In diese wurden sie auch nur durch einen witzigen Einfall des Leipziger Beschreibers versetzt, der nun durch diese unchronologische Behauptung die Veranlassung zu Böckmanns künstlicher Hypothese und zugleich einen neuen lehrreichen Beweis gab, wie fruchtbar eine einzige Erdichtung im Gebiete der Geschichte an daraus abgeleiteten, falschen Folgerungen und Fehlschlüssen sey.

Die erste und lauterste Quelle über die ganze Erfindung bleibt immer Lakanals im Namen des Unterrichtsausschusses abgestatteter Bericht vom 24sten Julius 1793, und dort wird ausdrücklich erzählt: Chappe habe schon seit mehrern Jahren an dieser Erfindung gearbeitet *). Das erste Dekret des Convents, wodurch den drey Deputirten Lakanal, Arbogast aus Strasburg und Dauron die Untersuchung dieser Erfindung aufgetragen wird, ist vom 27sten April 1793, und Chappe ward, nachdem Lakanals Bericht so günstig für

*) Siehe unten die Beilage zu diesem Stücke, wo dieser Bericht in der Sprache des Originals selbst, aus dem Moniteur, als Urkunde geliefert wird.

die Sache ausgefallen war, sogleich vom Convent zum Ingénieur Télégraphe mit dem Gehalt als Lieutenant vom Ingenieurcorps ernannt *).

So wenig nun der aus einem Abbe' in einen Ingenieurlieutenant so sonderbar metamorphosirte Chappe die Papiere Linguets bestehlen konnte, um aus ihnen seine Erfindung zu entlehnen; so wenig brauchte er sie dem Engländer Hooke abzuborgen, wie Herr Bergsträßer für gewiß anzunehmen scheint. Wäre es denn bei so manchen frühern Versuchen, deren Resultate Chappe zu seinem Vortheile benutzen und dadurch manchen Irrweg vermeiden konnte, etwas so unwahrscheinliches, daß er bloß durch eigenes Nachdenken auf diese einfache Composition seiner Maschine gekommen seyn könnte. Die bekannte Chiffreschrift aus dem Täfelchen ⊞ und selbst die Beobachtung der Windmühlenflügel hätten schon einem erfinderischen Kopf den ersten Anstoß hierzu geben können **).

*) Vergl. die Recension der Böckmannischen Schrift in den Göttinger Anz. 1795. St. 11. S. 111.

**) Oder war vielleicht der bekannte Friseur Pfingsten, der im Jahre 1786 seine synthematographischen Versuche auf dem Hamburger Theater durch Trommelschläge signalisirte, (S. Journal aller Journale. 1786. März.) darum ein Plagiarius, weil

Herrn Böckmanns eigene telegraphische Vorschläge und Versuche scheinen, nach dem was in seiner Schrift noch sehr unvollkommen angedeutet wird zu schließen, an Schnelligkeit, Gewißheit und Anwendbarkeit als Tag- und Nachtsignale, die französischen Telegraphen bei weitem zu übertreffen, und es ist daher recht sehr zu wünschen, daß der Gedanke, den er selbst den Wunsch eines redlichen Deutschen nennt: „Möchten doch unsere Fürsten, da sie hierin nicht Ton gaben, oder Ton geben wollten, wie sie konnten, in einer so großen Sache doch wenigstens bald mittönen!" als ein Wort zu seiner Zeit gesprochen, bei der Behörde Beherzigung und Ausführung finden möge.

In der frohen Begeisterung über die segensreichen Folgen einer durch ganz Deutschland sich erstreckenden Telegraphenpost geht der patriotische Verfasser am Ende der Abhandlung so weit, sich den hohen Fürstenrath zu Regensburg als den ersten zu denken, der von dort aus, wie aus einem Mittelpunkt, nach allen Kreisen Deutschlands hin, wohlgewählte Telegraphen ordnen, und dadurch selbst den Gang seiner so wichtigen Berathschlagungen beschleunigen werde. Welcher gut ge-

er einige Ausdrücke von Herrn Bergsträßers Erfindungen borgte, die fast zu gleicher Zeit bekannt gemacht wurden?

sinnte Deutsche wollte nicht der reichen Fülle von Patriotismus, die in diesem frommen Wunsche ganz unverkennbar liegt, vollkommene Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn er auch bey der unabsehbaren Reihe von Hindernissen, die vor der Erfüllung desselben alle beseitiget werden müßten, seinen Glauben durch manchen Zweifel erschüttert finden sollte?

Weit leichter ließe sich die Ausführbarkeit und Anwendbarkeit dieses Instituts in einer unumschränkten monarchischen Verfassung, wie Rußland hat, denken; *) nur daß auch hier der nicht bloß bewundernde, sondern auch kalt prüfende, und in den wohlthätigsten Erfindungen den schändlichsten Mißbrauch ahndende Freund der Menschheit einen kleinen unwillkührlichen Schauer em-

*) Auch hat wirklich Herr Prof. Wolke, von Petersburg her, in mehrern Journalen eine sehr vielversprechende Ankündigung einer ganz neuen Zeichen- und Zielschreiberei ausgehen lassen. Schade nur, daß er die Bekanntmachung seiner Erfindung bloß auf auswärtige Unterstützung beruhen lassen will, da doch seine große Monarchin, die am meisten bei der Beförderung dieses Unternehmens gewönne, ohnmöglich dabei gleichgültig bleiben könnte, sondern es als ein Staatsgeheimniß für sich behalten müßte.

pfindet, den er unter gewissen, leicht zu errathenden Voraussetzungen kaum unterdrücken kann.

Die Einrichtung und Vervollkommnung der Telegraphen in Deutschland könnte übrigens auch noch den zufälligen Nutzen haben, daß unsere Glasfabrikanten und Glasschleifer die schon mehrmals versuchte Nachmachung des englischen Flintglases zu achromatischen Fernröhren aufs neue ihrer ganzen Aufmerksamkeit werth hielten. In Frankreich ist dies jetzt wirklich schon der Fall. „Die Komite' der öffentlichen Sicherheit, sagt Fourcroy in einem wichtigen Bericht über die Verbesserung der Künste zum Schutze der Republik *), hat alle zweckdienliche Mittel angewandt, um die zur Beförderung der Telegraphie unentbehrlichen achromatischen Gläser verfertigen zu lassen. Man hat eine Reihe von Versuchen angestellt, um die Verfertigung des Flintglases ganz in seine Gewalt zu bekommen, da bis jetzt diese Glascomposition selbst bei den Engländern, die sich ihrer zuerst zu Fernröhren bedient haben, mehr durch ein glückliches Ungefähr, als durch eine bestimmte Manipulation hervorgebracht wurde. **)"

*) S. Moniteur l'an 3. n. 109. p. 449.

**) Diese Behauptung streitet gegen das, was neuere Reisebeschreiber und Technologen über diese bei den Engländern selbst noch geheim gehaltenen, aber dort

Auch kann ich hierbei nicht unbemerkt lassen, daß man einen sehr ausführlichen und reif durchdachten Aufsatz über diese Materie im Leipziger Journal für Fabrik, Handlung und Mode, 1794. December. S. 405 — 492 findet. Hr. Buschendorf, der Verf. dieses Aufsatzes, zeigt sich darin als ein scharfsinniger Mathematiker, und bringt durch äußerst einfache Kombinationen manche wesentliche Verbesserungen bei dem französischen Telegraphen an, die in der beigefügten Kupfertafel sehr faßlich vorgestellt sind. Er erbietet sich, unter seinen Augen durch einen geschickten Mechaniker Mustermaschinen in Holz und Messing um die billigsten Preise verfertigen zu lassen, und versichert, Liebhabern kleinere Telegraphen, womit sie ihren in der Nachbarschaft wohnenden Freunden und Freundinnen sogleich das Nöthige zu wissen thun könnten, für 20 bis 30 Thaler zu verschaffen. Ob eine in dieser Messe unter den fertig gewordenen Büchern angekündigte Schrift, wobei sich zwei Modelle befinden sollen, uns noch eine andere Methode, als die schon bekannt-

sehr genau gekannten Kompositionen versichern, obgleich die gewöhnliche Angabe, daß man zu 24 Theilen Kies 8 Theile Salpeter und 7 Theile Bleikalk nehme, völlig ohne Grund ist.

kannt gewordenen, ankündigen, und also das Gebiet dieser neuen Wissenschaft noch mehr erweitern werde, kann ich bis jetzt, da ich die Schrift zur Ansicht noch nicht erhalten konnte, nicht bestimmen. *)

Sehr auffallend und befremdend muß übrigens der Umstand seyn, daß seit der neuen Revolution vom 9ten Thermidor (28sten July), wo das System des Zwanges und Schreckens durch mildere Maaßregeln ersetzt worden ist, von den zwei merkwürdigsten Kriegsverbesserungen, dem Telegraphen und Luftballon, in den öffentlichen Nachrichten fast gar nicht weiter die Rede gewesen ist. Es lassen sich hierüber allerlei Muthmaßungen machen. Aber die durch den Frieden wieder hergestellte Communication mit dem Innern Frankreichs wird auch hierüber die sichersten Aufschlüsse geben können. So viel scheint wenigstens gewiß zu seyn, daß durch die Aufhebung des Uebungslagers bei Meudon auch das dort errichtete telegraphische Institut, woselbst einige 100 Mann in den dazu erforderlichen Kunstgriffen unterrichtet

*) Der Titel ist: Signalkunst für Armeen, als ein Beytrag zur Kriegskunst vom Frhrn. v. Bouchenröder, mit 4 Kupfern und 2 Modellen, welche Maschinen zum Signalisiren für den Tag und für die Nacht vorstellen. Frankf. bei Andreä. 1795.

werden sollten, seine Endschaft erreicht habe. Was es mit den Telegraphen längst den Seeküsten für eine Beschaffenheit habe, wie z. B. bei Bourdeaux, wo man die Ankunft der Schiffe in einer Entfernung von 60 Meilen signalisirt haben will, bleibt aus Mangel bestimmterer Nachrichten bis jetzt auch noch ein Räthsel.

Beilage.

Lakanals Bericht im Namen des Unterrichtsausschusses vom 26sten July 1793. *)

La convention nationale, par son décret du 27. avril dernier, a chargé trois membres de son comité d'instruction publique de suivre le procédé présenté par le citoyen Chappe, pour correspondre rapidement à de grandes distances.

Je viens, au nom de ces trois commissaires, vous soumettre le résultat de nos opérations.

Depuis plusieurs années, le citoyen Chappe travailloit à perfectionner le langage des

*) Moniteur, n. 210. p. 895 f.

ſignaux, convaincu que, porté au degré de perfection dont il eſt ſuſceptible, il peut être d'une grande utilité dans une foule de circonſtances, et ſurtout dans les guerres de terre et de mer, où de promptes communications et la rapide connoiſſance des manoeuvres peuvent avoir une grande influence ſur le ſuccès.

Après une longue ſuite d'expériences, ce phyſicien laborieux eſt parvenu à former un nouveau ſyſtème de ſignaux qui allient à la célérité des procédés la rigueur des réſultats.
Pour s'en former une idée exacte, il eſt néceſſaire de décrire l'appareil dont il ſe ſert.

Son télégraphe eſt compoſé d'un chaſſis ou régulateur, qui forme un parallélogramme très-alongé; il eſt garni de lames à la manière des perſiennes, et ajuſté par ſon centre à l'extrémité de ſon axe. Ce chaſſis mobile ſupporte deux ailes dont le développement s'effectue en différens ſens. L'arbre qui ſoutient le régulateur roule ſur un pivôt, et eſt maintenu à la hauteur de dix pieds par des jambes de force. Le mécaniſme eſt tel, que la manoeuvre s'en fait ſans peine et avec célérité, au moyen d'une

double manivelle, placée à hauteur convenable.

L'analyse des différentes positions du télégraphe que je viens de décrire, présente cent signaux parfaitement prononcés. Le tableau représentatif des caractères qui les distinguent, compose une méthode tachygraphique que je ne pourrois développer ici sans ravir à son auteur une propriété, fruit de ses longues et pénibles méditations.

La découverte que je vous annonce n'est pas seulement une spéculation ingénieuse; ses résultats ne laissent aucune équivoque sur la transmission littérale des différens caractères propres au langage des signes.

Pour obtenir des résultats concluans, vos commissaires, accompagnés de plusieurs savans et artistes célébres, ont fait l'expérience du procédé sur une ligne de correspondance de huit à neuf lieues de longueur.

Les vedettes étoient placées, la première dans le parc de Pelletier-Saint-Fargeau, à Ménil-Montant; la deuxième sur les hauteurs d'Ecouan, et la troisième à Saint-Martin-du-Tertre.

Voici le résultat de l'expérience faite le 12 de ce mois.

Nous occupions, le citoyen Arbogast et moi, le poste de Saint-Martin-du-Tertre; notre collégue Daunon étoit placé à celui du parc Saint-Fargeau, qui en est distant de huit lieues et demie.

A quatre heures vingt-six minutes nous arborâmes le signal d'activité; le poste de Saint-Fargeau obtint la parole, et nous transmit en onze minutes, avec une grande fidélité, la dépêche suivante:

„Daunon est arrivé ici; il annonce que la convention nationale vient d'autoriser son comité de sureté générale à apposer les scellés sur les papiers des députés.“

Le poste de Saint-Fargeau reçut de nous, en neuf minutes, la lettre suivante:

„Les habitans de cette belle contrée sont dignes de la liberté, par leur respect pour la convention nationale et ses lois.“

Nous continuâmes de correspondre avec succès, jusqu'à ce que la vedette d'Ecouan eût arboré le signal d'impossibilité de transmission.

Dans les dépêches, il se glissa quelquefois des fautes partielles, par le peu d'attention ou l'inexpérience de quelques agens. La méthode tachygraphique de Chappe offre un moyen sûr et rapide de les rectifier.

Il est souvent essentiel de cacher aux observateurs intermédiaires placés sur la ligne de correspondance, le sens des dépêches. Le citoyen Chappe est parvenu à n'initier dans le secret de l'opération que les stationnaires placés aux deux extrémités de la ligne.

Le tems employé pour la transmission et la révision de chaque signal d'un poste à l'autre, peut être estimé, en prenant le moyen terme, à vingt secondes: ainsi, dans treize minutes quarante secondes, la transmission d'une dépêche ordinaire pourroit se faire de Valenciennes à Paris. (On applaudit.)

Le prix de chaque machine, en y comprenant les appareils de nuit, pourroit monter à 6000 liv.; d'où il résulte qu' avec une somme de 96,000 liv. on peut réaliser cet établissement d'ici aux frontières du Nord; et en déduisant de cette somme le montant des telescopes et pendules à secondes *) que la

*) Hieraus schließt der Recensent in den Göttinger Gel. Anz. 1795. S. 112. mit vieler Wahrschein-

nation n'a pas besoin d'acquérir, elle est réduite à 58,400 liv.

Vos commissaires ont pensé que vous vous empresseriez de nationaliser cette intéressante découverte, et que vous préféreriez à des moyens lents et très-dispendieux, un procédé propre à communiquer rapidement à de grandes distances, tout ce qui peut faire le sujet d'une correspondance.

Ils pensent que vous ne négligerez pas cette occasion d'encourager les sciences utiles; si leur foule épouvantée s'éloignoit jamais de vous, le fanatisme relèveroit bientôt ses autels, et la servitude couvriroit la terre. Rien en effet ne travaille plus puissamment pour les interêts de la tyrannie que l'ignorance.

Voici le projet de décret que je vous propose, au nom de vos commissaires réunis au comité d'instruction publique.

La convention nationale accorde au citoyen Chappe le titre d'ingénieur télé-

lichkeit, daß die Zeit, die zwischen zwei Signalen verfließe, einen wesentlichen Einfluß auf die Bedeutung selbst haben müsse. Ein wichtiger Umstand, der bei der Beurtheilung des Chappischen Telegraphen bisher fast ganz übersehen wurde.

graphe, aux appointements de lieutenant du génie:

Charge ſon comité de ſalut public d'examiner quelles ſont les lignes de correſpondance qu'il importe à la république d'établir dans les circonſtances préſentes."

La Convention adopte le projet de décret, et ordonne l'impreſſion du rapport de Lakanal.

VIII.

Ueber Taubstummeninstitute, und ihre Reformen in Frankreich.

Der schöne, menschenfreundliche Gedanke, Taubstumme durch einen mühsamen und künstlichen Unterricht zu einer höhern Stufe der Humanität zu erheben und vor ihren Augen die Thore der Erkenntniß aufzuschließen, die ihnen ein unerforschlicher Rathschluß der Natur auf immer verschlossen und verriegelt zu haben schien, ist in der Vollkommenheit und Ausdehnung, in welcher sie uns erscheint, eine der wohlthätigsten Erfindungen unsers Jahrhunderts. Die Seelenarzeneykunde und Universalgrammatik hatten beide gleich großen Antheil an ihrer Vervollkommnung, und belohnten durch wichtige Aufschlüsse, die sie zur Förderung des Unterrichts an Taubstumme ertheilten, reichlich die Mühe, die unsere Zeitgenossen auf sie verwandten.

Denn ob ich gleich nicht in Abrede seyn möchte, daß auch die Alten schon einige Versuche, den Taubstummen durch bildliche Erkenntniß zu Hülfe

zu kommen, gemacht hätten *): so ist doch die weit mühsamere Kunst, die ungelenksamen Sprachorgane

*) Die älteste mir bekannte Stelle ist beim Hippokrates de carn. c. 7. Sect. III. p. 249. edit. Mackii. „Die Taubgebohrnen können keine artikulirten Töne aussprechen, sondern nur einfache Laute (μονοφωνα) von sich geben." Aus ihm nahm Aristoteles, wie Foesius in Oecon. Hippocr. s. v. κωφωσις p. 370 schon bemerkt hat, diese Beobachtung Hist. An. IV, 9. T. I. p. 918. und diesem schreibt sie Plinius nach, X, 69. s. 88. Aber im ganzen Aristoteles kommt bei so manchen Veranlassungen, die er in seinen physikalischen Schriften dazu gehabt hätte, keine Sylbe über einen Versuch vor, Taubstummen Sprachbegriffe beizubringen. Das Wort, welches eigentlich einen Taubstummen im Griechischen bezeichnet (κωφος) wird von jedem Stumpfsinnigen, imbécile, gesagt. S. Valkenaer zu Ammonius de diff. voc. II, 14. p. 133. ff. Statt sie zu belehren, mißbrauchte man sie, wie noch jetzt im Orient gewöhnlich ist, zu geheimen Diensten. S. Martial XI, 39. Indeß findet sich doch beim Plinius eine merkwürdige Spur, daß man den Taubstummen Unterricht in den bildenden Künsten gegeben habe, so wie noch heut zu Tage mehrere solcher Unglücklichen ganz vorzügliche Talente zur Bildhauerkunst und Mahlerey gezeigt haben. Der Redner Messala ließ einen gewissen Q. Pedius, einen sei-

der Taubstummen gegliederte Töne und vielsylbige Worte aussprechen, und schreiben zu lassen, unbezweifelt eine Erfindung neuerer Zeiten. Die erste, schon auf eine scharfsinnige Theorie der allgemeinen Grammatik gebauete Anleitung dazu gab meines Wissens der in der Mitte des vorigen Jahrhunderts lebende bekannte Professor der Geometrie auf der Universität Oxford, D. Johann Wallis in einem eigenen Briefe über die Taubstummen an Thomas Beverley *), worin er ge-

ner Vetter, der taub gebohren war, in der Mahlerei unterrichten, und August selbst billigte diese Methode. Plinius setzt hinzu: puer magni profectus in ea arte obiit. XXXV, 4. s. 7., welches auf eine außerordentliche, und bei talentvollen Taubgebohrnen häufig gefundene Anstrengung in der Kunst schließen läßt.

*) Dieser Brief ist seiner noch jetzt von den Engländern mit Recht geschätzten Grammatica linguae anglicanae p. 267 ff. (edit. Lips. 1765.) beigedruckt, und verdient bei einer genauen Literatur dieser nützlichen Erfindung den ersten Platz. Einige Versuche wurden doch auch schon im 16ten Jahrhunderte gemacht. Siehe die durch ihre historischen Forschungen sehr interessante Schrift: Historische Nachricht vom Unterrichte der Taubstummen und Blinden, oder Beobachtungen über die Bildung beider überhaupt, und

naue Rechenschaft giebt, wie er einige Taubstumme ihre Muttersprache vollkommen verstehen und schreiben gelehrt habe. Aber hier ist von der Ausbildung des Sprachorgans selbst noch gar nicht die Rede, auf welche es indeß bei diesem Unterrichte auch weit weniger abgesehen zu seyn scheint, als auf das weit nöthigere Verstehen und Schreiben der Worte, wenn Zeichen und Begriffe durch eine mühsame Auflösung in ihre ersten Bestandtheile den Zöglingen versinnlicht und beigebracht werden müssen *).

über die ersten zu Leipzig insbesondere (Leipz. bei Breitkopf. 1794.) S. 18 f.

*) Man hat, wie mich dünkt, beim Unterricht der Taubstummen, so wie ihn Heinicke betrieb und empfohl, zu viel Werth auf die Tonsprache der Stummen gelegt, die doch selbst bei Heinickens besten Zöglingen eine sehr ungewisse und mangelhafte Sache blieb. Dies hat der Abbé Stork in seiner Anleitung zum Unterricht der Taubstummen mit so guten Gründen bewiesen, daß man ihm kaum seinen Beifall versagen kann. Vergl. Allg. D. Bibl. LXXXIV, S. 547. Dies wußte auch der Abbé de l'Epée sehr gut, und bediente sich daher bei seinem gewöhnlichen Unterrichte nur der Geberdensprache. Es läßt sich aber aus vielen Stellen seiner Schriften unwidersprechlich beweisen, daß er die Anwendung der Lippen- und Tonsprache bei seinem

Braidwood in Edinburg *), Heinicke in Leipzig **) und der Abbé l'Epée in Paris haben in unsern Tagen diese Kunst, zwar auf verschiedenen Wegen, doch mit gleich großer Anstrengung zu einer hohen Vollkommenheit gebracht, und ihr durch treue Mittheilung ihrer Erfahrungen und Kunstgriffe an lehrbegierige Schüler eine solche Ausbreitung gegeben, daß jetzt nur wenig cultivirte Staaten in Europa gefunden werden, in denen nicht ein solches Institut zur Humanisi-

Unterrichte sehr gut gekannt, und erforderlichenfalls auch ausgeübt habe. Man hätte ihm daher nicht, wie es häufig geschehen ist, diese Kenntniß geradezu absprechen und einen Vorwurf daraus machen sollen.

*) Einige interessante Nachrichten über diesen Schottländer giebt sein hypothesenreicher Landsmann, Monboddo, vom Ursprung und Fortgang der Sprache Th. I. S. 167 f. deutsche Uebers.

**) S. Deutscher Merkur 1785, August; und Deutsch. Museum 1785, September; und besonders die von einem sehr sachkundigen Schüler Heinickens herausgegebenen Briefe, oder Historische Nachrichten, Leipzig 1794, wo von S. 107 an, die Heinickesche ihm allein eigne Methode, so weit sie bekannt ist, deutlich beschrieben; auch ein merkwürdiger lateinischer Brief, den l'Epée an Heinecken schrieb, mitgetheilt wird.

rung der Taubstummen errichtet worden wäre. Aber unter allen diesen Instituten wurde doch immer das, welches der ehrwürdige Abbé l'Epée in Paris länger als 30 Jahre nach einander mit einer seltenen, heroischen Selbstaufopferung und einer unglaublichen Anstrengung unterhalten, und nach und nach für mehr als tausend solcher Unglücklichen zu einem Beförderungsmittel menschlicher Cultur und Aufklärung gemacht hat, für die Mutterschule aller übrigen Stiftungen dieser Art gehalten, so sehr auch einige, besonders Herr Heinicke in seiner ihm eigenen Kraftsprache *), dagegen eiferten. Reisende, die den ehrwürdigen Greis kurz vor dem Ausbruche der Revolution mitten im Kreise seiner 74 männlichen und weiblichen Zöglinge besuchten, erzählen, daß er mit Thränen der Rührung und Dankbarkeit im Auge nichts so sehr, als die belohnende Aufmerksamkeit gerühmt habe, die Deutschlands rastlos forschender Kaiser bei seiner Anwesenheit in Paris seinem Institute zu einer Zeit schenkte, wo es bei den Parisern selbst fast ganz in Verachtung und Vergessenheit gekommen war **). Dies erweckte ihm aufs neue Gön-

*) In den Streitschriften mit dem Herrn Abbé Stork in Wien.

**) Erst auf Josephs Empfehlungen wurde durch einen Schluß des Staatsraths den 15ten März 1785 des

ner und Unterstützungen am Hofe, und es gehörte seit dieser Zeit, wo Kaiser Joseph ihn besucht und mit einer goldnen Dose beschenkt hatte, zum guten Ton in Paris, des Abbé l'Epée Taubstummeninstitut wenigstens einmal gesehen zu haben. Es ist bekannt, daß Joseph, der so gern die nützlichsten Anstalten des Auslandes in seine Staaten verpflanzte, den Abbé Stork aus Wien mit einem sehr verbindlichen Schreiben zu l'Epée in die Schule schickte, und durch ihn ein Filialinstitut in Wien errichten ließ, das unter der Direction jenes wackern Mannes, den l'Epée selbst für einen seiner besten Schüler erklärte, noch jetzt in Wien einen gesegneten Fortgang hat *). Einen

Abbé l'Epée Privatunterricht zu einem öffentlichen königlichen Institute erhoben, und in die Celestinerabtey verlegt. Der Herr von St. Julien, receveur général du clergé, erhielt die Aufsicht über die Oekonomie des Instituts. Dem Abbé wurde zwar die Summe von 3400 Livres jährlich ausgesetzt, aber er mußte davon auch den Abbé Sicard, seinen Gehülfen, besolden, und noch überdem viele Unkosten des Instituts auf sich nehmen. Für einen ganz Armen bezahlte der König jährlich 400 Livres. Es gab aber auch halbe Pensionen zu 200 Liv.

*) S. Nikolais Reisen Th. IV. S. 792 — 814, und Herrn Abbé Storks eigene Schrift darüber;

zweiten Schüler schickte ihm der Churfürst von Mainz zu. In Frankreich selbst entstanden zu Bourdeaux und Marseille ähnliche Stiftungen, die von der Hauptschule in Paris ausgingen. Durch Franklin's Veranstaltung erhielt selbst Nordamerika einen hier gebildeten Lehrer für seine Taubstummen.

Die Methode des Abbé l'Epée, worüber er sich selbst in zwei sehr lehrreichen Schriften weitläuftiger erklärt hat *), verband die reinste Ab-

„Anleitung zum Unterricht der Taubstummen nach der Lehrart des Hrn. l'Epée, nebst einer Nachricht von dem Taubstummeninstitut in Wien." I. Th. Wien, 1786; im Verlage des Taubstummeninstituts. Ist wohl auch eine Fortsetzung davon erschienen?

*) Die erste: Institution des sourds et muets par le moyen de signes méthodiques. Paris, Nyon 1776. 2 Vol. 12. war vorzüglich gegen die bloße Zeichensprache des Herrn Perreire gerichtet. Sie zeigt, daß wo dieser z. B. 78 Zeichen für seine Fingersprache brauche, er nur 19 bedürfe, und giebt zugleich von der von ihm angewandten Ammannischen Methode, die Taubgebohrnen durch Anlegung ihrer Finger an den Mund eines Sprechenden die Aussprache selbst zu lehren, die erste befriedigende Auskunft. Die zweite: La véritable manière d'instruire les

Abstraction mit dem einfachsten und gemeinfaßlichster Unterricht. „Mit je porte, sagt ein aufmerksaner deutscher Arzt als Augenzeuge, fängt gemeiniglich der würdige Greis seinen Unterricht an, and nimmt ein Buch, das er weiter trägt, unter seinen Arm; hierauf giebt er dies Buch seinem Schüler, und bezeichnet hierdurch die zweite Person; endlich giebt er es einer dritten, il porte; nun faßt er mit seinem Schüler und noch einigen gemeinschaftlich das Buch, und trägt es weiter, nous portons; jetzt läßt ers die übrigen allein tragen, vous portez; und endlich trägt sein Schüler auch nicht mehr mit, sondern nur die andern, und so hat er nun die verschiedenen Personen des Präsens bezeichnet. Ueber alle Vorstellung geht es, mit welcher Fertigkeit diese armen unglücklichen Geschöpfe sich mit einander durch Zeichen besprechen, das ihnen gleichfalls durch Zeichen Dik-

les sourds et muets par une longue expérience. Paris et Nyon 1784. ist eine zweckmäßige Umarbeitung der erstern, und enthält ein vollständiges Methodenbuch: unter allen Schriften, die wir seit ungefähr 16 Jahren über diese Materie erhalten haben, das vollständigste und brauchbarste, da selbst die später herausgekommenen Memoiren des Abbé Sicard nur Zusätze und Erweiterungen der dort angeführten Sätze enthalten.

tirte niederschreiben, und Definitionen selbst von den abstractesten Dingen geben." So weit der Herr Leibarzt Schäfer *).

Der redliche Greis und Patriarch dieses Instituts starb bald nach dem Ausbruche der Revolution, und erlebte die Greuelscenen nicht, die sein fühlendes Herz zerrissen haben würden. Er hatte auch eben nicht Ursache, die Vorsorge, die von der constituirenden Nationalversammlung für sein Institut getragen wurde, als sehr ermunternd und belohnend anzusehen. Sie hatte im Ganzen nur 24 Freistellen für solche Unglückliche auf Kosten des Staats bestimmt, und für eine jede zur Bestreitung aller Unkosten die äußerst geringe Summe von 350 Livres ausgesetzt.

Bei der allgemeinen Verwirrung und Auflösung, die unter Robespierre's und seiner blutdürstigen Spießgesellen Dictatur auch alle öffentliche Anstalten zu vertilgen drohte, wußte man lange Zeit nicht, was die Unholde mit diesem Institute vorgenommen hätten. Um so überraschender und erfreulicher mußte ganz neuerlich allen, denen diese Pflege der leidenden Menschheit wichtig ist, die Nachricht seyn, daß der zu gemäßigten

*) Briefe auf einer Reise durch Frankreich, England, Holland und Italien (Regensb. 1794.) 1. Bändchen, S. 63 ff.

Gesinnungen herabgestimmte Convent auch für dies Institut ein sehr günstiges Decret gefaßt, und die Dauer desselben durch ansehnliche Bewilligungen, wenigstens für jetzt, völlig gesichert habe. Da der in dieser Sache von den drei vereinigten Comitéen dem Convent vorgelegte Bericht ein sehr merkwürdiges Actenstück in der Geschichte dieser Humanitätsanstalten auch dann noch seyn wird, wenn die politischen Triebfedern, die wahrscheinlich auch dies Decret zur Beruhigung einer sehr respectabeln Classe der Nation hervorgebracht haben, längst erschlafft sind; und da in Deutschland selbst mehrere Sprößlinge von jenem Hauptstamm eingesenkt stehn *), so dürften vielleicht einige Auszüge daraus **) den Lesern nicht unangenehm seyn.

„Wir haben, sagt Jouenne in diesem Bericht im Namen der drei vereinigten Comitéen, Rücksprache mit dem würdigen Nachfolger des unsterblichen l'Epée, dem Bürger Sicard genommen, um durch ihn und die von uns selbst verglichenen Listen eine Mittelzahl von den für die

*) Hieher gehört auch das Institut des Herrn Pfarrer Ulrich zu Zürch. S. Versuch über die beste Lehrart Taubstumme zu unterrichten. Zürch 1786. und Berliner Monatsschrift 1785. Junius, S. 564 ff.

**) Nach dem Moniteur l'an 3. n. 108. p. 447 f.

ganze Republik zu stiftenden Freistellen für Taubstumme zu erhalten, und gefunden, daß alle die abgerechnet, die zu alt sind, um Zöglinge werden zu können, in jedem der zwei schon bestehenden Erziehungshäuser zu Paris und Bourdeaux 60 Freistellen vollkommen zureichend seyn werden, um alle armen, unterrichtsfähigen Taubstummen im ganzen Umfange unseres Freistaates unterzubringen. Ein Zögling kann nicht länger als 5 Jahre diese Wohlthat genießen, und darf, um receptionsfähig zu seyn, nicht älter als 16 und nicht jünger als 9 Jahre seyn. Die Aelteren werden immer zuerst gewählt, und so kommen nach 5 Jahren immer wieder 120 neue Zöglinge an die Stelle der Abgegangenen.

„Sicard ist vollkommen würdig, der Director der Hauptanstalt in Paris zu seyn *). Er

*) Wir haben von ihm zwei Mémoires sur l'art d'instruire des sourds et muets de naissance, extraits du recueil du Musée, die zu Bourdeaux 1789 bei Michel herausgekommen sind. Bei den schrecklichen Septemberscenen befand auch Sicard sich mit unter den Schlachtopfern in der Abtei. Von seiner Rettung sagt Peltier dernier tableau de Paris. T. II. p. 273: Un nommé Monné l'arracha aux bourreaux le dimanche 2 dès le commencement des massacres au péril de sa vie, et en lui faisant un bouclier de son corps.

empfing von seinem Vorgänger allen Eifer und alle Einsichten, die zu diesem Geschäfte unentbehrlich sind. Die Nation darf von ihm ein großes Werk über den Unterricht der Taubstummen erwarten *), und darf man je die Wün-

*) Der Nutzen, der aus einer offnen Darlegung dieser ganzen Methode für die Philosophie der Sprache, für Psychologie und Pädagogik zu erwarten wäre, ist so groß, daß ein jeder, der sich für diese Wissenschaften interessirt, mit dem Wunsche der Herausgeber der Berliner Monatschrift, Junius 1785, S. 565, daß man doch hierüber gar kein Geheimniß mehr beobachten möge, vollkommen einverstanden seyn muß. Vielleicht wird er nun durch dies angekündigte Werk von Sicard ganz befriedigt. Könnte doch dieser scharfsinnige und vorurtheilsfreie Mann die fruchtbaren Ideen deutscher Forscher, und besonders die Winke eines Heinicke und Eschke, Heinickens Zöglings und Nachfolgers, hierüber benutzen! S. Reflexionen über Thier- und Menschensprache, auch über die sämmtlichen Lehrer der Taubstummen, in den Frankfurter Annalen für Aerzte, 1. Jahrg. 3. Quart. Wie wenig Hr. Eschke, der sein wohlthätiges Institut jetzt in Niederschönhausen bei Berlin fortsetzt, mit dieser engherzigen Geheimnißkrämerei zufrieden sey, beweiset auch das Lesebuch mit vielen Holz-

sche nach einer Universalgrammatik, und die Lösung eines Räthsels, woran die größten Denker neuerer Zeiten vergeblich gearbeitet haben, vollendet zu sehen hoffen; so dürfen wir sie von der Methode erwarten, die Sicard mit seinen Gehülfen bei seinem Unterrichte befolgt, bei welchem wir selbst oft mit großem Vergnügen gegenwärtig gewesen sind.

„Weil diese Methode auf die scharfsinnigste Abstraction und Analyse gegründet ist; so hat man häufig dem darin ertheilten Unterrichte selbst den Vorwurf gemacht, man wolle die Zöglinge zu kleinen Philosophen machen, und vergesse über der leeren Speculation die nähere Bestimmung dieser durch ihre Lage nur zu Künsten und Metiers tauglichen Menschen. Man hat diese Schule als eine Anstalt des Luxus verschrieen, und gegen Lehrer und Lehrlinge Verdacht erwecken wollen. Es bleibe immer unabänderlich festgesetzt, daß außer Lesen, Schreiben, dem Verstehen der Rechte des Menschen, und einem schicklichen Metier in diesen Freischulen für Taub-

schnitten für Taubstumme, das er neuerlich in der Berliner Monatschrift, 1794, December, S. 555 mit so viel Offenheit angekündigt hat.

stumme weiter nichts gelehrt werde *). Aber was bei den übrigen Menschen nur bloßer allge-

*) Warum sollten denn aber solche Zöglinge, denen Stand und Vermögen eine günstigere Lage zubereitet, nicht auch noch in andern Wissenschaften und Künsten Unterricht erhalten können? Für diese wird also noch eine besondere Anstalt nöthig seyn, die der Staat nicht bezahlt. Es ist übrigens nicht zu leugnen, daß in des Abbé l'Epée Institute die feinsten Subtilitäten des katholischen Systems von Transsubstantiation, Meßopfer u. dergl., und die spitzfindigsten Definitionen über ganz unverständliche und unfruchtbare Glaubenssätze mit einer Aengstlichkeit beigebracht wurden, die selbst dem gesundesten Knaben den Kopf verwirrt machen könnten. Proben davon hat schon Nikolai bei der lehrreichen Beurtheilung des Storkischen, mit nicht weniger Frömmelei veranstalteten Instituts zu Wien gegeben, in seinen Reisen Th. IV. S. 809 f. Hierauf zielen ohne Zweifel die Worte eines Berichts, den Raffron im Namen des Erziehungsausschusses den 13ten Pluviose (1ste Febr.) 1794 dem Convent abstattete, worin er sehr verächtlich von dem Unterricht der Taubstummen urtheilt. Quelle science leur donne-t-on? Celle de la bigoterie. J'ai vu des élèves de l'abbé de l'Epée qui auroient pu soutenir une thèse de théologie, et d'autres qui avoient appris à servir la messe. Des instituteurs

meiner Normalunterricht ist, gründet sich beim Unterricht der Taubstummen auf die tiefsten metaphysischen Speculationen, die der Lehrer vorher alle selbst angestellt haben muß. Und diesen Anstrengungen muß auch die Besoldung angemessen seyn.

qui suivroient les mêmes erremens seroient nécessairement des fanatiques, et nous n'en devons protéger aucun sous le règne de la raison et de la philosophie ff. S. Journal de Paris, n. 398.: denn im Moniteur ist des Berichts von Raffron kaum mit ein paar Worten gedacht. Der gute alte Abbé glaubte freilich durch diesen mönchischen Scholasticismus seinen Zöglingen die größte Weisheit mitzutheilen. Aber gerade hierin möchten nun diese neuen frnazösischen Institute der Revolution sehr viel zu danken haben. Was indessen die feinere Analyse der Begriffe überhaupt anlangt, so ist allerdings daran weit mehr gelegen, als der mit dem Innern der Methode Unbekannte zu glauben geneigt seyn mag. So wußten die Zöglinge den Unterschied zwischen dérober und voler aufs Haar anzugeben. S. la Roche Tagebuch einer Reise durch Frankreich S. 203. Aber gerade an diese scharfabgeschnittenen Wortinstructionen knüpfte sich bei diesen Zöglingen aller moralische Unterricht.

„Um Euch noch mehr von dem Nutzen dieser Anstalt zu überzeugen, dürften vielleicht zwei Anecdoten auch hier einen Platz verdienen, die sich mit zwei Zöglingen des Taubstummeninstituts in Paris zugetragen haben. Jean Massieu, ein würdiger Zögling Sicards, führte selbst die Anklage gegen den Dieb, der ihm im Gedränge seine Brieftasche gestohlen hatte, und übergab dem Richter, vor welchem sie beide geführt wurden, folgendes auf der Stelle entworfene Schreiben: „Jean Massieu seinem Richter. Mein Herr! Ich bin ein Taubstummer. Indem ich in Gesellschaft der übrigen Taubstummen die Sonne des heiligen Sacraments auf einer großen Straße vorübergehn sah, erblickte dieser Mensch eine kleine rothe Brieftasche in meinem Rocke, schlich sich leise heran, und nahm mir sie. Meine Hüfte gab mir Nachricht davon. Ich wende mich schnell gegen ihn. Er erschrickt und wirft die Brieftasche einem andern an die Füße, der sie aufhebt und mir wieder zustellt. Ich ergreife den Dieb bei der Weste, und halte ihn fest. Er wird blaß, bleich und er zittert. Ich winke einem Soldaten, und gebe ihm durch Zeichen zu verstehn, daß dieser Mensch mir die Brieftasche stehlen wollte. Der Soldat ergreift den Dieb, und führt ihn hierher. Ich bin ihm gefolgt, und verlange Gerechtigkeit. Ich schwöre bei Gott, daß er meine Brieftasche ge-

stohlen hat. Er wird es nicht wagen, bei Gott zu schwören. Aber ich bitte für ihn, daß er nicht geköpft oder sonst ums Leben gebracht werde. Laßt ihn rudern!" — Man bewündert mit Recht in dieser Anklage die durch Menschlichkeit gemilderte, und doch strenge Gerechtigkeitsliebe. Ein anderer merkwürdiger Zug von einem Taubstummen ist folgender: „Die Section von Gravilliers schickte eine arme Frau, die an einem 48jährigen Taubstummen verheirathet war, an Sicard. Seit einigen Tagen machte ihr Mann ganz fremde und ihr unverständliche Geberden, die sie, da ihr sonst seine Geberdensprache sehr geläufig war, nicht zu deuten vermochte. Sicard schickte seinen Zögling Massieu mit dem Auftrage, diesen alten Taubstummen, der nie den geringsten Unterricht empfangen hatte, auszufragen. Massieu vergaß jetzt alle künstlichen Regeln der Sprachlehre, und bediente sich nur der allgemeinen Zeichen. Hierdurch erfuhr er denn auch wirklich, daß der sich so wunderlich geberdende Taubstumme kürzlich seine Eltern verloren hatte, und daß sich seine übrigen 3 Brüder und 2 Schwestern verabredet hatten, durch Unterschlagung der Papiere ihrem taubstummen Bruder sein Erbtheil zu verkürzen. Der Taubstumme zeigte den Platz, wo dies geschehen sey, die Zahl der Mitwissenden und die Art an, wie er hoffen könne, den ihm entrissenen Antheil

wieder zu erhalten. Massieu brachte diese ganze Anzeige zu Papier und an die Behörde. Sollten nicht Beispiele der Art den Nutzen dieses Instituts außer allen Zweifel setzen?" *)

„Gewiß verdient auch der genannte Massieu eine besondere Auszeichnung und Belohnung, da er bisher dem Institute bei einem sehr mäßigen Gehalte, den er mit seiner armen Mutter und zwei gleichfalls taubstummen Schwestern theilte, die wichtigsten Dienste leistete, und nun als Unterlehrer angestellt worden ist."

So weit der Rapport. Es wurde hierauf durch ein Dekret festgesetzt, daß bei den zu Paris und Bordeaux bestehenden, und nun durch die Nation selbst autorisirten zwei Taubstummeninstitute 120 Freistellen für Taubstumme von 9—16 Jahren errichtet werden sollten; daß für einen jeden Zögling in den ersten drei Jahren 500, im vierten 250 Livres und im letzten gar nichts bezahlt, und einem jeden die gehörige Kleidung, Wäsche und Werkzeuge auf Kosten der Nation gehalten werden sollten; der Gehalt des Directors bei jedem dieser Institute wurde auf 5000 Livres, der des zweiten Leh-

*) Allerdings. Aber es ließen sich noch weit frappantere anführen. Auffallend bleibt es immer, daß man erst durch solche Erzählungen die Zustimmung des Convents zu erhalten suchen mußte.

rers auf 3000 L. und der beiden Gehülfen bei beiden Instituten auf 2500 L. festgesetzt. Zwei Repetitoren erhalten jeder 1200 L. Einer von diesen in Paris soll der obengenannte Taubstumme Jean Massieu seyn. Zwei Aufseher und zwei Aufseherinnen bei jedem Institute erhalten jede Person 400 L. Doch erhält die Aufseherin, die bei den taubstummen Mädchen zugleich die Lehrmeisterin im Schreiben, Rechnen und in der Geographie ist, noch 200 Livres besondere Zulage. Der Oekonom, der bis jetzt mit Tisch, Heitzung und Licht nur auf 1500 Livres gesetzt war, erhält nun, aber ohne jene Emolumente, 3000 Livres. Jeder Zögling männlichen oder weiblichen Geschlechts erhält, wenn er sich die gesetzten fünf Jahre über gut betragen hat, beim Austritt aus dem Institute noch 300 Livres zu seinem weitern Etablissement. Im Erziehungshause selbst speisen nur die zwei Aufseher und die zwei Aufseherinnen zugleich mit ihren Untergebenen an einem Tische. Das vormalige Seminarium von Ste. Magloire *), welches schon

*) Dies in der Jacobsvorstadt gelegene Seminar wurde im Jahr 1618 vom Cardinal von Retz für 12 geistliche Seminaristen in der von der Catharine von Medicis secularisirten Abtei Magloire gestiftet. S. Thiery guide des étrangers à Paris T. I. p. 247.

vorläufig diesem Institute in Paris eingeräumt worden ist, bleibt ihm auf immer gewidmet.

Die Geschichte dieser neuesten Verhandlung ist in mehr als einer Rücksicht allerdings auch für das Ausland lehrreich, und verdient überall, wo dergleichen Institute entweder noch gar nicht errichtet, oder doch wenigstens durch Beitritt und Unterstützung des Staates noch nicht gehörig organisirt sind, volle Beherzigung.

Uebrigens ist aus neuern Nachrichten bekannt, daß der wackre Sicard auch noch als Lehrer der philosophischen Grammatik bei der Centralschule in Paris, worin die Lehrer für alle Normalschulen der ganzen Republik ihren Cours machen müssen, angestellt worden ist. Man kann diese Wahl des Unterrichtsausschusses nicht anders, als sehr weise und wohlgetroffen finden, da gewiß Niemand mehr Gelegenheit hat, die Philosophie der Sprachen auf praktische Erfahrungen zu gründen, als ein Lehrer der Sprachstummen, und Sicard schon durch frühere Schriften hinlänglich bewiesen hat, mit welcher feinen Beobachtungsgabe und mit welchem offenen Sinn für die subtilsten Forschungen er dies wichtige Geschäft bisher betrieben habe.

In einem Pariser Zeitblatte, das von dem Erfolg der ersten Versammlungen der Centralschule die genaueste Rechenschaft gegeben hat, (la feuille

de la république) finde ich über Sicard's Benehmen als Lehrer der Centralschule folgende sehr interessante Nachricht:

In einer der letzten Versammlungen (séances) der Centralschule brachte der Bürger Sicard fünf Taubstumme aus seinem Institute mit, und ließ ihnen einen Theil ihrer Uebungen in Gegenwart einer großen Versammlung machen, um zu zeigen, wie weit man durch angestrengte Bemühung die Misgriffe der Natur verbessern könne. Der erste unter diesen Taubstummen war der, der nun selbst Unterlehrer des Instituts geworden ist, (der oben genannte Jean Massieu). Als ihm Sicard den Schluß des Convents bekannt machte, daß er mit 1200 Liv. Gehalt angestellt seyn sollte, hob er die Augen gen Himmel, und sagte seinem Wohlthäter in der Zeichensprache: Nun so werd' ich doch endlich meiner Mutter Brod geben können!

Als Sicard dies erzählte, waren alle Zöglinge der Centralschule bis zu Thränen gerührt. Nun machte er sie noch auf einen andern seiner anwesenden Zöglinge aufmerksam. Es war ein Knabe von ohngefähr 14 Jahren, dessen Taubheit so stark ist, daß er selbst einen Canonenschuß, der neben ihn abgebrannt wurde, nicht hören konnte. Und doch hatte es sein Lehrer dahin mit ihm ge-

bracht, daß er sehr vernehmlich die Worte aussprechen konnte: „Guten Tag, Sicard, wie befindest Du Dich?“ Natürlich erregte dies Wunderwerk der Kunst die allgemeinste Begeisterung und Beifallsbezeugung der Anwesenden; gewiß der süßeste Lohn eines Lehrers, der die Gabe der Rede einem Wesen mittheilte, dem sie die Natur selbst verweigert hatte!

Bekanntlich war in Paris neben diesem Taubstummeninstitute noch ein anderes für Blinde, das gleichfalls an dem Abbé Hauy einen sehr verdienstvollen und verständigen Vorsteher hatte, und durch die seltenen Fertigkeiten seiner Zöglinge (im Jahr 1787 belief sich ihre Zahl auf 14) mit den Fingerspitzen die Schrift auf Landkarten und auf besonders dazu gedruckten Büchern zu lesen, alle Fremden in Erstaunen setzte *). Dies In-

*) Hauy gab im Jahre 1784 selbst eine Beschreibung dieses Instituts mit dem Titel: Essai sur l'Education des aveugles, mit Druckproben heraus, die von den blinden Zöglingen gesetzt und gedruckt worden waren. Vergl. Schäfer's Briefe auf einer Reise durch Frankreich cet. T. I. p. 65 seq. und Historische Nachrichten von den Taubstummen und Blinden (Leipz. 1794.) S. 141 ff. wo aus Hauys seltner Schrift selbst ein sehr befriedigender und lehrreicher Auszug gegeben wird.

stitut soll in den neuesten Zeiten aus Mangel an Unterstützung und wegen der immer mehr überhand nehmenden Theurung in Paris ganz eingegangen seyn. Man erwartet daher mit Recht, daß die Vorsorge des Comité des öffentlichen Unterrichts sich nun bald auch auf die armen Blindgebohrnen erstrecken, und diesem Institute ebenfalls eine neue, fürs Ganze wohlthätige Einrichtung geben werde.

IX.

IX.

Neues Nationalmuseum der Naturgeschichte zu Paris.

In der letzten Abendsitzung des Convents, worin der Maler David als Präsident den Ton angab, (den 1sten Plüviose, oder 20sten Januar 1794) erschien auch noch eine Deputation des Künstlerklubs (Société des artistes) mit dem abentheuerlichen Antrag: daß man dem weiten und unnützen Garten vom Pallast Luxemburg dadurch eine wohlthätige Bestimmung geben müsse, daß man seinen ganzen Flächeninhalt in eine natürliche Karte von Frankreich verwandle, worauf die 86 Departementer der Republik nach ihren Gränzen, hydrographischen und oryctologischen Bestimmungen, und den jedem Departement eigenthümlichen Produkten des Pflanzenreichs genau abmodellirt und angegeben würden. „Der Präsident David, der vielleicht selbst diesen Antrag bei seinen ihm ganz ergebenen Mitbrüdern veranlaßt hatte, ver-

wies diesen witzigen Antrag *) mit vieler Billigung an den Unterrichtsausschuß; und nur dem unwiderstehlichen Drange der Umstände und den gewaltsamen Erschütterungen, die das Schreckenssystem wenig Monate darauf erdulden mußte, hat Paris die Rettung der ehrwürdigen Castanienalleen und schattigen Lustgänge zu danken, **) die sonst ohne Barmherzigkeit einem der lächerlichsten und abgeschmacktesten Einfälle, den je die an Ungeheuern dieser Art so fruchtbare Revolution ausbrütete, hätten weichen müssen. Denn so unterhaltend auch ein natürliches Modell dieser Art im Kleinen als das Spielwerk eines Privatmannes seyn mag, und so gern mancher Fremde die Schweiz in Miniatur beim alten wackern General Pfiffer, oder das Riesengebirge auf ähnliche Weise

*) Cette idée ingénieuse, heißt es im Journal de Paris, l'an 2. n. 387.

**) Schon früher hatte Monsieur, der Bruder des Königs, der diesen Garten besaß, durch eigennützige Rathgeber verleitet, ihm einen Theil seines Umfangs und seiner Schatten geraubt. Ueberhaupt wird das an Freiheitsbäumen so reiche Paris bald alle schattigen Spaziergänge im Grünen entbehren müssen. Selbst das schöne Wäldchen von Boulogne hat, wie man erzählt, den dringenden Bedürfnissen des letzten Winters nicht widerstehn können.

in einigen Städten Schlesiens nachgebildet sehen mag: so beleidigend für den guten Geschmack und eckelhaft müßte doch eine Pygmäenschöpfung dieser Art, wenn sie zu einem solchen Umfang ausgedehnt würde, jedem unbefangenen Zuschauer erscheinen. Man wird indessen nicht in Abrede seyn können, daß auch dieser Vorschlag mit so manchen andern ungeheuren und durch ihre Unform sich selbst zerstörenden Kunstentwürfen, wovon einige schon in den vorhergehenden Abhandlungen angeführt worden sind, völlig zusammenhängend und gleichsam aus einem Stücke sey.

Auch hier zeigt sich der seit dem 9ten Thermidor dem Terrorism entgegen kämpfende Moderantism von einer weit ehrwürdigern und dem Anstande eines großen, freien Volks angemessenern Seite. Zum Beweise mag der vom Convent mit entscheidendem Beifall aufgenommene und unterstützte Vorschlag zu einer gänzlichen Umschaffung und Erweiterung des vormaligen königlichen Naturalienkabinets und botanischen Gartens dienen, dem selbst diejenigen, die in allen diesen Dekreten nichts als schöne Phrasen und listig ausgesonnene Blendwerke für den Augenblick finden, das Lob eines großgedachten Plans, wie er einer Nation würdig ist, die unermeßliche Kräfte zu weitaussehenden Entwürfen anwenden kann, nicht absprechen können.

Es ist bekannt, daß dies Naturalienkabinet, mit dem der botanische Garten verbunden ist *), unter der Aufsicht und Direction des großen Büffon, der hier wie ein König in seinem Reiche wohnte, durch die großmüthige Unterstützung Ludwigs XVI in jeder Rücksicht an Umfang und Gemeinnützlichkeit sehr gewonnen hatte. Der Garten war in den letztern Jahren ungemein vergrößert und bis an die Seine verlängert worden. Besonders wurde der kleine Berg in demselben fleißig besucht, auf welchen Büffon durch den geschickten Baumeister Verniquet in einem Kiosk eine künstliche Mittagslinie und ein Automat, das durch ein Brennglas in Bewegung gesetzt, die Mittagsstunden anzeigte, hatte anbringen lassen **). Man

*) Jardin royal des plantes et cabinet d'histoire naturelle du roi. In Sanders Beschreibung seiner Reise durch Frankreich ꝛc. I. Th. S. 246 ff. finden sich die weitläuftigsten, aber wie alles in dieser Compilation, wenig geordneten Nachrichten von diesem Institute.

**) Von dem sich schneckenförmig hinaufwindenden Gange nannte man diesen Berg gewöhnlich das Labyrinth. Der von Verniquet, architecte du jardin du roi, gebauete Kiosk hatte an der Frise folgende, der Kritik einer Academie der Inschriften sehr bedürftige Inschrift: Dum lumine et calore

genoß von hier aus einen der interessantesten Blicke über die Seine und die angrenzenden Theile der Stadt, und befand sich unter den Wohlgerüchen der auserlesensten Pflanzen und fremden Gehölze. Seitdem der Garten bis auf den Umfang von 40 Acker erweitert worden war, hatte man auch dem Gedächtnisse durch eine regelmäßigere Abtheilung der Pflanzen und Bäume zu Hülfe zu kommen gesucht. Die Mittags- und Mitternachtsseite des Gartens hatte große Bosquets, wovon ein jedes wieder in vier regelmäßige Vierecke nach der Eintheilung der Bäume und Gehölze zerschnitten war. Der mittelste Theil zwischen diesen beiden Bosquets war gleichfalls wieder in vier Felder getheilt. Hier war unter andern ein Bassin ausgegraben, das sein Wasser aus der vorüberfließenden Seine empfing, und in terrassenmäßig herumlaufende Erhöhungen zur Unterhaltung der Wasserpflanzen aufs zweckmäßigste eingerichtet war. Zur Unterhaltung und Verschönerung aller dieser Einrichtungen zahlte der König jährlich 13000 Liv.,

sol mundum vivificat, Ludovicus XVI sapientia et iustitia, humanitate et munificentia undique radiat. Richtiger und witziger war die Inschrift an der Laterne, unter der künstlichen Uhr: horas non numero, nisi serenas. S. Thiery Guide des voyageurs à Paris. T. II. p. 181 ff.

und die Gebrüder Thouin, welche vor der Revolution die besondere Aufsicht über den Theil des Instituts, der den botanischen Garten faßte, hatten, wurden als Kenner ihres Fachs und als sachverständige Aufseher allgemein geschätzt *).

Es war indessen in Paris selbst bei Sachverständigen nur eine Stimme darüber, daß gerade dieser Theil des Museums der Naturgeschichte, der botanische Garten, die größten Erweiterungen und Verbesserungen bedürfe, um dem Standpunkte, aus welchem nach den neuesten Forschungen ein solches Institut beurtheilt werden muß, nur in etwas näher gerückt zu werden **). Das Personal der

*) Man hatte besonders in den neuesten Zeiten auf die vorher sehr vernachlässigten Mistbeete und Treibhäuser (die Fenster darinnen waren vorher alle perpendicular) mehrere Sorgfalt gewendet, und einen von den administrateurs des voitures de place gekauften Platz ganz dazu angewendet.

**) Da einige Versuche dieser Art durch Cabale verunglückten, so that sich eine Gesellschaft junger Männer zusammen, an deren Spitze der auch unter uns bekannte Broussonet stand, die sich die Erweiterung der Botanik besonders angelegen seyn ließ, und unter dem Namen der Linneischen Gesellschaft eine Correspondenz mit allen Naturforschern in Europa zu unterhalten anfing. Die Namen Olivier,

Gärtner und Gartenknechte war für den Umfang eines solchen Gartens und die dabei zu beobachtende Aufmerksamkeit durchaus zu gering. Einige unfreundliche Winter hatten selbst die ehrwürdigen Patriarchen dieser Pflanzenfamilie, die sich zum Theil noch von der ersten Anlage des Gartens und vom Anfange dieses Jahrhunderts herschrieben, als die berüchtigte Ceder von Libanon, die hier allein blühte, und die zwei als Fächer gezogenen Palmbäume, die ein Markgraf von Anspach dem Könige Ludwig XIV geschenkt hatte, in einen sehr kläglichen Zustand versetzt. Man hatte die Mühe oder den Aufwand gescheut, diese abgewelkten und

Heredier, Grandmaison, Wilemel u. s. w. bürgten für den Fortgang eines Unternehmens, das nur durch die Vandalismen einer jacobinischen Rotte, die Linnées Büste für ein Brustbild Carls IX ansehn und zertrümmern konnte, seinen Untergang fand. Eine ähnliche Gesellschaft, die sich fast zu gleicher Zeit in London organisirte, ist glücklicher gewesen, und wird vielleicht ihren Mitbrüdern in Frankreich unter friedlichern Adspecten bald neues Leben ertheilen. — Die neuesten Bereicherungen erhielt der königliche Garten durch die Sammlungen des Hrn. Dombey, naturaliste du roi, der 10 Jahr in Peru und Chili gewesen war, und unter andern aus diesen Gegenden die berühmte datura arborea mitgebracht hatte.

zusammengeschrumpften Alterthümer durch frischen Nachwuchs zu ersetzen, und so fanden sich selbst Fremde, die mit großen Erwartungen in diesen königlichen Garten eintraten, durch vernachlässigte Partien und eine planlose Unvollständigkeit gerade da getäuscht, wo sie dies am wenigsten befürchtet hatten. „Ich durchging,“ sagt unsre alles sehr sanft beurtheilende und bewundernde Landsmännin, die ihren Besuch beim großen Büffon mit vielem Enthusiasmus beschreibt *), „den „königlichen botanischen Garten, welcher erst nach „einiger Zeit recht groß und nützlich seyn wird, „wenn die ganze Anlage geendigt ist, Bäume und „Pflanzen im Gedeihen, und alles in der reinen „Ordnung da stehen kann, welche man immer bei „den Pflanzen beobachten sollte: denn keinem Ge„schöpfe ist die Reinlichkeit und Zierlichkeit so eigen, „wie den Pflanzen. Vielleicht bin ich aber mit „einem zu günstigen Vorurtheile nach Frankreich „gekommen, und bringe überall, besonders an „Orte, welche den Namen königlich führen, „die Erwartung mit, daß nichts Zerfallenes und „nichts Vernachlässigtes darin seyn werde.“

Fast eben diese Klage hörte man häufig über die übrigen Sammlungen zur Naturgeschichte, oder

*) Fr. v. la Roche Journal einer Reise durch Frankreich S. 156. Im Frühlinge des Jahrs 1786.

das eigentliche Cabinet führen, in welchem bei einem großen, durch die königliche Freigebigkeit von Zeit zu Zeit sehr ansehnlich vermehrten Reichthum, in den 4 dazu bestimmten Sälen alles zur Ungebühr über und in einander gehäuft wurde, und z. B. in der in ihrer Art einzigen ornithologischen Sammlung wahre Prachtstücke so eng an einander gedrängt waren, daß dem aufmerksamsten Beschauer alle Lust vergehn mußte, durch einen so vollgestopften und überhäufenden Anblick seine Wißbegierde zu befriedigen. So fand sich ein einsichtsvoller Forscher und großer Kenner anatomischer Präparate aus unserm Vaterlande, der diese Sammlungen noch im Jahre 1790 sehr sorgfältig studirte, und unter andern die merkwürdige Collection von Hirnschädeln verschiedener Nationen, die Büffon hier aufgestellt hatte, gern mit Campers und Blumenbachs Beobachtungen verglichen hätte, der ungeschickten Zusammenstellung wegen in der völligen Ohnmöglichkeit, einige sehr gewünschte Aufschlüsse hierüber mitzutheilen. Die in ledernen Capseln verwahrten Pflanzensammlungen der großen Botaniker zu Anfange dieses Jahrhunderts, Tournefort und Vaillant, lagen aus Mangel des Platzes über einander aufgeschichtet, und waren, da sie lange gar nicht geöffnet und durchblättert werden konnten, wahrscheinlich eine Beute zerstörender Insecten. Die Säle selbst

waren auch viel zu niedrig, und zum Theil noch an der Decke mit allerlei aufgehangenen Naturalien zur Ungebühr überhäuft. Diesen auffallenden Gebrechen sollte durch beträchtliche Erweiterungen noch bei Büffons Lebzeiten abgeholfen werden. Eine Gallerie von 64 Fuß Länge und 30 Fuß Breite sollte allein für die Thierskelette bestimmt werden, die Büffon zu seiner Naturgeschichte benutzt hat. Die Herrn de la Cepede und Daubenton drangen auf eine ganz neue Einrichtung, und der Anschlag war wenigstens auf 10 verschiedene Säle gemacht, wozu ein neuer Flügel angebaut werden sollte. Indeß wurde dem König ein anderer Plan vorgelegt, nach welchem das Naturalienkabinet mit dem Münzkabinet und der Bibliothek im Louvre vereinigt werden könnte. Die Ersparnisse wurden bei der täglich zunehmenden Verwirrung der Finanzen immer dringender, und diese ganze Unternehmung blieb bis auf bessere Zeiten ausgesetzt.

Auch die Art, mit welcher diese höchstwichtige Sammlung alle Dienstage und Donnerstage Nachmittags, von Martini bis am Ludwigstag, oder vom 22sten Februar bis 25sten August, dem Publikum geöffnet wurde, war des beständigen Gedränges der Unberufenen und Gaffer wegen allen, die mit Kenntniß und Liebhaberei zur Beschauung dieser Schätze kamen, sehr lästig, und machte den

engen Raum, in welchem dies alles eingeschlossen war, nur desto fühlbarer. Doch waren die Unteraufseher sehr bereitwillig, den Fremden, die sich besonders an sie wendeten, zu anderer Zeit ganz allein die Sammlungen zu öffnen. Aber die Fehler der Aufstellung und der Mangel des Raums konnten durch alle diese Artigkeiten nicht abgeändert und verbessert werden. „Der Platz dieser „vier geräumigen Säle," sagt der Herr Leibarzt Schäffer, den der Graf de la Cepede ganz allein zu einer andern, als der gewöhnlichen Zeit, herumführte, „ist um vieles zu klein, und die „Menge der Gegenstände zu sehr auf einander ge„häuft, als daß man solche ganz übersehn könnte: „es wird aber diesem Fehler bald abgeholfen seyn, „weil neue Säle gebaut werden." *)

Linker Hand beim Eingange des Hofes lag das chemische Laboratorium, wo im Sommer öffentliche und unentgeldliche Vorlesungen gehalten, und die bei dieser Gelegenheit gemachten Compositionen ins Armendispensatorium gegeben werden sollten. In einem andern neuerlich dazu eingerichteten anatomischen Theater wurde im Winter die Zergliederungskunst gelehrt. Mittwochs und Sonn-

*) Schäffer's Briefe auf einer Reise durch Frankreich cet. T. I. p. 59. Im Jahr 1788.

abends früh waren die öffentlichen Vorlesungen über die Botanik, mit Demonstrationen in dem Garten selbst angesetzt. Auch sollte ein besonders dazu besoldeter Blumenmaler den Künstlern Anweisungen über die Blumenmalerei ertheilen. *) Der Zweck von allen diesen Einrichtungen, die bloß auf königliche Kosten bestritten wurden, war gewiß sehr untadelhaft. Aber er wurde nur selten erreicht. Nur allzuoft traten auch hier die Hindernisse ein, durch welche der Nutzen der edelsten Stiftungen häufig vereitelt wird.

Die neue Einrichtung des Nationalmuseums soll nicht allein diese alle aus dem Wege räumen, sondern auch ein Denkmahl der zweckmäßigsten Pracht, ein wahrer Tempel der Natur seyn. **)

*) Der Künstler, der zuletzt vor der Revolution diese Stelle bekleidete, war der Niederländer van Spaendonk, peintre et dessinateur du roi pour les objets d'histoire naturelle et de botanique. Ganz Paris bewunderte bei der Ausstellung im Louvre 1785 einige Blumenstücke, die er für den König gemacht hatte, und setzte ihn wegen der Frischheit und Wahrheit seines Colorits seinem großen Landsmann, van Huysum, an die Seite.

**) Sehr unterhaltend und lehrreich dürfte die Vergleichung dieses Plans mit Merciers Vision le cabinet du roi seyn, in seinem l'an 2440.

Der durch ein Dekret des Convents bestätigte Bericht des Unterrichts- und Finanzausschusses, welchen Thibaudeau den 21sten Frimaire oder 10. December 1794 erstattete, giebt eine ziemlich vollständige und deutliche Vorstellung von einem Plan, der der Nation, die ihn ausführen könnte und wollte, gewiß zur größten Ehre gereichen müßte. Hier ist er, so wie er uns in der Nationalzeitung selbst mitgetheilt wurde: *).

„Unter allen Denkmälern, die von der Großmuth der Nation zeugen, verdient keines so sehr die Aufmerksamkeit der Gesetzgeber als das Museum der Naturgeschichte. Es war ursprünglich nur zur Erzeugung der officinellen Pflanzen bestimmt **). Man stiftete Vorlesungen der Ana-

ch. XXXI. p. 271 ff. Vieles, wie z. B. das Pflanzenreich von der Zeder bis zum Ysop in einem Saale, ist freilich nur im Traume gedenkbar.

*) Moniteur, l'an 3. n. 84. p. 352 ff.

**) Guy de la Brosse, Leibarzt des Königs Ludwigs XIII, wußte seinen Herrn so lebhaft von dem Nutzen eines botanischen Gartens zu überzeugen, daß er im Jahre 1638 die königliche Vollmacht dazu erhielt, und schon das folgende Jahr zum Ankauf der Ländereien in der Vorstadt St. Marceau, zur Erbauung der Säle und Stiftung der Vorlesungen

tomie und Chirurgie, um das Institut noch genauer mit der Heilkunde in Verbindung zu setzen. Die ganze Naturkunde hatte damals bloß eine medicinische Richtung. Zu diesem Zweck wurden auch Vorlesungen über die Chemie eingerichtet. Doch lenkte Tournefort durch den großen Umschwung, den er durch seine Entdeckungen und Bestrebungen der Botanik zu geben wußte, alle Unterstützungen und Erweiterungen, die man diesem Institute zu geben suchte, fast ganz allein auf diesen Theil der Naturgeschichte."

„So blieb ohngefähr der Zustand des botanischen Gartens, bis Büffon eintrat. Er fand, daß für die Botanik bis jetzt alles, für die übrigen Naturreiche aber wenig, oder gar nichts gethan war. Nun entwarf er den Plan, der Natur ein weit größeres und vielumfassenderes Denkmal zu errichten. Durch den rastlosen Eifer Daubenton's unterstützt, schrieb der Plinius Frankreichs seine Thiergeschichte, weckte überall die Liebhaberei zur Naturgeschichte, und benutzte die Begeisterung, die er überall erregte, um von allen

über Botanik, Anatomie und Chemie Anstalten treffen konnte. Daher blieb auch eine geraume Zeit die Oberaufsicht über dies Institut mit der Stelle des ersten Leibarztes des Königs verbunden.

Seiten die auserlesensten Naturprodukte in dem Tempel zu versammeln, den er der allbelebenden Mutter geweiht hatte." *)

„Aus allen Gegenden der bewohnten Erde erhielt er Thiere und Mineralien zugeschickt, und dieser Tribut, den die entfernsten Zonen dem Priester der Natur darbrachten, machte das Naturalienkabinet, in welches dies alles zusammenfloß, bald zu einer der ersten Sammlungen in Europa. Daubenton erhöhte den Werth dieser Reichthümer durch ihre meisterhafte Anordnung und Classification. Jedes Naturreich bekam seine ei-

*) Die Direction des Instituts war schon eine geraume Zeit den Händen des ersten Leibarztes entwunden, und dem Oberaufseher der königlichen Gebäude anvertraut gewesen, als der Graf Büffon im Jahre 1739 durch einen Specialbefehl des Königs dieser wichtigen Anstalt vorgesetzt wurde. Seine Verdienste um dasselbe sind in eigenen Schriften auseinandergesetzt worden. Nach seinem Tode verfertigte der königliche Bildhauer Hr. Pajou, auf Befehl des Königs, Büffons Bildsäule, die bei der großen Treppe, welche in die Sammlungssäle führte, den Hinaufsteigenden sogleich in die Augen fiel. — Büffons einziger Sohn wurde in dem blutigen Jahre 1793 von der herrschenden Partei guillotinirt.

gene Galerie, und die große Kettenreihe der natürlichen Körper trat nun aus einem vorher unübersehlichen Chaos deutlich hervor. Aber doch war Büffon allein nicht im Stande, das, was er so vortrefflich angefangen und erweitert hatte, auch zu vollenden."

„Das Museum der Pflanzen war allerdings ein Schatz von Seltenheit. Hier blühete die Ceder von Libanon. Der Caffeebaum, der hierher im Jahr 1700 aus Arabien verpflanzt wurde, erzeugte die zwei Sprößlinge, die denn nach Martinique verpflanzt, sich ins Unendliche vervielfältigten, und zu einem der wichtigsten Handelszweige emporblüheten. Schon früher erhielt das Museum die seltensten Pflanzen, Hülsenfrüchte, und Bäume aus Canada (z. B. zwei Arten von Zuckerahorn), aus den gemäßigten Landstrichen von Nordamerika (die Catalpa, das Rhododendron, den Tulpenbaum von Virginien, die Karolinische Kirsche), aus Louisiana (die Cypresse mit den Acaciablättern und den Pacanier), aus China *), aus Sibirien (verschiedene Kleearten und Futterkräuter), aus Polen (Sommerkorn und Weizen, der erst im April gesäet wird), aus der Tatarei (die Rhabarber) und allen

*) Der Jesuit d'Incarville brachte die erste reine-marguerite aus China in den königlichen Garten.

allen übrigen Ländern und Inseln der bewohnten Welt. Viele Blumen und wohlriechende Kräuter sind aus diesem Garten in alle Länder Europens verbreitet worden. So ist das Heliotropium aus Peru, die Reseda aus Aegypten, die Pervenche-rose aus Madagascar zuerst in den botanischen Garten, und von da in hunderttausend Blumentöpfe und Parterre des gesitteten Europa gekommen. In den neuern Zeiten ist diese Sammlung mit Pflanzen aus Afrika vom Berge Atlas, aus Tunis und Algier, aus Chili und Peru vermehrt, und wo man die lebendigen Exemplare nicht haben konnte, durch die getreuesten Abbildungen bereichert worden. Man hat es in dieser Nachahmung der Natur zu einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit gebracht, und wird bald die Beweise davon allen Kennern öffentlich vorlegen können. Man arbeitet an einem vollständigen botanischen Verzeichniß der hier befindlichen Pflanzen, und die Professoren werden ein eignes Journal der Naturgeschichte zum Unterrichte aller Liebhaber in der Republik herausgeben. Man wird sich mit größtem Eifer der Aussaat und Sammlung nützlicher Sämereien befleißigen, und diese über die ganze Republik zu verbreiten suchen." *)

*) Man rechnet jetzt im botanischen Garten auf 6000 wirklich hier gezogene Gewächse. Die getrockneten

„Einer von den Männern, die die ganze lichtvolle Einrichtung des Museums besorgt haben, findet sich seines hohen Alters und seiner körperlichen Schwäche ohngeachtet, von einem verjüngenden Eifer für seine Wissenschaft belebt *). Er lehrt die Mineralogie, und macht sich durch eine neue Anweisung zur Veredlung der Wolle um sein Vaterland verdient. Diese letztere Untersuchung ist einer ganz vorzüglichen Aufmerksamkeit werth, und kann uns allein von der schimpflichen Abhängigkeit von unsern Nachbarn befreien."

„Dies war bis jetzt der Zustand des Museums. Man versorgte die Gärten in den Departementern mit Sämereien **), und versendete, wohin man

mögen leicht über 20,000 verschiedene Gewächse, und also fast alle bekannte Ordnungen und Abarten umfassen. Die kostbarsten Abbildungen der ersten Künstler in diesem Fache auf Velinpapier betragen jetzt schon 50 Bände, und diese Sammlung ist noch durch mehrere ganz allein dafür besoldete Künstler vermehrt. Bemerkung des Rapports.

*) Der 80jährige Daubenton, der auch in der Centralschule einen Lehrcursus der Naturgeschichte hielt.

**) Man rechnet jährlich an 12 bis 15000 Säckchen solcher Sämereien, die in die Departementer ausgetheilt wurden.

es verlangte, Senkreise und Pfropfreise zur Fortpflanzung seltener Bäume und Gewächse."

„Aber bei allem diesen war die ganze Einrichtung noch sehr unvollkommen und mangelhaft. Noch fehlte es seit beinahe einem Jahrhunderte an einem bestimmten Regulatif für alle Classen und Nebenzweige des Instituts. Viele Materien, die einen besondern Cursus des Lehrvortrags erfodern, wurden nur oberflächlich mit andern zusammen behandelt, oder ganz ausgelassen. Es fehlte überall an Platz und Lehrern für die noch mangelnden Lehrgegenstände."

„Der Convent hat die Nothwendigkeit eines erweiterten Lehrplans schon lange eingesehn, und durch ein Decret vom 10ten Juny 1793 die auffallendsten Lücken auszufüllen gesucht *). Die Zahl der Professoren ist verdoppelt worden. Die Anatomie erstreckt sich nun nicht mehr bloß auf die Zergliederung des menschlichen Körpers; sie umfaßt nun alle organischen Körper, die Thier- und Pflanzenzergliederung. Man wird also fortan nicht bloß ihre Structur und Fibern durch Zerschneiden und Trennen, sondern auch ihre Analo-

*) Im Moniteur vom 11. und 12ten Juny, wo die Verhandlungen dieser Sitzung angegeben sind, finde ich von diesem Dekret keine Anzeige.

gie mit dem Menschen, ihre innern Eigenschaften und die daraus zu ziehenden Vortheile, zu erforschen suchen."

„Die vorher schon so begünstigte Botanik wird einen neuen Zusatz durch Unterricht in der Cultur der Pflanzen und Ruralökonomie erhalten, um die Landwirthe vom Joche des Herkommens zu befreien, und mit jeder wohlthätigen Erfindung bekannt zu machen."

„Zu der Theorie der Chemie, deren Umfang schon für sich so ungeheuer und vielumfassend ist, soll nun zur Förderung der Künste und Manufakturen ein Lehrkursus der Techuologie kommen."

„England hat bis jetzt nur einzelne Theile dieser wohlthätigen Wissenschaft befördert. Frankreich hat die Ehre, alle Erfahrungen in der Chemie gesammelt, sie durch eine Menge neuer Entdeckungen bereichert, durch eine Theorie, die der Natur allein gemäß ist, aufgeklärt, und mit einer eigenen Kunstsprache versehn zu haben. Das Laboratorium des Museums war für diesen weiten Lehrplan zu enge. Man hat es zu erweitern befohlen. Dieser Bau wird nächstens vollendet, und das Amphitheater der Männer und Wissenschaften werth seyn, die hier zum Nutzen des Staats wirken sollen. Hier sind die Vorlesungen zum Behuf

der neuen Salpeter- und Schießpulverfabricationen gehalten worden, die in den drohenden Gefahren der Revolution Frankreich retteten."

„Mit diesen sind nun auch Vorlesungen über die Mineralogie und Geologie verbunden worden. Beide verschwisterte Wissenschaften lehren uns den äußern und innern Bau unserer Erdkugel, und die seine Oberfläche durchstreichenden Metalladern und edeln Flötze kennen." *)

„Ein Professor der Naturmalerei (professeur d'iconographie naturelle) giebt den Zöglingen in dieser wichtigen Kunst Unterricht."

„Auch ist eine besondere Bibliothek für das Museum gestiftet worden."

„Der Plan sämmtlicher Unterrichtsstunden umfaßt 500 Lectionen in einem Jahre, und geht über alle Zweige der Naturgeschichte, wovon mehrere in Frankreich, einige überhaupt in Europa bis jetzt noch keines besondern Unterrichts gewürdigt wurden. Hierher gehört die Anwendung aller Theile der Naturgeschichte auf Ackerbau, Handel und Künste. Die Ausarbeitung und Behandlung dieses Lehrcursus hat unter allen die meisten Schwie-

*) Und dies mußte den Repräsentanten des französischen Volks erst vordocirt werden?

rigkeiten gehabt *). Die schon jetzt alle Tage jedem hier Studirenden offen stehende Bibliothek, enthält die wichtigsten und kostbarsten Werke über die Naturgeschichte, und eine reiche Sammlung von Thier und Pflanzengemählden, die durch Künstler, deren Arbeit nach der Concurrenz belohnt wird, täglich neuen Zuwachs erhält. So können die Studirenden in den Abbildungen und Sammlungen der getrockneten Pflanzen, die im botanischen Garten bis jetzt noch fehlenden Gewächse durch Beschauung sich bekannt machen. Ueber den Sälen, die bis jetzt die Naturalien in engem Raum zusammenpreßten, wird jetzt durchaus ein neues

*) Der erste, beste Lectionskatolog einer erträglich eingerichteten deutschen Universität würde die Herrn vom Unterrichtsausschuß auf ganz andere Gedanken gebracht haben. Wie überlegen sind hier die Deutschen ihren Nachbarn jenseits des Rheins! Bücher, wie Jungs Lehrbuch der Fabrikwissenschaft, Beckmanns Technologie, Böhmers technische Geschichte der Pflanzen u. s. w. würden den Herren Professoren manchen Schweißtropfen ersparen können. Auf die Uebersetzung eines Buchs, wie die vortreffliche Naturgeschichte und Technologie von Funk, sollte der Nationalconvent eine Belohnung setzen, und es mit Abänderungen nach Frankreichs Localbedürfnissen zum Elementarwerk des Unterrichts bestimmen.

Stockwerk erbaut, und so für ihre geräumigere Aufstellung und Anordnung noch einmal so viel Platz gewonnen."

„Durch ein Decret vom 6ten Nivose hat der Convent angeordnet, daß alle einheimischen und fremden seltenen Bäume, Sträuche und Gewächse, die sich in und um Paris in Nationalbesitzungen befinden, dem Museum einverleibt werden sollen."

„Durch ein Decret vom 16ten Germinal wird angeordnet, daß alle in der Pflanzschule des Gartens zu Roule befindlichen Gewächse, in den Nationalgarten und den damit zu vereinigenden Bezirk gebracht werden sollen. Durch eben dies Decret wird dem Bürger Thouin aufgegeben, eine Untersuchung über alle aus fremden Climaten angepflanzten und in einem Bezirk von 30 Meilen um Paris herum gedeihenden Forsthölzer eine Untersuchung anzustellen, um damit die meisten Plätze und Rodungen zu bepflanzen, und mit dem im botanischen Garten zu erziehenden Samen der Republik wesentliche Vortheile zu verschaffen *). Dies alles foderte eine weit größere

*) Thouin der ältere war schon vor der Revolution jardinier en chef des königlichen botanischen Gartens, und sein Bruder ihm zugeordnet.

Ausdehnung des Flächeninhalts für den Garten, die auch in eben diesem Decrete schon vorläufig beschlossen worden ist." *)

„Die Nation hat große Schätze in der Naturgeschichte durch Einziehung der Güter der Emigrirten und Verurtheilten erhalten. Auch die nach Belgien geschickten Commissaire haben die Siege der Vertheidiger des Vaterlandes zu benutzen, und außer den Büchern und Gemählden, sehr viele seltene Gewächse, die dem Nationalmuseum bis jetzt noch abgingen, rare Mineralien, Fossilien und Versteinerungen von allen Seiten zusammen zu bringen gewußt **). Dies alles fodert neuen

*) Dies wird bei den schrecklichen Verwüstungen, die die Baumpflanzungen und Alleen während des allzertrümmernden Revolutionsschwindels in ganz Frankreich erlitten haben, dringendes Nothbedürfniß seyn. Ces vieux arbres, ces antiques témoins des moeurs simples de nos pères, dont on avoit coutume de planter les cimetières et les places devant les églises, ont été arrachés; les belles avenues qui conduisoient aux châteaux, coupées, déracinées. So schildert ein Patriot, der auf ein Gesetz zur Anpflanzung junger Bäume dringt, diese Verwüstungen im Moniteur l'an 3. n. 210. p. 853.

**) Seitdem ist auch das Naturalienkabinet des Erbstatthalters zu Haag, eines der prächtigsten und reich-

Platz zum Anpflanzen und Aufstellen, und da vorher schon viele Seltenheiten und Merkwürdigkeiten auf die Böden verwiesen werden mußten, weil sie in den Gallerien nicht aufgestellt werden konnten; so würde dies nunmehro noch weit mehr der Fall seyn, wenn nicht nachdrücklich für die Erweiterung des Platzes gesorgt würde."

„Man hat hierbei keineswegs die Absicht, alle Schätze, die ganz Frankreich in dieser Art besitzt, an einem einzigen Orte aufzuhäufen. Nein, sehr vieles soll für die Museen bestimmt bleiben, die jedes Departement erhalten soll. Allein das Pariser Nationalmuseum muß doch gleichsam der Mutterstock oder der Mittelpunkt seyn, in welchen alle übrigen zusammenlaufen, und von welchem Licht und Mittheilung auf die übrigen ausstrahlt."

„Nach diesen Grundsätzen hat der öffentliche Heilausschuß dem Baumeister Molinos den Auftrag gegeben, einen Plan von der ganzen Gegend aufzunehmen, die auf der einen Seite vom Roßmarkt und der Straße Fossés-Bernard, und von der Seine und der Straße Victor auf der andern eingeschlossen wird, und einen mög-

sten in Europa und das allerstärkste im Fache der Conchyliologie, eingepackt und als gute Prise nach Paris fürs Museum geschickt worden.

lichst bestimmten Anschlag zu machen, wie viel die Plätze und Häuser, die sich in diesem Bezirk befinden, und der Nation nicht zugehören, beim Ankauf kosten könnten."

„Durch einen andern Beschluß eben dieses Ausschusses soll das ganze Local der Abtei Victor nebst dem Hause und Garten des Bürgers Leger mit dem Nationalmuseum vereinigt, und über die angrenzenden Besitzungen schleunige Auskunft getroffen werden." *)

*) Ludot, ein Mitglied des Convents, that schon früher Vorstellung deswegen, ob nicht in diese der Nation zugehörige Abtei die Thierarzeneischule von Alfort verlegt werden könne. Man begreift leicht, wie vortheilhaft dieser Schule die Nachbarschaft des Nationalmuseums seyn würde. Bemerkung des Rapports.

Uebrigens war die schon im Jahre 1113 gestiftete und reichlich dotirte Abtei Victor in den letzten Zeiten vor der Revolution durch ihre schöne Orgel, die der berühmte Charpentier spielte, durch ihre prächtige Bibliothek, die an 10,000 Mspte (darunter ein Livius aus dem 10ten Jahrhundert) zählte, durch ihre gemahlten Kirchfenster und durch ihre weitläuftigen Gärten, die denen, die die Einsamkeit liebten, dunkle Schattengänge und Einsiedeleien darboten, berühmt.

„Molinos, der sich durch die Erbauung der Getreidehallen (halle-au-blé) schon so rühmlich bekannt machte, hat einen Plan entworfen, dessen Ausführung das Nationalmuseum zu einem der prächtigsten Gebäude und Anstalten machen würde, die je das Alterthum in Athen, Syracus oder Rom bewunderte. Indeß fand der Ausschuß, daß er jetzt nicht in seinem ganzen Umfange ausgeführt werden dürfe. Man glaubt die erforderlichen Erweiterungen mit einer ansehnlichen Ersparniß machen zu können.“

„Der für das Museum einzugränzende Platz hat schon seine natürliche Einfassung gegen Morgen von der Seine und dem daran hinlaufenden Quai, gegen Abend von der Chaussee, die von der Straße Victor ausläuft, gegen Norden von der Seinestraße, gegen Mittag von dem Boulevard des Hospitals und der Straße Poliveau. Dieser Bezirk theilt das jetzige Museum gerade in zwei Theile, wovon der zur linken mit anstoßenden Morästen gränzt, übrigens aber sich an einige Zimmerwerfte und Häuser anschließt, die von Arbeitern zu diesen Werften bewohnt werden. In diesem Theile des Bezirkes selbst liegen nur zwei wichtigere Gebäude, die einige Hinderniß machen könnten.

Das eine ist ein großes Mehlmagazin, das der Nation gehört, und zu diesem oder einem andern Gebrauch auch in der Folge bestimmt bleiben könnte. Das zweite, des nouveaux convertis genannt, macht einen spitzen Winkel gegen das Nationalmuseum, und scheint schon durch seine Lage zu einem Theil desselben bestimmt zu seyn. Die Municipalität von Paris hat es erst vor zwei Jahren verkauft."

„Der Theil zur Rechten ist vors erste durch die Gasse Büffon durchschnitten, die gar keinen Nutzen hat, und also gleich wegfallen kann. An den Gränzen gegen Abend stehen mehrere Häuser, die meisten von schlechter Bauart, um die es nicht Schade ist, einige wenige dauerhafter und besser gebauete ausgenommen, die zu allerlei Magazins, zu Wohnungen für die Officianten des Museums, und zu Casernen für die ausgedienten Veteranen, die zur Wache hier bleiben müßten, gebraucht werden könnten. Der ganze übrige Theil ist mit Sümpfen und Blumengärten bedeckt, und von dem Bache Bievre in seiner ganzen Länge durchschnitten. Dieser Bach, der in malerischen Ableitungen überall hingeführt werden könnte, würde für die Bewässerung eines Bodens, der größtentheils zu Baumschulen und Parks für einige Thiere gebraucht werden könnte, die beträchtlichsten

Vortheile gewähren. Hier ließen sich Fischbehälter und Tränken für allerlei Thiere anbringen. Im Ganzen aber würde durch die daraus abzuleitenden Canäle viel für die Gesundheit und Zierde dieser Gegend gewonnen werden, wenn für die Reinigung und den häufigen Zufluß des Wassers gehörige Sorgfalt getragen wird. Es ist noch jetzt ein Vorschlag des vormaligen Sanitätsraths, der auf Befehl des Departements von Paris entworfen wurde, vorhanden, worinnen zur Verbesserung der durch diese Sümpfe verpesteten Luft allerlei Mittel und Vorkehrungen empfohlen werden."

„Diese Vergrößerung des Nationalmuseums würde nach den sorgfältigsten Berechnungen und Untersuchungen die der Ausschuß darüber angestellt hat, den Umfang desselben auf 120 Acker erweitern. Der Ankauf könnte nach einem genauen Ueberschlag des Sicherheitsausschusses ohngefähr 2,500,000 Liv. kosten, eine Summe, die nur denen übertrieben vorkommen könnte, die den Einfluß der Künste und Wissenschaften auf das gemeine Wohl des Staats völlig verkennen. Ein Theil derselben könnte durch den Verkauf der Pflanzschule zu Roule leicht gedeckt werden."

„Die kostbare Ausführung des ganzen Planes von innen muß freilich noch auf günstigere und ru-

higere Zeiten verschoben bleiben: aber der Ankauf des Bodens selbst kann, wenn das Werk gedeihen soll, nicht schleunig genug betrieben werden."

In folgenden Hauptpartieen möchte die nähere Anwendung und Bestimmung desselben enthalten seyn:

„Der erste Theil giebt Versuche zur Anpflanzung aller möglichen Getreidearten."

„Der zweite enthält alle übrigen zur Nahrung des Menschen dienliche Pflanzen aller Länder, die mit Frankreich ohngefähr einerlei Clima haben."

„Der dritte faßt alle Nahrungspflanzen der Hausthiere mit eben der Einschränkung aufs Clima."

„Der vierte ist zu Obstgärten bestimmt, indem man die Fruchtbäume völlig auswachsen läßt, und an dem daran erzeugten Obst alle Versuche zur Aufbewahrung und Erzeugung gegohrner Getränke macht."

„Der fünfte enthält Massen inländischer und ausländischer Gehölze, wovon man die Annehmlichkeit und Vortheile, die jede Art durch malerische Vertheilung gewährt, den Boden, den jede für sich fodert, und ihre übrigen Eigenschaften,

in wie fern sie durch ihre Stärke, Sprödigkeit und Dauer zu allerlei Bedürfnissen und Kunstwerken zu gebrauchen wären, am besten erlernen könnte.“

„Der sechste endlich würde für alle Blumen, die in einem Ziergarten ihre Stelle finden, eingerichtet.“

„So fände man im Museum alle mögliche Arten von Gärten mit einander vereinigt.“

„Aber diese Plätze müßten nicht allein der Botanik gewidmet bleiben. An den leblosen Exemplaren und Präparaten in den Galerien wird sich die Zoologie nie vollkommen erlernen lassen. Man mag auch die Leichname und Felle der Thiere noch so künstlich aufputzen: sie bleiben doch nur sehr schwache Darstellungen des Thieres, wenn nicht die rege Leibeskraft in ihnen ist. Auch die Malerei giebt nur sehr unvollständige Skizzen von ihnen.“

„Das Museum hat bis jetzt die Thiere aufgenommen, die ihm von der Pariser Municipalität und aus den Menagerieen von Versailles *) und

*) Von da ist auch der Löwe mit seinem treuen Hündchen, dem Lieblingsschauspiele der Pariser badauts, wenn sie nach Versailles wallfahrteten, ins Museum

Rainci zugeschickt wurden. Sie sind aber da sehr schlecht logirt, und der Heilsausschuß hat dem Unterrichtsausschusse aufgetragen, auf Mittel zu einer bequemern Beherbergung derselben zu denken. Man mußte auf eine besondere Menagerie denken. Bis jetzt waren diese Thierbehälter nichts als weitläuftigere Kerker, in welchen die eingeschlossenen Thiere in einer Art von Niedergeschlagenheit und dumpfen Trägheit schmachteten, von außen schabigt und unansehnlich wurden, und ganz widernatürliche Stellungen und Geberden annahmen. Um die lebendigen Thiere für die Beschauung wahrhaft lehrreich zu machen, müssen die Thiere aller möglichen Freiheit genießen, die mit der Sicherheit der Zuschauer vereinbar ist. Nur auf diese Weise lassen sich ihre Sitten, Kunsttriebe und charakteristischen Eigenschaften frei entwickelt und lebhaft erkennen. Die wilden Thiere in den Amphitheatern und Thierhetzen des Alterthums erschienen in ihrer reinen und wahren Thierphysiognomie." *)

„Alle

gekommen. S. L'histoire du lion de la ménagerie du museum national d'histoire naturelle, et de son chien, avec figures enluminées. in 18. Paris, Luchet, et au museum d'hist. nat.

*) So sahn die Römer Crocodile, den Hippopotamus, die Giraffe, u. s. w. in ihrer ganzen Schönheit und Voll-

„Alle diese Vortheile wird man dadurch zu errei-chen suchen, daß man Parks von beträchtlichem Umfang mit Terrassen anleget, von welchen herab die Zuschauer alle Bewegungen der nach ihren Gattungen hierin vertheilten Thiere beobachten, und der Künstler ihr ganzes Wesen nachbilden kann.“

„Indem wir alle Geschöpfe der Natur, so weit es sich thun läßt, um uns versammeln; wollen wir sie doch nicht in enge Käfige einkerkern. Ein bekannter Schriftsteller hat unsere gewöhnlichen Naturaliencabinette Gräber der Natur genannt. Die Thiere, die hier zum Unterricht und Vergnügen der Bürger aufbewahrt werden, sollen das Abzeichen ihrer Knechtschaft nicht an ihrer Stirn tragen, wie in den Menagerien, die übermüthiger Königsstolz erbauete. Hier wird man die majestätische Stärke des Löwen, die Gewandheit des Pantherthieres, und die Sätze und Sprünge aller übrigen Thiere in ihrer wahren Natur erblicken.“ *)

Vollkommenheit. S. die lehrreichen Collectaneen in Beckmann de historia naturali veterum I, 4. p. 32 ff.

*) So weit hatte sich selbst Mercier in seinen Träumen nicht verstiegen. Bei ihm sieht man nur

„Die Thiere von einem sanftern Naturell können in geräumige Parks gebracht werden, die zum Theil mit den ihren eigentlichen Wohnorten einheimischen Gehölzen beschattet, und mit den ihnen zukommenden Kräutern und Pflanzen bedeckt sind. Uebrigens muß die Zoologie ihren eigenen Professor erhalten."

„Ueber alles dies muß der Convent schnelle Beschlüsse fassen, weil sich die zu allen diesen Einrichtungen allein bequeme Jahreszeit nicht aufhalten läßt, und die Eigenthümer der in dem angegebenen Bezirk befindlichen Häuser und Besitzungen mit Sehnsucht auf eine Entscheidung warten."

die ausgestopften und wohlerhaltenen Thierfiguren im Cabinette: On voyoit le lion, le tigre, la panthère dans l'attitude qui les caractérise. Les animaux voraces étoient figurés s'élançant sur leur proie; on leur avoit presque conservé l'énergie de leurs mouvemens et ce souffle créateur qui les animoit. Les animaux plus industrieux n'avoient rien perdu de leur physionomie: ruse, industrie, patience; l'art avoit tout rendu. L'an 2440. p. 276. Auch dies ist schon mehr als die Wirklichkeit je leisten kann. Aber nun vollends die republikanischen Freiheitsparks! Wer wollte nicht auf die Ausführung begierig seyn!

„Die zur Deckung des Aufwands vom verflossenen Jahre dekretirten 115,000 Liv. sind noch nicht zureichend, indem damit auch die Ergänzung der Gemälde von naturhistorischen Gegenständen und die Besoldung der Gehülfen (aides-naturalistes) bestritten werden mußten. Zu dieser genannten Summe müssen künftig jährlich noch 74,289 Liv. kommen, um damit die neuen Treib- und Gewächshäuser, die Salarien für die neuerrichteten Lehrkursus und die neugestifteten Plätze und Bedienungen, den Aufwand für die Bibliothek und die auswärtige Correspondenz der Professoren, und die Kosten für die Menagerien zu bestreiten. Von allem diesen kann nach der genauesten Prüfung des Unterrichtsausschusses nichts verringert oder erspart werden. Die Aufopferungen derer, die bis jetzt dies Institut in seinem Glanze zu erhalten und zu verherrlichen sich angelegen seyn ließen, können in der Folge nicht mehr statt finden.“

„Wer jetzt nur mit dem Feldbau beschäftigt ist, verdient gegen 7 bis 800 Liv. jährlich. Professoren, unter welchen berühmte Männer sich befinden, die die Ehre und der Stolz dieses Jahrhunderts genannt zu werden verdienen, haben nicht mehr als 2,800 Liv. Gehalt. So viel und nicht mehr, hat der 80jährige Daubenton, während eine

Menge von unnützen Sekretairen und Schreibern zweimal so viel im Müßiggang verzehren. Der Ausschuß wünschte daher jedem Professor 5000 Liv. Gehalt aussetzen zu können, welchen jedoch der Finanzausschuß auf 4000 herabgesetzt hat."

„Ueberhaupt verdient noch der Umstand bemerkt zu werden, daß dies Museum vielleicht unter allen Nationalinstituten das einzige ist, daß von den Vandalismen und der Zerstörungswuth der Gehülfen des Schreckensystems fast gar nichts empfunden hat. Die Eintracht und der patriotische Eifer der dabei angestellten Professoren haben seinen Glanz mitten unter den Stürmen zu erhalten gewußt, die uns von innen und außen umringten und bedrohten."

Diesen Vortrag des Bürgers Thibeaudeau billigte der Convent durchaus, und dekretirte den Ankauf des ganzen oben genauer bestimmten Terrains, die Verwendung desselben zur Erweiterung des Museums, und die verlangten außerordentlichen und jährlichen Vorschüsse, bestimmte den Gehalt der Professoren auf 5000 Liv., und verordnete, daß von nun an ein eigener Professor der Thierkunde angestellt werden solle.

Seitdem ist auch schon einigemal die Errichtung von Museen der Naturgeschichte in den Departe-

mentern beim Convent in Anregung gekommen, und es ist zu erwarten, daß wenn die Aufhebung der den ungeheuren Kostenaufwand bei weitem nicht genug belohnenden Centralschule, auf welche mehrere Mitglieder im Convent sehr ernstlich gedrungen haben, durchgeht, von den 70 Millionen, die allein dadurch erspart werden, ein Theil auf die Errichtung dieser Anstalten gewendet werden dürfte. Durch ein Dekret vom 13ten Plüviose oder 1sten Febr. 1795 sind vorläufig die botanischen Gärten in Strasburg und Montpellier gesichert, und als unzertrennliche Bestandtheile der in beiden Städten durch das Dekret vom 14ten Frimaire feierlich eingeweihten medicinischen Lehranstalten (écoles de santé) den Professoren der Botanik und Materia Medica auf beiden Universitäten untergeordnet, die Fonds dazu aber auf die Departementscassen angewiesen worden.

X.

Antinekrolog der französischen Gelehrten und Künstler.

Nach der Entthronung Robespierres und des schrecklichen Decemvirats, oder nach der Revolution vom 9ten Thermidor hatte der Convent unter andern Maaßregeln, wodurch er seine Mißbilligung der jacobinischen Grundsätze laut beurkundete *), auch eine Summe von 300,000 Liv. an

*) Man kennt jetzt aus Courtois weitläuftigem Bericht die Maximen, die Robespierre in Absicht auf Gelehrte, Schriftsteller und Künstler befolgte. Die merkwürdigste Stelle darüber im Moniteur l'an. 3. n. 151. p. 618. 19. wollte ich in einer Beilage im Auszuge geben. Ich finde aber, daß dieser Rapport in zwei verschiedenen Buchhandlungen zu gleicher Zeit verdeutscht erscheint, und also Jedermann in Händen seyn kann. Robespierre nannte

die verdientesten und bedürftigsten Gelehrten und Künstler zu vertheilen befohlen, und die Auswahl und Vertheilung selbst dem Unterrichtsausschuß aufgetragen.

Hierüber erstattete Chenier, als Organ dieses Ausschusses, den 14ten Nivose oder 3ten Januar 1795 dem Convent einen weitläuftigen Bericht ab, und legte ihm die von dem Unterrichtsausschusse entworfene Liste der Gelehrten und Künstler vor, die vor allen einer solchen Unterstützung bedürften. *)

„Ihr werdet, heißt es unter andern in diesem Berichte, hier auch die Namen von drei Frauen

die Gelehrten in seinem Tagebuche, was der Rapport seinen höllischen Catechismus betitelt, l'espèce la plus dangereuse de la république. Er hatte eine besondre Art von Anklage gegen die Schriftsteller erfunden, indem er jede Schrift, deren Verfasser ihm oder einem seiner Gehülfen zu mißfallen das Unglück hatte, unter die écrits insidieux begriff, und ihren Urheber sofort einkerkern, oder dem Revolutionstribunal überliefern ließ. Drei der vorzüglichsten Lehrinstitute zu Paris, das Collége der Quatre-Nations, du Plessis und de Montaigu waren in jacobinische Bastillen umgeschaffen.

*) S. Moniteur l'an 3. n. 106. 107.

finden, die vom Convent besonders ausgezeichnet zu werden verdienen. Die eine ist die 80jährige Schauspielerin Dumesnil, die durch ihre Kunst die Gränzen der tragischen Declamation erweitert und die Meisterstücke ihres Lehrers, Voltaire, hervorgehoben hat. Die zweite ist die Enkelin des großen Peter Corneille, die von ihrem Großvater nichts als einen großen Namen geerbt, und bei einem andern großen Mann an den Ufern des Genfer Sees eine gastfreundliche Aufnahme gefunden hatte. Vierzehn Monate schmachtete sie unter der Herrschaft der Vandalen im Gefängnisse, und hatte, nach ihrem eignen Ausdruck, kein Bette, wohin sie ihr Haupt legen konnte. Die dritte ist die achtungswürdige Witwe des Schauspieldichters Lemierre, dieses unerschrockenen Patrioten, der es noch unter der despotischen Regierung Ludwig XV wagte, die Helden der Schweizer- und batavischen Freiheit, Wilhelm Tell und Olden Barneveld, aufs Theater zu bringen. Er starb für Kummer, als er die Revolution über alle Dämme der Mäßigung hinwegfluthen sah."

„Die letzten Freiheitsmörder, Menschen ohne Talente, aber voll Dünkel nach dem Maaße ihrer Nichtigkeit, Redner gefoltert von der Wuth der Beredsamkeit und unfähig zwei zusammenhängende Phrasen in der französischen Sprache zu schrei-

ben, hatten einen tödtlichen Haß gegen alle aufgeklärte Schriftsteller. Sie liebkosten und verbreiteten auf Kosten der Nation die Produkte einiger elenden Scribler *) und gedungenen Miethlinge, die unter dem Namen der Democratie die schändlichste Oligarchie mit Lobsprüchen überhäuften. Tyrannen sind von jeher Feinde und Verfolger des wahren Talents gewesen. Critias war eifersüchtig auf den Sokrates, der Tyrann Dionysius auf den Plato, Nero auf den Lucan und Seneca."

Die nun folgende Liste verdienter Schriftsteller und Künstler in drei Klassen ist darum wichtig, weil sie zugleich für jeden hier vorkommenden Namen ein Lebenscertificat enthält **), und dadurch

*) Man erinnere sich nur an die niederträchtige Abgötterei, die mit den Schriften des ami du peuple, Marat, getrieben worden ist. Es wurde von ihnen eine ungeheure Auflage auf Kosten der Republik veranstaltet und verschenkt.

**) Doch scheinen auch hier noch Ausnahmen statt zu finden. Wenigstens ist der in folgender Liste aufgeführte Verfasser der Synonymes françois, der Abbé Roubaud, zuverlässigen Anzeigen zufolge, schon vor zwei Jahren gestorben, und wird sich also der ihm hier zuerkannten 2000 Liv. nicht sehr erfreuen können. Wie schwer es aber auch bei der unglaub-

den Ausländern, die über die Existenz eines vor der Revolution von ihnen gekannten berühmten Gelehrten und Künstlers gewiß seyn möchten, wichtig zu seyn scheint.

Drei tausend Livres empfangen folgende:

Adanson, Naturforscher.

Anquetil, Verfasser des Esprit de la Ligue und des Esprit de la Fronde.

Bitaubé, Uebersetzer des Homers, Verfasser des Josephs u. s. w.

Bossut, Mathematiker und Meßkünstler.

Brequigny, Verfasser vieler Schriften zur französischen Geschichte.

Brisson, Physiker.

Cousin, Meßkünstler.

lichen Verwirrung in Frankreich halten müsse, beweist der zweimal im Convent selbst todt gesagte und wieder aufgelebte Deputirte François-Neufchateau, der sich durch die Verfertigung eines Schauspiels, worinnen sich Robespierre getroffen fühlte, den Zorn und die Verfolgung des feigen Tyrannen zuzog, und um sich zu retten, vielleicht selbst die Nachricht von seinem Tode verbreitete. Uebrigens empfindet wohl ein Jeder von selbst das Zweckwidrige und Traurige einer solchen Spende!

Corneille d'Angely, Enkelin des Dichters Corneille.

Cote, Astronom.

Delile, Verfasser der metrischen Uebersetzung der Georgica.

Delille=de=Salle, Verfasser von Philosophie de la nature.

Ducis, Tragödiendichter.

Dumesnil, tragische Schauspielerin.

Dutheil, Uebersetzer des Aeschylus, Mitherausgeber des Theaters der Griechen von Brumot u. s. w.

Guignes, Orientalist.

Gaillard, Geschichtschreiber.

Garnier, Geschichtschreiber.

Hermann von Strasburg, Naturforscher.

Jeauret, Astronom.

La Harpe, Literateur.

Lalande, Astronom.

Lamarck, Naturforscher.

Larcher, Uebersetzer des Herodot.

Lebrigand.

Lebrun, lyrischer Dichter, Verfasser einiger vortrefflichen patriotischen Oden.

Lemierre, Witwe des Schauspieldichters.

Marmontel, Literateur.

Manduit, Meßkünstler.

Messier, Astronom.

Montucla, Verfasser der Geschichte der Mathematik.

Oberlin von Strasburg, Bibliographe.

Palissot, Literateur.

Pingré, Astronom.

Poinsinet-de-Sivry, Bearbeiter des Horaz.

Pougens, Literateur.

Richard, Naturforscher.

Rochon, Mitglied der vormaligen Academie der Wissenschaften.

Saint Lambert, Verfasser des Gedichts les Saisons.

Turpin, Geschichtschreiber.

Valmont de Bomare, Naturforscher und Verfasser des naturhistorischen Wörterbuchs.

Zwei tausend Livres empfangen folgende:

Andrieux, Literateur.

Beauchamps, Astronom und Beobachter auf der Sternwarte zu Bagdat in Asien.

Beaurieu, Verfasser des Elève. de la nature.

Barthélemy, Maler.

Blavet, Uebersetzer von Smith über den Nationalreichthum.

Brea, Maler.

Caïlhava, Literateur.

Cambini, Tonkünstler.

Collin-d'Harleville, Lustspieldichter.

Darnaud-Baculard, Literateur.

Domergun, Sprachforscher.

Dureau de la Malle, Uebersetzer des Tacitus.

Foucon, Bildhauer.

Frizieri, Tonkünstler.

Guerould, Professor bei der vormaligen Universität zu Paris.

Guillard, lyrischer Dichter.

d'Haudimont, Tonkünstler.

Lacretelle, Verfasser mehrerer Schriften in der Politik.

de Langle, Verfasser der Reisen durch Spanien und die Schweiz.

Lasalle (Antoine), Verfasser von der Balance naturelle.

Lavocat, Mechanikus.

Levêque, Verfasser der Geschichte von Rußland.

Mezeas, Mathematiker.

Mentelle, Geograph.

Ninard, Maler.

Parny, Dichter.

Pater, Bibliographe.

Pelletier, Ingenieur und Mechanicus.

Petiot, Verfasser einer Abhandlung sur l'opinion publique.

Peyraud Beaussol, Literateur.

Philippon, Verfasser von der Education du peuple.

Poirier, Bibliograph.

Prudhomme, Maler.

Queverdo, Kupferstecher.

Ramey, Bildhauer.

Renard, Baumeister.

Retif de la Bretonne, ein sehr fruchtbarer Romanendichter und Schriftsteller.

Rozet, Bibliograph.

Roubaud, Verfasser der Synonymes françois.

Roussel, Arzt und Schriftsteller.

de Senne, Bildhauer, ein Taubstummer.

Saint-Ange, Verfasser der metrischen Uebersetzung von Ovids Metamorphosen.

Selis, Professor der vormaligen Universität zu Paris.

Suvée, Maler.

Carl Vernat, Maler.

des Villers aus Lyon, Verfasser mehrerer physicalischen Schriften.

Funfzehnhundert Livres erhalten folgende Bürger:

Achard von Marseille, Literateur.

Albanese, Tonkünstler.

Artaud, Literateur.

Autissier, Zeichner zu Rennes.

Bambini, Tonkünstler.

Beaulieu, Verfasser mehrerer politischen Schriften.

Brun, Verfasser des Triomphe des deux mondes.

Croulet, Verfasser eines Gedichts auf die Freiheit.

D'Açarq, Sprachforscher.

Deshauterayes, Uebersetzer orientalischer Werke.

Gaudin, Verfasser einer Schrift gegen das Priester-Cälibat.

Gauthier, Maler.

Gerard, Maler.

Griffet, Uebersetzer mehrerer englischen Werke.

Lamontagne, Literateur.

Laneuville, Maler.

Lenoir de la Roche, Verfasser mehrerer Revolutionsschriften.

Lesueur, Bildhauer.

Liotard von Grenoble, Naturforscher.

Luce, Verfasser des Trauerspiels Mucius Scärola.

Mandor Theophile, Uebersetzer mehrerer englischen Werke.

Mariette, Maler.

Martin, Bildhauer.

Mercier (Saint-leger), Bibliograph.

Pagés, Verfasser des Gedichts la France républicaine.

Sablet, Maler.

Villars von Grenoble, Naturforscher.

Viller, Maler.

Nachdem diese Liste verlesen und gebilligt worden war, bezeugten mehrere Mitglieder ihre Verwunderung, daß der ehrwürdige Verfasser der Reisen des jungen Anacharsis in diesem Verzeichnisse nicht mit aufgeführt sey. Chenier bemerkte hierauf, daß der Ausschuß bei dieser Vertheilung nicht bloß auf den Werth, sondern zuerst auf den Nothstand der angeführten Männer zu sehen gehabt habe. Der Deputirte Real machte darauf die Anmerkung, daß die Auswahl gewiß mit großer Gewissenhaftigkeit gemacht worden sey, wie er aus der Aufnahme zweier verdienstvoller Männer seines Departements, des Arztes und Naturforschers Villars und des botanischen Gärtners Liotard, schließen könne, die sich beide durch ihre Talente in ihrer Einsamkeit sehr hervorgethan

than hätten, und J. J. Rousseau's Begleiter auf seinen botanischen Alpenwanderungen gewesen wären.

Da bei dieser Vertheilung von den ausgesetzten 300,000 Liv. noch 42,000 zu vertheilen übrig geblieben waren, und der Unterrichtsausschuß, der großen Concurrenz wegen, damit nicht ausreichen konnte; so trat er mit dem Finanzausschuß in Unterhandlung, und erhielt von ihm noch 60,500 Liv. Zuschuß. Diese 102,500 Liv. wurden nun auf einen Vortrag von Dannou durch ein Conventsdekret unter folgende Gelehrte und Künstler vertheilt. *)

Drei tausend Livres empfangen:

Barthélemy, Verfasser der Voyages du jeune Anacharsis.

Brunk, Herausgeber und Uebersetzer vieler griechischen Dichter.

Deparcieux, Physiker.

Dotteville, Uebersetzer des Tacitus und Sallust.

Lebas, Hebammenarzt.

Lemourier, Astronom.

*) Das Dekret ist vom 27. Germinal oder 16ten April 1795. S. Moniteur l'an 3. n. 209. p. 852.

Moitte, Bildhauer.
Naigeon, Literateur.
Parmentier, Physiker und Technolog.
Paucton, Verf der Metrologie.
Preville, Schauspieler.
Sedaine, Literateur.
Sigaud-Lafond, Chemiker.
Vincent, Maler.
Vien, Maler.
Wailly, Sprachforscher.

Zwei tausend Livres empfangen:

Berenger, Verfasser der Soirées provençales.
Bridon, Bildhauer.
Castillon von Toulouse, Literateur.
Desforges, Literateur.
Fenouillot-Falbaire, Literateur.
Gastelier, Arzt.
Gail, Uebersetzer des Xenophon, Theokrit u. s. w.
Giraud Kerundon, Mathematiker.
Leblanc, Dichter.
Leclerc, Verfasser der histoire naturelle de l'homme malade.
Lemonnier, Uebersetzer des Terenz und Persius.
Lhuillier, Meßkünstler.

Millin, Verfasser der Antiquités de France.
Sylvestre-Sacy, Orientalist und Herausgeber mehrerer Werke zur Kenntniß des Orients.
Schweighäuser (ist gedruckt Schweig-Houser), Literateur.

Funfzehnhundert Livres empfangen:

Beffroi, Literateur.
Brion, Geograph.
Desaulnais, Bibliograph.
Devôges, Director der Malerschule zu Dijon.
Duvaure, Schriftsteller für die Landwirthschaft.
Ferlus, Principal der Schule zu Sorreze.
Imbert-Laplatiere, Dichter und Literateur.
Liebie, Bibliograph.
Miroir, Organist.
Renou, Maler.
Louis Ribiere, Kupferstecher,
Robert Vaugondy, Geograph.
Saverien, Chemiker.
Sejan, Organist.
Soules, Geschichtschreiber und Uebersetzer.
Stouf, Bildhauer.
Vanloo, Maler.

Bei der Discussion über diesen übrigens durchaus genehmigten Vorschlag machte der Deputirte Lemoine die billige und gegründete Erinnerung, daß man doch auch auf die schleunige Unterstützung der nun brodlosen Professoren an den aufgehobenen Schulen und Universitäten denken möge, die ihr ganzes Leben dem Unterrichte der Jugend gewidmet hätten, und nun im Alter in Mangel schmachten müßten. Chenier, Mitglied des Unterrichtsausschusses, erwiederte, daß über diese ein besonderer Bericht abgestattet werden sollte, und daß sie bei den Centralschulen wieder angestellt werden könnten.

Wie viel Stoff zum Nachdenken giebt auch diese Almosenspende an die der Guillotine und den Kerkern entronnenen besten Köpfe und Schriftsteller des republicanischen Frankreichs den mit ihren Berufsgenossen sympathisirenden Gelehrten des Auslandes! Der Himmel bewahre jedes Land vor der Nothwendigkeit solcher Rang- und Stammlisten!

XI.

Neue Pariser Architectur und Verzierungskünste.

Die irrige Vorstellung, daß der Robespierrische Sansculottismus über alle Künste des Luxus und des Verschönerungstriebes in Paris den Stab gebrochen, und die zahlreichen Tempel der Modegöttin innerhalb der Barrieren in lauter Salpetersiedereien und Pikenfabriken umgeschaffen hätte, ist schon längst durch öffentliche Nachrichten glaubwürdiger Augenzeugen berichtigt und widerlegt worden. Der alte Pariser guckt unter den neuen Formen dennoch überall hervor, und nie war vielleicht der Kontrast zwischen dem durch alle Künste des Luxus aufs höchste verfeinerten Lebensgenusse, und der, unter allen diesen Reichthümern langsam verschmachtenden und auf einige kümmerlich zugemeßne Unzen Brotes reduzirte Dürftigkeit auffallender in Paris, diesem unüberschaulichen Sammelplatze von Widersprüchen, als in den letzten drei Monaten.

Besonders haben die bildenden Künste in den letzten 6 Monaten, wo sie von dem lähmenden Despotismus des Decemvir David *) sich immer mehr zu erhohlen anfingen, mehr als einen Beweis abgelegt, wie wohlthätig auch auf ihre Wiederbelebung der wahre Bürger- und Freiheitssinn, wie er einst die Künstler des Alterthums durchdrungen hatte, theils schon gewirkt habe, theils noch weit kräftiger in der Zukunft wirken werde. Zwar ist, neuern Berichten zu-

*) Dieser um seine Talente willen einst so hochgepriesene Künstler ist jezt der Gegenstand des allgemeinsten und verdientesten Abscheues. Die 14 Klagepunkte, die die Section vom Museum neuerlich gegen ihn im Convent articulirte, sind nur ein Hunderttheilchen der Unthaten, die ihm beigemessen werden. Kein Künstler in Paris mag mehr mit ihm in Gemeinschaft stehn. Unter andern ist folgende Anecdote von ihm authentisch verbürgt: Eine hochschwangere Frau umfaßte fußfällig seine Kniee, als er noch unter Robespierre im Sicherheitsausschusse saß, und flehte, daß er ihrem vors Tribunal gebrachten Gatten das Leben schenken möchte. Er hieß sie aufstehn, gieng in sein Kabinet, und brachte ihr kurz darauf eine sogleich aufs Papier hingeworfene Skitze eines Guillotinirten, worin die Frau sogleich die Aehnlichkeit mit ihrem Gatten erkennen mußte. Dies war der Bescheid!

folge, das National-Museum der Künste noch nicht so eingerichtet und aufgeputzt, daß der unermeßliche Zuwachs der kürzlich hinzugekommenen Schätze dem kunstliebenden Publikum aufs vortheilhafteste dargestellt würde. Aber der Unterrichtsausschuß wendet alle Mühe an, in diese verworrene Masse so schnell als möglich Licht und Ordnung zu bringen; die Jury der Künste ist in ununterbrochener Thätigkeit, und genießt durch ihre strenge Unpartheilichkeit des Zutrauens aller concurrirenden Künstler. Zwei Tage in jeder Decade ist das Museum regelmäßig allen Bürgern und Bürgerinnen ohne Unterschied geöfnet, und jeder, der sich nur geziemend im Unterrichtsausschusse meldet, erhält noch überdies unentgeltlich eine Einlaßkarte, um das Museum nach eigenem Belieben alle Tage zu benutzen. Eine Menge verdienter Künstler haben, wie die gedruckten Listen beweisen, Pensionen vom Convent erhalten, und jedes wahre Talent findet in der Verfertigung solcher Kunstwerke, die zur Verherrlichung und Auszierung öffentlicher Nationaldenkmale bestimmt worden sind, den freiesten Spielraum sich zu beschäftigen und auszuzeichnen. *)

*) So malt der Bürger Vincent jezt ein großes historisches Stück aus der Schweizergeschichte, Wil-

Zu den neuesten und merkwürdigsten Kunsterscheinungen, wodurch diese Behauptung ihre volle Bestätigung erhält, gehört das Museum für die neue französische Architectur*), wovon der Prospectus bei Firmin Didot in Royalfolio prächtig gedruckt, und mit sieben Probekupfern in Aquatinta begleitet, vor mir liegt. Als Herausgeber unterschreibt sich am Ende der Ankündigung auf der 7 Seite der Bürger David Vogel, Architect aus Zürich. Nach einer allgemei-

helm Tell, für den Convent, wovon man sich etwas außerordentliches versprechen darf. „Denn," sagte er jüngst, „ein freier Mann malt für ein freies Volk eine Befreiungsgeschichte aus den Annalen der Menschheit!"

*) Der Titel des Werkes selbst ist: Museum de la nouvelle architecture françoise contenant les ouvrages d'architecture les plus distingués, dans les édifices publics et privés, dans les décorations, meubles et autres productions qui ont du rapport aux arts d'ornement, depuis l'époque où s'est introduit le style actuellement adopté en France; Ouvrage périodique et critique, destiné à faire connoître en même temps les progrès des manufactures de ce pays dans les choses de goût. Der Prospectus ist unterschrieben den 23sten Nivose des 3ten Jahres der Republik.

nen Uebersicht der verschiedenen Fortschritte und Rückschritte, welche die Baukunst vom Zeitalter des Pericles bei verschiedenen Völkern, besonders in den neuern Zeiten bei Italienern und Franzosen gethan habe, kömmt er auf ihren neuesten Zustand in Frankreich seit dem Anfange der Revolution.

„Bei dieser Revolution, sagt der Verfasser, hat sich die Nation besonders in den Künsten des Geschmacks hervorgethan. Sie hat seit dieser Epoche einige der schönsten Denkmale der neuen Baukunst hervorgebracht, und sich sowohl in ihr, als in der mit ihr verschwisterten Kunst der Decoration, einen der ehrenvollesten Plätze unter den Völkern Europens erworben. Es sind seit wenig Jahren in Frankreich und besonders in Paris mehr öffentliche Denkmale und Privatgebäude, die sich durch Erfindung und Kunstgeschmack auszeichneten, erbauet worden, als in irgend einer Stadt oder in einem andern Lande während eben dieses Zeitraums. Niemals hat man bis jetzt die Regeln der griechischen Architectur mit mehreren Verstande auf nördliche Climate und auf die Sitten neuerer Völker angewandt.“

„Zwar hat sich diese neue Baukunst noch immer nicht zu den erhabenen Ideen, der majestätischen Außenseite, und dem großen Geschmacke von innen erheben können, womit die Kuppel der Peters-

kirche und einige andere Meisterwerke der italienischen Baukunst prangen; selbst in Absicht auf die Pracht und den Schimmer der verschiedensten Marmorarten, auf die große Zahl der Antiken, und auf die Meisterstücke der neuern Malerei, die uns dort mit Staunen und Ehrfurcht erfüllen, muß die französische Kunst, doch ohne ihre Schuld, Verzicht thun. Aber dafür übertreffen auch ihre neue Erzeugnisse alle italienischen Werke in der Zierlichkeit und in der Decoration. Die französische Kunst hat alle übrigen Nationen in der klugen Vertheilung des innern Raums, in der Schönheit der Meubles und in der Vollkommenheit der dabei gebrauchten mechanischen Künste, weit hinter sich gelassen. Wir lassen den Gebäuden aus dem Zeitalter der Medici ihren Schmuck durch Bildhauerei und Malerei, wenn nur jene wieder von den unsrigen durch die Mannigfaltigkeit der die zarteste Sinnlichkeit befriedigenden Kunst- und Putzwerke übertroffen werden.“

„Die Revolution hat dem Geschmacke an schönen Künsten so wenig geschadet, daß sie vielmehr zur Veredlung, Reinigung und Verallgemeinerung desselben unendlich wirksam gewesen ist. Sie hat die aufgehäuften Schätze einiger wenigen aus der privilegirten Kasse zertheilt, aber auch alle Protectionen und Erschleichungen vernichtet. Die öffentliche Concurrenz um die Preise, die der Convent

ausgesetzt hat, geben jedem Bürger gleiches Recht, seine Talente im vortheilhaftesten Lichte zu zeigen.

„Da also die Architectur mit den ihr zugeordneten Decorationskünsten gerade jetzt in Frankreich mehr blüht und gedeihet, als in irgend einem andern Lande: so wird ein periodisches, kritisches Werk, das nicht allein die neuesten Werke der Baukunst selbst, sondern auch die Fortschritte aller zur Architektonik gehörigen schönen und mechanischen Künste umfaßt, gewiß allen Liebhabern im In- und Auslande gleich willkommen seyn."

Es werde also, fährt der Bürger Vogel fort, ein solches Museum angekündigt, das bey Firmin Didot zu Paris, heftweise, jeder zu 10 Bogen Text und 12 Kupfertafeln, erscheinen solle. Die Epoche von der man die neue französische Baukunst datiere, und aus welcher man hier nach und nach die schönsten Denkmale zu liefern gedenke, beginne mit der Erbauung der neuen Genoveva-Kirche, oder dem jetzigen französischen Pantheon *). Man

*) Den Grundstein zu diesem prachtvollen Tempel legte schon Ludwig XV den 6ten September 1764. Der königliche Baumeister Brebion führte den Bau nach des Chevalier Soufflets Plane. Im Jahre 1788 war auch der Chor von innen vollendet. Die ober- und unterirdischen Verzierungen, die er

werde nicht bloß öffentliche Gebäude, sondern auch geschmackvolle Privatwohnungen, ja selbst Land- und Gartenhäuser, wenn sie sich durch Neuheit und Schönheit der Erfindung und Ausführung empföhlen, in diesen Plan aufnehmen. Die 4 letzten Platten jedes Hefts würden ganz den Ornamenten gewidmet seyn. Hierzu rechne man die durch Reinheit und Zierlichkeit sich auszeichnenden innern Ansichten eines Gebäudes (les intérieurs), geschmackvolle Erfindungen in Meubles, Vasen und anderem Hausgeräthe; neue Verschönerungen im Theaterkostum und bei Nationalfesten, ja selbst Modeanzüge und Trachten, sobald sie das Gepräg eines gereinigten und seines Zwecks sich bewußten Geschmacks an sich trügen.

Der dazu gelieferte Text wird eine genaue Beschreibung und kritische Beurtheilung der in den Abbildungen gelieferten Kupferwerke enthalten. Man verspricht zugleich ein fortlaufendes Tagebuch aller in der ganzen Republik für Architektonik und Verzierungskünste gemachten Erfindungen, der auf die Kunst Beziehung habenden National-Dekrete, der Aussprüche, die von den Ausschüssen und der Jury der Künste gethan werden, und aller Kunstbücher und Schriften, die in diesem Fache heraus-

als Pantheon erhalten hat, sind aus öffentlichen Nachrichten bekannt.

kommen, zu liefern; ja, man wird selbst alle Mühe anwenden, um interessante Flugblätter und Vorschläge in ephemeren Blättern, die diesem Kunstfache ersprießlich seyn können, aufzutreiben, und nach ihrer Wichtigkeit ganz oder im Auszuge mitzutheilen.

In der ersten Nummer wird der Redacteur eine gedrängte Geschichte der französischen Baukunst vom 16. Jahrhundert als Einleitung voran gehen lassen. Stich und Illumination der Platten wird von den ersten und fertigsten Künstlern besorgt werden. Man wird nur 400 Exemplare abziehen, und der Subscriptionspreis für die erste Lieferung eines kolorirten Exemplars der ersten Abdrücke ist 250 Liv. Ein gewöhnliches Exemplar kostet aber nur 65 Liv. Die Subscription ist mit dem Messidor geschlossen. Dann ist der Preis um ein Fünftheil höher.

So weit die Nachricht im Prospectus, der mit aller Pracht der Didotschen Offizin auf Jesus-Papier gedruckt ist. Der Plan verspricht viel, umfaßt aber vielleicht zu viele und ungleichartige Gegenstände, um alle befriedigend bearbeiten zu können. Indeß läßt sich von einem so denkenden Künstler, als Vogel ist, dessen Werk über Architektur und Verzierungskunst auch schon durch Proben in teutschen Zeitschriften vortheilhaft be-

kannt geworden ist, gewiß etwas gründliches erwarten.

Die dabei befindlichen sieben in Aquatinta kolorirten Kupferplatten sind von verschiedenem Gehalte und ungleichem Interesse, gewähren aber im Ganzen eine ziemlich vollständige Ansicht dessen, was wir von diesem architektonischen Modenjournale zu erwarten haben.

Die ersten 3 Blätter liefern den Durchschnitt, die Ansicht und den Grundriß von der Heilandskirche (Eglise St. Sauveur) zu Paris vom Baumeister Pojet. Sie ist bekanntlich die jüngste und zierlichste unter allen Kirchen zu Paris, und es ist in mehr als einer Rücksicht merkwürdig, daß das Museum gerade mit einer Kirche, und zwar mit dieser anfängt. Der Bau dieser neuen Kirche fing erst mit dem Jahr 1787 an, da die alte Pfarrkirche dieses Namens, der schon im 13. Jahrhunderte Erwähnung gethan wird, immer baufälliger wurde. Pojet, der sich schon früh durch die Erbauung der Ställe für den Herzog Orleans einen großen Ruf erworben hatte, wählte die älteste Form der Basilica zu seinem Muster, und vereinigte in der geschmackvollen Ausführung hohe Simplicität mit Neuheit und malerischer Schönheit. Das erste Blatt giebt hier das Portal, das der Künstler von der Rotonda

oder dem Pantheon in Rom entlehnte. Der Portikus hat 6 Jonische Säulen mit dem Fronton, hinter welchem die Hauptfaçade nur allzusichtbar*) hervorragt. Die zweite Abtheilung auf dieser ersten Tafel giebt den Durchschnitt des Chors nebst dem im edelsten Stile gearbeiteten Hochaltare. Die gewölbte Decke ist en caisson, wie die im römischen Pantheon. Das zweite Blatt giebt den Durchschnitt des ganzen Schiffes, und das dritte einen genauen Grundriß. Da diese Probekupfer hier ohne alle Erklärung gegeben sind; so wird sich manches erst durch den in der Folge zu erwartenden Text aufklären, und besonders der Umstand der künstlichen Beleuchtung des Chors von oben herab, wodurch diese Kirche in Paris selbst allgemeine Bewunderung erregte, nicht übergangen werden. Uebrigens sind die erste und zweite Platte mit so vielem Fleiße colorirt, daß sie die bezweckte

*) Bei der Rotonda in Rom wird die hintere Façade durch den Fronton des Porticus so weit gedeckt, daß der davor stehende Zuschauer den Uebelstand des gewissermaßen doppelten Portals gar nicht bemerkt. Etwas ganz anders ist es mit dieser Nachahmung des Baumeisters Poyet, der, den oben angebrachten Verzierungen zufolge, den hier eintretenden Uebelstand nicht einmal ahndete.

Wirkung auf den kundigen Beschauer gewiß nicht werden verfehlen können.

Die 4te und 5te Tafel enthält Plane und Ansichten des Hauses, das sich der berühmte oder berüchtigte — wer mag entscheiden? — Caron de Beaumarchais, nicht weit von der Bastille in der Vorstadt St Antoine von dem Baumeister le Moine mit der geschmackvollsten Pracht hat erbauen lassen, und das erst ganz neuerlich bei der Insurrection der Vorstadt St. Antoine vom 23. May der völligen Zerstörung so nahe war. Auch diese Blätter sind mit der größten Sorgfalt gearbeitet und colorirt. Ob die Dorischen Säulen in den Galerieen nicht für die Proportion des Ganzen viel zu schlank und dünne seyn dürften, wage ich nach der bloßen Ansicht des Bildes nicht zu entscheiden.

Die 6te Tafel giebt das Innere eines prächtig verzierten und marmorirten Speisesaals der Bürgerin Dervieux in der Straße Chantereine zu Paris. Die ganzen Loggie Raphaels scheinen hier zur Decoration der Wände und des Plafonds erschöpft worden zu seyn. Man möchte es das non plus ultra der französischen Decorationskunst nennen. Freilich möchte dem kältern Beschauer auch hier mancher Zweifel beifallen, und er dürfte vielleicht zu den mit allem Aufwande der Kunst über-

überladenen Deckengemälden, wo sich die Aldrobandinische Hochzeit zwischen dem Arabeskenbacchanal von neuer Erfindung ganz sonderbar ausnimmt, bedenklich den Kopf schütteln *). Aber wir dürfen der Kritik des Herausgebers, die noch zu erwarten steht, nicht vorgreifen. Die Platte selbst ist mit außerordentlichem Fleiße und der feinsten Zartheit gearbeitet, und unter den 7 Probekupfern bei weitem die vorzüglichste. Die Colorirung ist ein Muster, wie solche Gegenstände in Aquatinta behandelt werden müssen. Schließt man von diesem Speisesaale auf den Luxus, der sich im ganzen Hotel der Bürgerin Dervieux einen unvergleichbaren Tempel erbaut hat; und

*) Der Baumeister dieses Saals ist Herr Ramée, der kurz nach den schrecklichen Septemberscenen aus Paris flüchten mußte, ohngeachtet selbst der Altar der Freiheit auf dem Freiheitsplatze sein Werk war. Er hielt sich hierauf einige Zeit in Brüssel auf, wo er unter andern den Auftrag erhielt, einen Riß für die Verzierungen zur Bildsäule des Erzherzogs Carl zu entwerfen, die auf dem vornehmsten Platze in Brüssel errichtet werden sollte. Jetzt lebt er in Erfurt, und genießt dort und in der ganzen Gegend, um seiner vorzüglichen Talente willen, eine ausgezeichnete Hochachtung. Wir haben von ihm ein sehr geschmackvolles Werk über die Gartenverzierungen zu erwarten.

berechnet man, woher diese Frau, zuletzt die Freundin eines bekannten polnischen Magnaten, die Schätze zu einem solchen architektonischen Sybaritismus zusammenbrachte: so kann man bei der Betrachtung dieses Kupfers eine ganze Gallerie Pariser Szenen vor seiner Seele vorübergehn lassen.

Die 7te und letzte Tafel endlich läßt uns einen Blick auf den neuesten Geschmack in Meubles und Hausgeräthen der Pariser thun. Es sind 9 sehr sauber ausgemahlte Figuren darauf, die allerdings einen ziemlich vollständigen Begriff von dem vorgeblich gereinigten und vereinfachten Geschmacke der Pariser geben. N. 1. stellt einen Studiertisch mit Bücherfächern oben und unten vor. Da der Decorateur es für gut befunden hat, an den Seiten zwei sitzende ägyptische Isisfiguren als Säulenhalterinnen, und an den Füßen des Tisches wieder ein Paar Masken oder Cynocephali anzubringen: so gewinnt das Ganze völlig das Ansehn eines unbehülflichen, mit einer ganzen Menagerie behafteten Königsthrons, wie er ungefähr in den alten Augsburgischen Bilderbibeln abkonterfeit ist. No. 2 ist eine länglichte Tafel, als ein Seitentisch in einem Speisezimmer. Diese Tische sind stets mit Tüchern belegt, wie auch hier angedeutet ist. Alle hier verschwendete Malerei- und Sculpturarbeiten, die sämmtlichen Opfermesser und Blumenge-

winde sind hier also völlig unnütz, und nichts als ein zweckloses Schnörkelwerk. Noch unförmlicher ist No. 3 eine Art von Schrank oder Büreau, dessen eigentliche Bestimmung schwer zu errathen seyn dürfte. Am gefälligsten sind die zwei Candelabern No. 5, 6, wovon No. 5 wirklich im antiken Geschmacke gearbeitet ist, No. 6 aber, wenigstens als komponirte Argandische Lampe, einen sehr brillanten Effekt machen muß. Ein höchst sonderbares Gemisch von Wohlgestalt und unförmlicher Plumpheit, eine wahre Musterkarte der Geschichte der Kunst vom altägyptischen bis neufranzösischen Stile ist das Büreau oder der Schreibeschrank mit der Gallerie und allen seinen Attributen. Da giebt es zwei große Sphinxe in Hautrelief, angemalte Eulen, Adler und Pfauen an der Rolle, die sich zurückschiebt, Schwäne, Cithern, Hirtenflöten, Lorbeerkränze um den Medaillon des Apollo, Masken und Arabesken, alles unter einander im seltsamen bundfarbigen Quodlibet. Eine ganz neue Form eines Dreifußes, völlig in Gestalt einer alten Lyra, die aber statt des obern Steges zu den Saiten ein flaches Waschbecken, und statt der Saiten selbst eine mitten innen stehende Gießkanne hat, ist gleichfalls ein sehr origineller Einfall eines Decorateurs, dem die Antiken, die grade in dieser Classe noch die lieblichsten Formen darbteten, viel zu einfach und ungekünstelt schienen. Die zwei letzten

Figuren, die gleichfalls Tische vorstellen, entfernen sich nicht weniger von der den Engländern so einheimisch gewordenen antiken Form, obgleich No 7 als ein Prachttisch mit einer Marmortafel, dem Auge durch seine Verzierungen ein sehr gefälliges und vergnügliches Schauspiel gewährt, und im Einklange mit dem Ameublement leicht zu den schönsten Formen der französischen Verzierungskunst gerechnet werden mag.

Fast möchte man, nach dieser Probe auf der letzten Tafel zu urtheilen, sich den Wunsch erlauben, daß der Bürger Vogel nur bey der eigentlichen Architektur stehn bleiben, und das Ameublement andern überlassen möchte, die nur da sind, um die Neuigkeiten des Tages und der Modefantasie, sie mögen auch noch so verkünstelt und übertrieben seyn, getreu zu referiren.

XII.

Ueber die projectirte neufranzösische Volkstracht.

Oeffentliche Blätter haben uns in den letzten zwei Jahren eine Menge seltsam scheinender und auffallender Nachrichten über das neue republicanische Costum der durch die gewaltsamste aller Revolutionen wiedergebornen Franzosen und Französinnen, und den mancherlei Vorschlägen mitgetheilt, die selbst zur Wissenschaft und Verhandlung des Nationalconvents gekommen, und von den noch immer der allgebietenden Mode gehorsamen Neufranken sogleich angenommen und in Ausübung gebracht worden wären. Alles, was bei dieser Gelegenheit wirklich geschehen ist, läßt sich auf folgende wenige Thatsachen zurückführen, die durch den Bericht von Augenzeugen, die sich um diese Zeit in Paris aufgehalten haben, ausser allem Zweifel gesetzt sind.

Nachdem die erste Freiheitsmode, die rothen, den Marseiller Galeerensclaven abgeborgten Kappen *), und die pechschwarzen, borstigen, emporsträubenden Haartouren, das ächte Kennzeichen eines Jakobiners, womit sich auch die Revolutionsheldinnen auf den Tribünen des Convents- und Jakobinersaals fleißig herausputzten, glücklich überstanden waren, kam es dem Bürger David, diesem treuen Schildknappen des allmächtigen Robespierre, bei den damals so häufigen Triumph- und Vergötterungsaufzügen, die David anzuordnen hatte, in Sinn, daß doch wahrhafte Republikaner und Republikanerinnen unmöglich länger in den alten royalistischen Kleidertrachten einherziehen könnten, und daß auch hierin mit der Nation ein Umschmelzungsproceß vorzunehmen sey. Als ein großer und mit dem Costume des Alterthums innig vertrauter Künstler, war er schon oft über die Unförmlichkeit und Geschmacklosig-

*) Der Herr geheime Rath Gruner in Jena nennt die Freiheitsmütze in seiner mit der größten Eleganz der lateinischen Sprache, übrigens aber nur etwas zu derb geschriebenen Rede, Vitae liberae et dissolutae encomium (Jen. 1795.), da, wo er ein treffendes Gemälde der Jacobiner entwirft, S. 27, sehr passend: galerum maleficorum rubrum.

keit der neuern Kleidertrachten mit bitterm Unwillen erfüllt gewesen, und freute sich nun um so mehr, seine Ideen zur Verbesserung des Costums unter dem vollgültigen Gepräge des reinen Civism in augenblicklichen Umlauf zu bringen. Die Sache wurde nach seiner Einleitung im artistischen Klub oder der Société du conservatoire des arts fleißig debattirt. Endlich kam es zu einem förmlichen Vortrag an den Convent über das neue republikanische Costum, und bei einigen Vergötterungsprocessionen im Pantheon, bei der Siegesfeier nach der Wiedereroberung Toulons, und an dem glorreichen Tage, wo der Hohepriester Robespierre den staunenden Parisern vom Altare des Vaterlands herabverkündigte, daß ein Gott sey, erschienen die Chöre der Jungfrauen und Jünglinge, der Knaben und Mädchen wirklich in diesem hochgepriesenen, pittoresken Statüencostum, wie man es schon damals spottweise in Paris nannte, jedoch gar nicht nach den eigentlichen Vorschriften und Schneidermodellen des schöpferischen Davids, sondern mit einer Menge Zugaben und Anhängeschwänzchen behangen, die dem strengen Kunstbildner das Geständniß auspreßten, daß das Pariser Müscadinunwesen eine durchaus unheilbare Erbkrankheit sey.

Man kann sich leicht einbilden, daß diese neue Mode in der damaligen Stimmung der Pariser nicht allein bei den stets willfährigen und gehorsamen Modepriesterinnen im Palais d'Egalité, in den Theatern und andern Sammelplätzen derer, die schauen und sich schauen lassen, sondern auch bei allen solchen Bürgerinnen, die an dem Umschwung der Revolutionsmaschine durch ihre Verbindungen einen nähern Antheil nahmen, trotz aller Ungewohnheit und Abweichung von dem zeither Ueblichen, auf einige Zeit großen Beifall finden mußte. Sie erhielt ihn wirklich, und sie dauerte selbst noch einige Zeit nach dem Sturze der Schreckensmänner und nach der Verhaftung des Künstlers, aus dessen Kopfe diese neue Minerva hervorgesprungen war. So erzählen öffentliche Blätter, daß die Modegöttin des Tages, die schöne Cabarrus, die jetzige Bürgerin Tallien, in ihrer hochgeschürzten, reizenden Tunika, ihren purpurrothen Sandalen an den Füssen, und dem schönen nachläßig über die Schultern geworfenen und mit einer brillantirten Agraffe zusammengehaltenen Mantel, wie eine Athenerin aus dem Zeitalter des Pericles, oder eine Grazie von dem Zauberpinsel des Apelles, leicht hinschwebe, alles in Paris durch diese Vermählung des griechischen Costums mit dem schlankesten Wuchse und dem reizendsten Ebenmaaße

ihrer körperlichen Vollkommenheiten entzücke, und durch ihre Erscheinung alle Widersprüche zum Stillschweigen bringe, die gegen dieß republikanische Costum bis jetzt gemacht worden wären.

Allein alle diese Empfehlungen waren doch nur von augenblicklicher Dauer. Es war und blieb eine Erfindung aus der verhaßten Epoche des Schreckensystems, dessen Andenken man jetzt auf alle mögliche Weise auszutilgen, und selbst die daran erinnernden Denkmale und Worte aus den Augen des Volkes und den Wörterbüchern der Sprache zu verbannen sucht *). Ein Bonnet à la nou-

*) Le calendrier républicain, so heißt es in einem Briefe aus Paris vom 30sten Juny, le tutoiement, les inscriptions funéraires sur nos maisons, le bonnet rouge et autres joujous chéris de Robespierre, vont bientôt disparoître avec le gouvernement révolutionnaire qui les enfanta. On enveloppera dans cette proscription jusqu' à l' arbre prétendu de la liberté, et jusqu' au mot révolutionnaire. Uebrigens war die gewöhnlichste Mode in Paris in diesem Frühlinge bey den Damen folgende. Eine weiße Chemise vom feinsten Mousselin, statt des Gürtels eine künstlich durchbrochene goldene Kette, und statt der Bracelets kleinere goldene Ketten von eben so künstlicher Arbeit um den Oberarm über den Ellbogen.

velle constitution, wie seit Boissy d'Anglas Vorlesung im Convent auf allen Köpfen der Pariserinnen paradiret, wäre zu diesem antiken Nationalcostum eben so passend, als der Doctorhut auf der alten Aesculapiusbildsäule im Institute von Bologna.

Es ist übrigens nicht erst seit heute und gestern bemerkt worden, daß unsere neuen europäischen männlichen und weiblichen Kleidertrachten dem, was eigentlich alle Kleidung seyn sollte, nöthige Bedeckung und verschönerte Einfassung des Körpers, ohne Zwang und Verunstaltung irgend eines einzelnen Theiles, schnurstracks entgegen sind, und daß daher alle bildende Künstler, sobald sie durch Vorschrift und Convenienz an diese moderne Draperie gefesselt sind, sich mehr oder weniger in der unangenehmsten Verlegenheit, und oft in einer Art von Verzweiflung über diese hunderteckigen Ungeheuer befinden. Nach dieser Voraussetzung wird manchem auch die Behauptung weniger befremdend vorkommen, daß der Vorschlag des Malers David und seiner Consorten keineswegs so ungereimt und unausführbar gewesen sey, als ihn die spottlustigen Franzosen selbst zum Theile vorgestellt haben. Aber eine ganz andere Frage ist freilich die, ob er auf die Weise und durch die Mittel, womit hier der Versuch zur allgemeinen

Kleiderreform gemacht wurde, ausführbar gewesen wäre.

Hierüber noch einige Worte am Ende! Jetzt dürfte es gewiß manchem meiner Leser zur Geschichte und bessern Beurtheilung dieses neufränkischen Costums ein nicht unangenehmes Geschenk seyn, die witzige Schutzschrift wenigstens im Auszuge zu lesen, die in einem der gelesensten Journale, der Décade philosophique, zu Gunsten dieser Mode eingerückt steht. Sie ist in Briefen abgefaßt, deren Verfasser sich Polyscope oder der Zuschauer nennt. Es war nöthig, zuförderst das Lächerliche und Unzweckmäßige der gewöhnlichen Kleidertrachten aufs lebhafteste zu versinnlichen. Dieß ist der Gegenstand des ersten Briefs. Dann kommt in einem zweiten eine sehr magere Compilation über das Kostum der Griechen und Römer aus Winkelmann und der Reise des jungen Anacharsis. Diese leichte und oberflächliche Zusammenstellung können wir füglich überschlagen. Aber der folgende und dritte Brief enthält den Vorschlag selbst, und ist das wichtigste Document in diesem wichtigen Gerichtshandel vor den Schranken der Göttin Mode. Hier zuerst die feierliche Anklage der bisher üblichen Moden, in welcher, trotz aller beigemischten republikanischen Kraftfloskeln, doch die französische Feinheit im Einzelnen nicht zu verkennen ist.

Erster Brief des Pariser Zuschauers.

„Es ist also gewiß, daß die Franzosen nie wieder Sclaven seyn werden! daß selbst keine Spur, kein Denkmal der alten Ordnung der Dinge und der alten Tyrannei übrig bleiben wird! So rief ich jüngst bei einem Spaziergange. Aber indem ich meine Mitbürger noch ganz so, wie zu der Zeit des Despotismus, gekleidet sah, bekam ich auf einmal Lust, ihnen zu beweisen, daß ihre republikanische Wiedergeburt so lange noch nicht ganz vollendet sey, als sie noch ihre alten Kleidertrachten beibehielten.“

„In der That, lasse ich vor meiner Seele alle die Kraftäußerungen und Großthaten vorübergehen, die die Geschichte des neuen Frankreichs bezeichnen, so erblicke ich in ihnen ein Volk, das mehr Bewunderung verdient, als die Griechen, Römer und alle Nationen der Vorwelt. Werfe ich aber einen Blick auf sie selbst, so glaube ich noch die Unterthanen eines alten Despoten in ihnen zu sehen. Ein Schauer überläuft mich! Ihr Aeußeres hat sich noch nicht geändert. Sich einen freien Mann nennen, und wie ein Sclav kleiden! Wer erklärt mir diesen Widerspruch?“

„Franzosen, woher die Verblendung, daß ihr noch nicht bemerktet, daß eure Kleidung sich nicht mehr für euch schicke?“

„Wie viel Glieder eures Körpers sind gebunden, geschnürt, gefesselt! Euer ganzer Körper ist in der Presse. Ihr seyd an allen Gliedern in Ketten geschmiedet! Aus wie viel Stücken ist eure Kleidung zusammengeflickt?"

„Wie viel Zeit braucht ihr, um euch auch nur einmal des Tages so einzuwindeln? Welcher gar nicht zu berechnende Zeitverlust für 24 Millionen Menschen an einem Tage! Wie oft mußtet ihr ein Geschäft, ein Vergnügen versäumen, bloß weil ein Stück von der langen Kleiderliste, die ihr an euch tragt, in Unordnung gerathen war, oder einer Ausbesserung, eines Tausches bedurfte? weil euer Bartscherer nicht pünktlich, euer Haarkräusler nicht ordentlich gewesen war?"

„Dieß waren meine Betrachtungen, während ich unter einem Baume im Nationalgarten mein mäßiges Mittagsmahl verdauete. Indem tritt ein betagter Mann, mein alter guter Freund, zu mir. Es erfolgt eine Herzenserleichterung von meiner Seite. Wir sind hier grade auf dem rechten Standpunkte, sage ich zu meinem Alten, wo wir alle Arten von Costums nach Herzenslust beobachten können. Setzen wir uns ein wenig, und betrachten die Vorübergehenden!"

„In diesem Augenblicke trippelte eines von den Geschöpfen vorüber, die man sonst Stutzer nannte,

und die jetzt Mûscadins heißen. Wissen Sie auch, fragte ich meinen Nachbar, warum dieß Geschöpf, das sich auch Bürger nennen läßt, so kleine abgezirkelte Schrittchen drechselt? — Wahrscheinlich, weil dieß der gute Ton unter den Gecken jetzt so fodert. — Freilich wohl! aber es ist noch eine dringendere Ursache vorhanden. Sehn Sie nicht, daß er seine Schritte durchaus nicht verlängern könnte, ohne ein Kleidungsstück zu sprengen, dessen ungetheilte Einheit sehr wesentlich ist? — Sie haben Recht, seine Beinkleider liegen erschrecklich knapp an. — Wenn der ci-devant heilige Vater zu Rom diese engen Beinkleider poliseimäßig untersagte, um den züchtigen zitelle seiner Residenz alle Aergerniß zu ersparen, hatte er da wohl sehr Unrecht? — Nein, gewiß nicht. Man könnte eben so gut ganz nackend erscheinen."

„Und wir finden Sie, fuhr ich weiter fort, diese in Puder getauchten Haare, das kleine Zöpfchen, das auf dem seltsam ausgezackten Fracke so unaufhörlich hin und her pürzelt? — Lächerlich! — Und finden Sie das Gillet schön, das kaum bis zum Nabel herabgeht? — Nein, gewiß nicht! Und die Schuhe die zwar kaum die Fußzehen bedecken, aber ihnen doch die Tortur zu geben scheinen? — Noch weniger! Wir zogen aus allem diesem den Schluß, daß das Costum des Mûscadins durchaus den gesunden Menschenverstand beleidige."

„Nun erschienen 5 bis 6 Sanscülottes in ihren Pantalons und kurzen Jäckchen. Jetzt war die Reihe an den Alten, mich zu fragen. Sie hätten also wohl diese langen Beinkleider lieber, die keinen andern Vortheil gewähren als daß man mehr Tuch dazu braucht? — Aber dafür braucht man weniger Strümpfe. — Und diese Jäckchen, die kaum die Lenden erreichen, finden Sie diese reizend und pittoresk? — Das könnt' ich nun eben nicht behaupten. — Kann man wohl in diesem Anzuge ein schickliches Plätzchen finden, etwas einzustecken? — Schwerlich! — Sie sehen also, daß die gegenwärtige Mode an Unvernunft der ältern nicht viel nachgiebt, und daß man deßwegen, weil man die Hosen verlängert und die Jacken abgestutzt hat, noch keine Bürgerkrone verdient. — Zugestanden; auch ist diese Tracht nicht so beschaffen, wie ich mir sie für freie Menschen anständig denke."

„Ein kleines Männchen, das sein Rohr mit einem goldenen Knopfe bedachtsam seinem Kinne untergestützt hatte, kam jetzt gravitätisch anspaziert. Siehe da, rief ich, eine Kleiderprobe, wie man sich vor vierzig Jahren zu tragen pflegte! Möchten Sie wohl diese Perücke mit dreißig wohl zusammengeklebten, zierlich eingepuderten Locken, diesen großen Haarbeutel von schwarzem Taft, der beide Schultern bedeckt, diesen steifabstehenden

Rock, diesen mit großen viereckigen Aufschlägen gewafneten Aermel, diese unermeßliche, auf den Knieen aufstehende Weste, diese kurzen Beinkleider, die sich über eben diese Knie heraufgezogen haben, endlich diese Schuhe mit den hohen glänzenden Absätzen, wieder eingeführt wissen?"

„Sicherlich ist die Dame, die sich an seinen Arm gehangen hat, seine traute Ehegenossin. Bemerken Sie doch die ungeheuren Spitzenflügel, die ihr um den Kopf flattern, ohne sie vor Sonnenschein oder Regen zu beschirmen; diesen mit Fischbein vorn ausgesteiften Rock mit dem steifen, abgezirkelten Faltenschweife im Rücken; dieß Halstuch von gelbem Flor, das ihre abgewelkten Reize bedeckt, aber nicht verhüllt; diese ungeheuren ausgezackten Manschetten, die über ihren Ellbogen einfach über einander laufen; endlich alle die V e r t ü g a d i n e n und Falbeln, die so lächerliche Arabesken und Schlangenlinien bilden; vor allem aber die hohen Stelzschuhe, auf welchen sie einhertritt! Ich bitte Sie, ist's möglich, daß die Verhäßlichungskunst weiter getrieben werden kann? Wo zeigt sie sich in größerem Glanze, als an einer solchen Drechselpuppe? — In Wahrheit, erwiederte der Alte, ich hatte dieß nicht alles so überlegt. Aber — Mein Alter fürchtete, er möchte mir zuviel einräumen, und sah die Folgerungen voraus, die ich daraus ziehen würde. Er wollte eben etwas zur

Ver-

Vertheidigung seiner Anhänglichkeit ans Alterthum vorbringen, als wir durch das Gelächter einiger junger Frauen unterbrochen wurden, die beim Anblicke dieser Antiquität weniger ernsthaft geblieben waren als wir."

„Aber sehen Sie nur, sagte der Alte, Sie haben sich so über den Puder ereifert, und seinen Gebrauch dem schönen Geschlechte ganz untersagen wollen. Sehn Sie die schlimmen Folgen? Hier geht eine Brünette an Farbe und Augenbraunen, und trägt rothe Haare. Dort ein Blondinchen an den Augenbraunen, mit schwarzen Haaren. Durch Puder hätten sie diese Bizarrerie der Natur sehr ins Gleiche bringen können. Aber, erwiederte ich, Mutter Natur ist ja an allen diesen Mißverhältnissen völlig unschuldig. Die Frauen selbst verunstalten sich auf diese Weise. Jene von ihrer Gesichtsfarbe so abstechenden Haare erhielten sie nicht von der Natur. Sie haben seit einiger Zeit die tolle Mode, ihre natürlichen Haare mit Perrucken, die mit einer ganz andern Farbe prangen, zu überdecken. — Wäre dieß möglich? rief mein betagter Freund. Ja wohl! Eben die Frau, die früh eine Brünette ist, wird Abends eine Blondine. Nichts ist gewöhnlicher, als diese Metamorphose. Mein Alter hob die Augen gen Himmel, und stieß zwischen Unmuth und Verwunderung ein: o tempora, o mores! hervor.

„Gestehen Sie nur, fuhr ich fort, daß ihr Anzug doch immer weit mehr Reizendes hat als das Paradekleid jener veralteten Spaziergängerin. Eine lange Chemise, die mit ihren ungezwungenen Falten vom Körper herabfließt, und unter dem Busen mit einem einzigen Gürtel zusammen gehalten wird! — Hier unterbrach mich mein Gesellschafter: Alles, was wir hier sehn, sind doch nur Mütter oder Ammen? Dieß verkündigt ja die Fülle des Busens. Nein, antwortete ich, es sind vielmehr sehr junge Mädchen, die alle erst noch Männer erwarten oder suchen. Alle besitzen die Kunst, die Busenfalten so bauschend zu machen. Bald wird man den Busen einer Frau weit früher zu sehn bekommen, als ihr dahinter verstecktes Gesicht. Zu meiner Zeit, sagte der Alte, legte man dieß alles ganz offen zur Schau. Damals war man doch vor aller Täuschung sicher. Er sagte dieß mit einem tiefen Seufzer. Ach, die Sehnsucht nach jener Zeit erwachte sehr lebhaft bei ihm.“

„Es war unter diesen und manchen ähnlichen Gesprächen, wozu uns die Promenade auf den Elyseischen Feldern reichen Stoff gab, Abend geworden. Mein Alter fing an, die Ungereimtheit unserer jetzigen Kleidertrachten gutmüthig einzuräumen. Nur von der Behauptung wollte er sich nicht abbringen lassen, daß sie uns doch, trotz aller ihrer Lächerlichkeit, durch den langen Gebrauch

bequem geworden sey. Wir dachten an den Hinweg. Ich ging neben ihm in Gedanken, und überlegte, wie ich meinen Alten vollends bekehren wollte."

„In einem engen Seitengäßchen stieß er mit der einen Hutspitze einem Kinde ins Auge, das von einer jungen Frau auf den Armen getragen wurde. Das Kind weinte bitterlich, und die Mutter war trostlos. Gestehen Sie nur, sagte ich ihm, daß wenn Sie Ihrem Kopfe einen andern Deckel geben wollten, Sie keine Gefahr liefen, jemanden ein Auge auszustoßen."

„Wenig Schritte weiter ging ein Mensch neben uns vorbei, der einige Angelruthen trug. Ein Angelhaken blieb in der Perrucke meines Gesellschafters stecken, und zog einen Fisch von ganz neuer Art. Sehn Sie, sagte ich, als er sein Haarfutteral wieder in Ordnung brachte, unter tausend Unbequemlichkeiten, die die Perrucken haben, ist auch diese nicht zu vergessen."

„Er war über eine Antwort verlegen, und, um der stockenden Ideencirculation zu Hülfe zu kommen, in Begriff eine Priese Taback zu nehmen. Er blieb stehen, visitirte sich die Taschen, befühlte sich. Weg war die Schnupftabacksdose. Ein Beutelschneider hatte sie entführt. — Hätte Ihr Rock, mein lieber Freund, eine andere Form, was gilts, Sie wären nicht bestohlen worden."

„Der Himmel selbst schien sich in diesem Augenblicke für meine Behauptung zu erklären. Er schickte uns einen heftigen Platzregen auf den Hals. Vergeblich traten wir unter einen Baum. In wenig Minuten waren alle unsere Kleider durchnäßt. Arm, Brust, Unterleib, alles war in Wasser. Ach, rief ich voll Unmuth, warum tragen wir nicht lange Kleider, die man über den Kopf schlagen kann. Wir hätten uns damit eine Art von Zelt ausspannen können, von welchem das Wasser auf die Erde geflossen wäre, ohne auf unsern Körper einzudringen. Ja! gewiß das wäre eine herrliche Sache, sagte mein alter Freund, indem er an allen Gliedern klapperte."

„Beim Pont-neuf fanden wir eine Menge Menschen zusammen stehn. Ein Bürger hatte ein ertrunkenes Kind aus dem Wasser gezogen. Er hatte sich nicht gleich ins Wasser werfen können, weil er die Kleider nicht geschwind genug vom Leibe bringen konnte, und das Kind blieb todt. — Wenn statt aller der Knöpfe und Schnallen zwei oder drei Agraffen unser ganzes Gewand zusammenhielten, wie viel behender würden wir zu solchen Hülfleistungen seyn!"

„Nun, wie soll denn aber diese neue Kleidung aussehn? sagte mein Alter mit sichtbarer Ungeduld. Tadeln ist nicht genug; man muß es auch besser machen können."

„Geduld, lieber Alter, morgen sollen Sie dieß alles haarklein erfahren. Jetzt gehen Sie nur nach Hause, und wärmen Ihre erstarrten Glieder an einem wohlthätigen Caminfeuer.“

Zweiter Brief.

„Gesundheit, Anständigkeit, Bequemlichkeit, dieß sind die Eigenschaften, die jede vernünftige Kleidung in sich vereinigen muß. Entbehrt sie auch nur einer von diesen, so erfüllt sie ihre Bestimmung nicht ganz. Wir wollen zusehen, ob sie in der unsrigen bey einander anzutreffen sind.“

„Zuerst kleide ich den Mann. Zur Erholung von dieser Arbeit wage ich es dann, auch die schönere Hälfte nach meinem Belieben anzukleiden.“

„Die Tunika ist und bleibt die einfachste und bequemlichste Kleidung. Auf ihre allgemeine Einführung gründet sich alles übrige. Laßt uns alle Morgen diesen Ueberzug oder diese Stellvertreterin des Hemdes anziehen. Sei sie von Wolle, Baumwolle, Seide; darauf kommt wenig an. Wenn's nur eine Tunika ist. Gern will ich es gestatten, daß sie oben am Halse einen verlängerten Einschnitt behalte, wie

in unsern Hemden, um hier etwas in den Busen zu verbergen."

„Aber behalten wir die Hemden bei? — Doch wohl! Wollte ich auch diese abschaffen, so wäre ich von Seiten unserer zarten Weichlinge vor einem Steinregen nicht sicher. Sie würden laut schreien, ich wollte das Costum eines sehr ekelhaften Mönchsordens wieder einführen."

„Aber eins muß ich mir ausbedingen. Das Hemde darf nirgends unter der Tunika vorgehn. Der ärmere Bürger, der nicht alle Tage seine neugewaschene feine Wäsche zur Schau legen kann, darf fortan nicht mehr von dem übermüthigen Reichen beschämt werden, der auf seine Leinewand,

in Hollands Bleichen zu Alabaster geglättet,

auf seine Spitzen, auf seine gestickte Halseinfassung sich so viel einbildet. Der ganz arme müßte selbst sein durchlöchertes Hemde, ohne zu errôthen, tragen können. Bedienten wir uns des Bades häufiger, wie wir dies durchaus thun sollten, so könnten wir die Hemden ganz entbehren."

„Die Aermel der Tunika dürfen nicht über den Ellbogen vorgehn. Der Vorderarm bleibe, wie die Hand, unbedeckt. Oder scheuen wir

uns etwa, unsere gespannten Muskeln und Sehnen sehn zu lassen? *) Gerade darin liegt die Schönheit des Mannes. Und glauben Sie mir, meine Herren, die Augen der Frauen werden sich auch daran gewöhnen. Nur ausgearteten, an der Natur meineidig gewordenen Weibern kann der Mann gefallen, der sich zum Weibe verweichlicht. Früher oder später wird er selbst diesen Weibern verächtlich. — Aber wird man da nicht frieren? — Friert man denn darum an den Händen, weil man sie bloß trägt? Man frage nur unsere Damen, die noch vor kurzem den Vorderarm alle bloß trugen, ob sie jemals deswegen mehr froren? Zum Ueberflusse werde ich auch selbst noch ein Mittel nahmhaft machen, wodurch auch die frostigsten Personen über diesen Punkt beruhigt werden sollen. Ich denke aber, daß die Glieder, deren wir zu unserm Unterhalte am meisten bedürfen, und die freilich am meisten in Thätigkeit sind, am

*) Der Teutsche erinnert sich hierbei an jene Schilderung eines männlichen Mannes in Wielands Amadis, und an die Schlußzeilen:

Sein Arm voll Kraft, bespannt mit straffen Sehnen,
Scheint gleich geschickt zum Kampf mit Männern und mit Schönen.

wenigsten durch ein Band gefesselt seyn dürfen, und, um stärker zu werden und von den Veränderungen der Atmosphäre so wenig als möglich zu leiden, der äußern Luft stets ausgesetzt bleiben müssen."

„Um der Bequemlichkeit willen sey unsere Tunika so kurz als möglich. Sie reiche kaum bis an das Knie. Länger würde sie im Laufe hindern und ihr gutes Ansehn verlieren."

„Ein Gürtel, breit genug, um allenfalls eine Börse oder eine andere Kostbarkeit hinein stecken zu können, umschließe die Hüften, und gebe dem Gewande nach unten breitere Falten. Unter der Tunika trage man Beinkleider von Leinewand oder Cottun. Aber sie müssen nicht sichtbar werden. Bei den Römern blieben Knie und Waden unbedeckt."

„Doch muß hier kein Zwang herrschen. Wer die gänzliche Blöße nicht ertragen kann, lasse einen Strumpf bis an die Beinkleider herangehn. Um etwas unförmliche Knie, etwas zu dünne oder zu fleischigte Waden zu maskiren, trage er weite und lange Hosen. Aber das kann ich ihm nicht verschweigen, daß ein wahrer Künstler nie diesen Theil des Costums billigen, ein geschmackvoller Bildhauer ihn nie in Pantalons modelliren

wird.*) Damit diese Tunika gut drapire, darf sie nicht aus einem steifen und harten Stoff ge-

*) Die Geschichte dieser weiten Pantalons greift wesentlich in die Geschichte der Revolution selbst ein. In den ersten Tagen nach den blutigen Septemberscenen trug jedermann einige Wochen hindurch diese Carmagnolentracht, die in einem Jäckchen und Pantalons von blauer Leinewand bestand, um nicht verdächtig zu scheinen, aus Furcht. Wer auch nur einen niedlichen Schuh darunter hervorblicken ließ, wurde schon mit dem Namen Incroyable belegt, den man damals statt des spätern in allgemeinen Umlauf gekommenen Muscadin den Pariser Fats darum ertheilte, weil sie alles unglaublich fanden und nannten. Aber so wie die ganze Sitte, Hosen zu tragen, von den barbarischen Völkern abstammt, die auf ihren Räuber- und Steppenzügen beständig zu Pferde sitzen, so waren auch diese langen, schlotternden Strumpfhosen den alten Griechen und Römern stets ein Gräuel. Auf den altgriechischen Vasen bezeichnen sie in den Bacchanalen phrygische und asiatische Ausländer (S. Tischbein's Engravings T. I. Tab. 41. 44.) und auf den trajanischen und antoninischen Säulen die Barbaren an der Donau. Kein wahrer Künstler dachte je daran, diese Unform artistisch zu verschönern. Trippels Joseph II in der alten dacischen Kleidung mit solchen Schifferhosen beleidigt den guten Geschmack nicht weniger, als der steinerne Frie-

macht seyn. Er muß sich an alle Theile des Körpers sanft anschließen, und unter dem Gürtel schöne, bei jeder Bewegung leicht in einander fliessende Falten bilden."

„Das Beste wäre, der Hals bliebe ganz unbedeckt. Doch könnten sich alle, welchen eine Ungestaltheit oder die lange Angewöhnung diese Bedeckung nothwendig macht, eines nachläßig zusammengeschlagenen und ohne Ziererei geknüpften Tuches bedienen."

„Die Haare fallen nicht tiefer als bis unter das Genicke. Tiefer würden sie belästigen. Versteht sich, daß sie stets aufgelößt und ungepudert bleiben müssen; dieß ist ja jetzt schon, einige steife Alte und süße Müscadins ausgenommen, allgemeine Mode."

„Den Fall einer Reise abgerechnet, sey auch der Kopf stets unbedeckt. Die Mütze ist plump und barbarisch, der Hut noch überdieß lästig, beide

drich II mit dem Federhute und den Steifstiefeln. Was Reitern und Matrosen sehr nützlich und zweckmäßig seyn kann, ist darum noch kein Putz. Möchten dies doch die pantalonisirenden Gecken in Teutschland sammt und sonders wohl beherzigen!

aber der Gesundheit äusserst schädlich *). Warum gab die Natur unserm ovalen Hirnschädel diese Wölbung? Wozu pflanzte sie diesen Wald von Haaren darauf? Wozu diese ganze Zurüstung von festen, eng in einander schließenden Knochenwölbungen? Zu was anders, als daß die kostbare Substanz, die diesen Schädel ausfüllt, dieses Hirnmark, in dem sich unsere Vorstellungen bilden und aufbewahren, vor jeder Beschädigung von außen gesichert seyn möge! Aber wir haben die Natur gehofmeistert. Wir haben auf das Dach, was sich wölbte, noch ein neues Dach gesetzt. Und die Folge dieser Verkehrtheit? Unsere Hirn-

*) Man erinnert sich an den artistischen Streit über die modernen Heldenstatüen mit dem dreieckigten Cocardenhute. Eine abscheulichere Karrikatur kann schwerlich erdacht werden. Salzmann hat alle diese Kopfdeckel schon längst in die Liste des menschlichen Elends gesetzt. Die phrygische Mütze des Paris in den alten Kunstwerken bleibt immer ein Abzeichen eines barbarischen Weichlings. Merkur und Ulysses tragen nur als Reisende einen Petasus, einen Reisehut. Dafür hatte das mit reizenden Formen so innig vertraute Alterthum seine Blumenkränze und Zweiggewinde um den Kopf gewisser Götter und Helden, davon unsere Kunst, die in der Natur kein Original mehr dazu findet, oft eine so verkehrte Anwendung macht.

schädel sind weicher und nachgiebiger geworden. Unser Seelenorgan leidet von der geringsten Luftveränderung. Daher kommen fast alle die Fluß- und Schnupfenfieber, die Hemigränen, die blöden Augen, die Zahnschmerzen und der Zahnverlust, nebst tausend andern physischen Leiden, die den Alten fast gar nicht bekannt waren. Man lese doch nur den Rousseau über diesen Artikel. Seinen Erinnerungen und Beispielen läßt sich nichts zusetzen. Doch können auch schwächliche und kränkliche Personen außer allen Sorgen hierbei seyn. Ich hoffe ein Mittel ausfindig gemacht zu haben, wie auch sie für Regen und Sonnenstich gesichert seyn können."

„Ich komme jetzt zu den Schuhen. Wir müssen, wie die Römer, zweierlei Arten haben. Fürs erste einen ganz leichten Pantoffel, besser noch eine einfache, mit einigen Bändern an den Fuß befestigte Sohle. Diese Beschuhung ließe die Fußzehen ganz sehen, gäbe ihnen freien Spielraum, und würde den Ausdruck der ganzen Persönlichkeit sehr verstärken. Denn man würde sehr irren, wenn man sich einbildete, diese Außentheile unserer Füße hätten nicht in der Freude, im Schmerz, kurz bei allen Leidenschaften ihre besondern Bewegungen. Man kann diesen Theilen, so gut wie dem Gesichte selbst, eine eigene Physiognomie zu-

schreiben. *) Dieser Pantoffel oder diese Sohle, die mit Bändern geschnürt werden, wäre ganz die solea der alten Römer für den Hausgebrauch. Wenn man ausginge, bediente man sich der zweiten Art, des calceus. Aber auch dieser Schuh dürfte im Ganzen nichts weiter als eine Art Sandale aus Korkholz oder stärkerm Sohlenleder seyn. Man müßte ihn ohne Handgriff leicht an- und ausziehen können, und man bediente sich ihrer nur auf der Straße. Man zöge sie ab, sobald man in ein Haus träte, wozu an jeder Thüre ein bestimmter Platz angebracht werden müßte. Wer hat uns denn das Recht gegeben, bei jedem unserer Besuche die Zimmer unserer Freunde mit unsern beschmutzten Füßen zu besudeln? Es ist Zeit, daß sich der Franzose einmal auch an Reinlichkeit im Innern

*) Das Uebertriebene in dieser Behauptung bedarf keiner Widerlegung. Aber unverantwortlich bleibt es gewiß, daß wir unsere von Natur so gelenksamen und brauchbaren Fußzehen von Kindheit auf so jämmerlich zusammenpressen und lähmen. Man weiß, was Camper auch hierüber gesagt hat, wovon auch in der Pandora ein brauchbarer Auszug geliefert ist. Der englische Arzt, Walter Vaughan, in seinem auch ins Teutsche übersetzten Essay philosophical and medical concerning modern cloathing (Lond. 1792.) schlägt p. 123 Strümpfe mit Zehen, wie man Handschuhe mit Fingern hat, vor.

des Hauses gewöhne. Diese Reinlichkeit ist Körper und Seele heilsam. Sie stärkt und erquickt beide. In allem, was diese Reinlichkeit betrift, sind wir, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, weit hinter den Engländern, noch weiter hinter den Holländern zurück."

„Stiefeln und Halbstiefeln gehören höchstens nur für Reitende und Reisende; nicht für Soldaten. Wie weit besser würden diese mit jenen starken und weiten Sandalen berathen seyn, die durch feste Bänder an den bloßen Fuß befestigt würden. Sie sollten, um ihres eignen Wohls willen, weder Strümpfe noch Schuhe nach unserer Art tragen. Fürs erste müssen sie stets marschfertig seyn. Da sind die jezt üblichen Schuhe und Gamaschen bei einem plötzlichen Alarm ein sehr schlimmer Artikel. Und dann muß ja jeder die Bemerkung gemacht haben, daß auch das dauerhafteste Leder die Nässe bald durchdringen läßt, und auch die Strümpfe feucht macht. Und wer weiß nicht, wie verdrüßlich und ungesund es ist, die Nacht über in nassen Schuhen und Strümpfen bleiben, oder sie wieder anziehen zu müssen, wenn sie noch nicht völlig trocken sind? *)

*) Die Engländer suchen diesen Nachtheilen zum Theile durch das frühe Barfußgehen ihrer Kinder bis ins 5te Jahr auszuweichen. Man vergleiche aber

„Um mein Costum vollendet aufzustellen, fehlt nur noch der Mantel. Ich bemerke im voraus, daß er eigentlich nur ein Kleidungsstück des Luxus, und an und für sich völlig entbehrlich ist.“

„Mein Mantel ist ein bloßes Stück Tuch, ohne bestimmte Maaße und Zuschnitt. Nur muß er etwas länger seyn als die Person, die ihn trägt, und sich unten etwas abründen. An zwei Seiten werden ein paar Agraffen angenäht, um ihn am Halse, über den Schultern, oder wo es sonst beliebt, zusammen zu heften.“

„Dieser Mantel ist nun das Oberkleid. In kälterm Wetter bedeckt er die Arme und fast den ganzen Körper. Denn man kann ihn ja so weit machen lassen als man will. Regnet es, scheint die Sonne zu heiß, sind wir unpäßlich, so dürfen wir nur einen Theil davon über den Kopf werfen. Der beste Hut wird die Stelle eines undurchdringlichen Gewölbes nicht so gut vertreten als dieser Ueberschlag. Hier kann durchaus keine Zugluft hinten in die Tunika eindringen. In unsern Schlafzimmern, auf Reisen, oder wo man sonst die Nacht in freier Luft zubringen müßte, diente dieser Mantel zugleich als Decke und Matratze. *)“

die gegründeten Erinnerungen in Forsters Ansichten Th. III. S. 74.

*) So war allerdings in den wärmern Climaten Italiens und Griechenlands oft ein einziges

„Die gefälligste und bequemste Art den Mantel umzuwerfen und zu tragen würde einen jeden sein eigner guter Geschmack lehren. Natürlich würde der Greis ihn anders tragen, als der 17jährige Jüngling; der süße Herr auders als der Philosoph. So erkannte man ja auch in Griechenland und Rom den Charakter eines Menschen an der Art, wie er seinen Mantel trug. *)“

„Aber ein solcher Mantel würde viel Tuch brauchen, und folglich viel kosten! Würde dieß nicht schon an der Tunika erspart, die weit kürzer und fast ganz ohne Aermel ist? Auch bedürfte es eigentlich gar keiner Hosen. Und mag es auch seyn, daß er viel mehr Tuch wegnimmt; er ist zugleich Hut für den Kopf, Matratze für die Nacht, und zur Schonung der übrigen Kleidungsstücke sehr wesentlich. Ueberhaupt dürfte er nur außer dem

Hause,

Stück Tuch auch die einzige Tag- und Nachthülle eines Menschen. Daher das pallium philosophicum.

*) In Quintilians Unterrichte für angehende Redner kommt eine lange Stelle vor, worin für jede Art der Rede eine besondere Manier den Mantel zu halten bestimmt wird. Er schleppt den Mantel, sagt der Athener, um einen bäuerischen Menschen ohne Lebensart zu bezeichnen.

Hause, gewöhnlich nur um den Leib gewickelt getragen werden. Kurz er wäre ein Zelt im kleinsten Format. —"

„Jetzt kommt die Reihe an Sie, meine schöne Mitbürgerinnen!"

„Auch Sie bekommen eine Tunika. Aber sie ist weit länger; sie fällt bis auf die Knöchel. Sie muß jedoch nach Belieben an den Seiten oder von vorn etwas aufgeschürzt werden können. Sie wird dadurch nur gefälliger werden. Hat Ihnen die Natur einen schönen, zierlich gerundeten Fuß oberhalb dem Knöchel gegeben, wozu diesen Reiz hinter einem modischen Gewand verbergen? Als Sie die Natur aus ihren schöpferischen Händen entließ, rief sie: gefallet! Und Sie wollten diesen Ruf auch nur in einem einzigen Stücke verleugnen?"

„Aber ich beschwöre Sie bei allem, was dem guten Geschmacke hold und heilig ist, geben Sie diesen Strumpfbändern den Abschied, die die so schönen und zarten Theile ihres Körpers so häßlich einwickeln und zerschneiden. Machen Sie nur einmal die Probe, ziehen Sie diese gothischen Fußwickeln der schönsten weiblichen Bildsäule des Alterthums an die Füße, und versuchen es, ob Sie diese Unform ohne Lachen ansehen können. Höchstens gestatte ich Ihnen kurze Halbstiefeln von Tuch oder einem feinern Stoffe, die die Untertheile

Ihrer Füße, ohne sie zu verunstalten, verhüllen. Aber weit lieber wäre es mir, Sie wählten ungefähr eben die Schuhe, die ich dem männlichen Geschlechte vorgeschlagen habe. Binden Sie nur mit schönen Bändern eine Sohle unter Ihrem bloßen Fuße. Beim Ausgehen nehmen Sie leichtere Sandalen als die Männer, die mit mehr Zierlichkeit und Geschmack an dem Oberfuße befestiget sind."

„Die Tunika sey oben auf beiden Seiten immer sehr weit und offen. Sie müsse Ihnen nie hinderlich seyn, wenn Sie die herrlichsten und süßesten Mutterpflichten zu erfüllen haben. Sie können sie aber doch mit ein paar Knöpfchen über den Schultern, oder wollen Sie die Tunika bis an den Ellbogen vorgehen lassen, auch an dem Oberarme feiner anschließend und knapper anliegend erhalten." *)

*) Also doch immer noch eine züchtige Verhüllung! Hätte doch unser Gesetzgeber ein medicinisches Gutachten über die bloßen Brüste im unterhaltenden Arzt von Tode (1. Bändchen S. 117 ff.) vergleichen können! Unsere Leserinnen mögen es da nachholen. Uebrigens hätte der antikenkundige Mann den à la Grecque auszuputzenden und zu entblößenden Damen doch zur Entschädigung auch die Busenbinde (strophium), womit die Griechinnen und Römerinnen gewissen elastischen Halbkugeln noch mehr Ründung hinter der dünnen Tunika zu geben wußten, nicht vorenthalten sollen!

„Ein Gürtel unter der Brust fasse die Tunika, und lasse sie in langen Falten herabfließen. Diesen Gürtel können einige über den Schultern angebrachte Bandschleifen, hinter welchen unter den Achseln einige schmale Bänder bis zum Gürtel heruntergehen, noch mehr befestigen."

„Sollte eine Tunika nicht genug seyn, so können sie mehrere über einander ziehen. Uebet der untern, ganz lang herabfließenden, eine kürzere, die bis an die Knie reicht. In dieß alles kann ja die höchste Grazie und Anmuth gelegt werden!"

„Schmücken Sie den Saum dieser Tunika mit einer Einfassung von anderer Farbe, mit einer schmalen Stickerei, oder mit einem zarten Gemälde. Ein weites Feld für die geschmackvollern Zierkünste! Es ist nicht allein erlaubt, es ist sogar zweckmäßig, nützliche und bequeme Dinge auszuschmücken, sobald nur dieser Schmuck nicht schadet, sondern das Nützliche mit dem Angenehmen vermählt. Aber jeder unbequeme Schmuck ist verwerflich, und beleidigt auf jeden Fall den Geschmack. Unsere lieben Vorfahren haben in ihren Kunstwerken diesen Grundsatz viel zu wenig angewandt. Ihre Häuser, Meubles und Kleidungsstücke sind überall Belege dazu."

„Ihre Haare, meine schönen Mitbürgerinnen, die oft rein gewaschen und parfümirt werden

können, fasse ein einfacher Knoten mitten auf der Scheitel. Aus diesem Knoten ringeln sich einzelne Locken über Ihren Hals, Ihren Rücken und Ihre Schultern. Oder, gefällt ihnen der Vorschlag besser, nehmen Sie sich den Haarputz der neapolitanischen Mädchen zum Muster. Ein einfaches, gewöhnlich weißes Band faßt die Haare von hinten, wovon es gerade so viele als nöthig sind auf die Stirne bringt, sie aber auch dort umschlingt, ohne sie ganz nieder zu drücken, und dann auf einer von beiden Seiten sich in eine Bandrose zusammenknüpft. Diese malerische und durch Anspruchlosigkeit gefallende Coeffüre findet sich auf mehrern alten Gemälden und Bildsäulen, und verdient auch bei uns allgemeine Sitte zu werden."

„Ihr Mantel könnte im Ganzen dem des männlichen Geschlechts ganz ähnlich seyn. Nur versteht es sich, von einem leichtern und gefälligeren Stoffe. Auch Ihnen kann er im Nothfalle zur Beschützung des Kopfes, oft auch als Schleier dienen. Auch Sie können ihn durch zierliche Agraffen über die Schulter, oder wo es sonst am schönsten läßt, zusammenheften. Bald lassen Sie einen Theil am Rücken flattern. Bald tragen Sie ihn um den einen Arm. Bald schlingen Sie ihn, wie eine Schärpe, um Schulter und Hüften, bald lassen Sie ihn vom Gürtel, in welchem er eingeschlagen wurde, herabhängen. Kurz, in jeder Falte dieses

Wundermantels kann ein schlauer Liebesgott sein Spiel; in jedem neuen, geschmackvollen Wurf eine Grazie einen neuen Sieg zubereiten." *)

„Und so wäre denn das mühsame Geschäft, das ich mir selbst auflegte, glücklich vollendet. Und ich müßte mich außerordentlich irren, oder so, gerade so müssen Republikaner und Republikanerinnen gekleidet seyn!"

Nachschrift: „Ein Freund, dem ich diesen Brief mittheilte, machte die Bemerkung, daß ich durch dieß fast ganz altgriechische Costum alle Welt wider mich aufbringen würde, weil es gar zu sehr von unsern jetzigen Kleidertrachten abweiche. Ich habe mir auch gleich beim Niederschreiben dieser Ideen selbst das Prognosticon gestellt, daß niemand als die Künstler und einige Alterthumsdilettanten mit mir zufrieden seyn würden. Aber wir wollen sehen, ob ich nicht mit dieser zahlreichen Gegenparthei einen Vergleich stiften könne. Hier sind meine Vorschläge."

*) So wäre zugleich in diesen Mänteln ein sicheres Surrogat für die indischen und indisch-nottinghamer Shawls gefunden, für deren hundertfältige Schlingungen und Knotenverknüpfungen die Engländerinnen in ihrem Lady's Magazine und Lady's Pocket-book eine eigene Theorie erhalten haben.

„Meine Mitbürger! das hab' ich Euch schon gesagt; mit den ganz bloßen Waden und Unterfüßen stehts in Eurem Belieben. Tragt meinetwegen immer nach, wie vor, Eure weiten oder engen Pantalons. Aber laßt Euch nur die zwiefache Beschuhung gefallen, die ich Euch vorgeschlagen habe. Ihr werdet mir's gewiß Dank wissen."

„Will's mit der hemdartigen Tunika nicht recht fort, nun so tragt sie von oben bis unten offen. Nur daß sie sich über der Brust und den Schenkeln zusammenschlage. Heftet sie vorn mit zwei oder drei Agraffen oder Knöpfen zusammen, und bedient Euch zu eben diesem Entzwecke des Gürtels, wider den Ihr gewiß nichts erhebliches einzuwenden haben werdet."

„Könnt Ihr Euch mit den halb bloßen Armen nicht aussöhnen? Wohl! laßt die Aermel der Tunika bis an die Hand herabgehn. Nur laßt das Hemde nie, weder am Ende der Aermel noch am Halse, vorgehn. Denn sonst hätten wir, ehe wir's uns versehen, wieder die lächerliche Mode mit den Spitzenmanschetten, und alle die gothischen, abgeschmackten Krausen, Busenstreife und andere Schnörkeleien, die thörichte Prachtliebe und Verschwendung, dem gesunden Menschenverstande und der Gleichheit zum Trotze, ausgesonnen haben."

„Und, meine schönen Mitbürgerinnen! o, die werden mir um des einzigen, tausendkünstlerischen Mantels willen gern einige Anmaßungen verzeihen, die doch alle zur Verherrlichung ihrer Reize abzwecken.“

„Und so wären wir denn, vermittelst dieser kurzen Unterhandlung, wirklich ganz nahe an einander gerückt, und unser Vergleich hätte seine völlige Gültigkeit!“

Ist das auch Ernst? höre ich manchen meiner Leser fragen. Ja wohl, völliger, unbezweifelter Ernst! So wahr sich Ihr Mund jetzt in ein unwillkührliches oder absichtliches Lächeln verzieht, so gewiß war es dem Manne in Paris, der diesen Vorschlag zu einer republicanischen Kleiderordnung, in ein allgemein gelesenes Zeitblatt gab, innige Ueberzeugung und Herzensangelegenheit. Man hört überall die Sprache eines gelehrten Schülers aus David's Künstlerklub, oder vielmehr den Bürger David selbst, durch dieß Organ eines seiner Lieblinge. Hätte der Decemvir nur länger geherrscht, die alte Kleidertracht wäre für verdächtig erklärt worden, und die Tunika hätte durch die unwiderstehlichen Ueberredungskünste der Guillotine sicherlich allgemeinen Eingang gefunden. —

Nichts ist in der That leichter, als die auffallenden Ungereimtheiten und Unstatthaftigkeiten in dieser projektirten Kleiderumformung herauszusetzen, und zu zeigen, daß der bloß im Alterthume wandelnde Revolutionsmann den italienischen und griechischen Himmel seinen Galliern über die Alpen mitzubringen vergessen, und überhaupt an das seltsamste Hirngespinnst, das je eine ganze Nation verrückt machte, an die Gleichheit, einen ganz unbedingten Glauben hatte. Auch ist die ganze Weisheit, die der Kleiderverbesserer hier auskramt, oft ganz wörtlich aus der neuesten uud einzigen Fundgrube aller republicanischen Alterthumsträumereien, aus Barthelemy's Anacharsis geschöpft. *)

Allein bei allen diesen Schiefheiten und Einseitigkeiten ist und bleibt doch in der Hauptsache viel Wahres, vieles, was unsern Herren und Damen doch wohl zu einiger Beherzigung zu empfehlen wäre.

*) Man vergleiche, um sich hievon zu überzeugen, was in den Reisen des jüngern Anacharsis Chap. XX. Tom. II. p. 350 f. kleine Pariser Ausg. von dem Costum der Atheneriunen erzählt wird. Einiges ist wörtlich ausgeschrieben; einiges sogar mißverstanden.

Auf dem Weimarischen Hoftheater war im vergangenen Winter das Costum der Pamina in der Zauberflöte mit dem richtigsten Kunst- und Schönheitsgefühle so angeordnet, daß alle Zuschauer diesem geschmackvollen Anzuge einen neuen Genuß verdankten. Eine Tunika von weißem Atlas und einer goldnen Einfassung am Saume wurde von einem rothen Gürtel gefaßt, an dem ein flatternder Mantel von eben dieser Farbe völlig an das griechische Costum erinnerte. Der ganze Anzug hatte, ohne die geringste Beziehung, dennoch sehr viel Aehnlichkeit mit dem Costum, das hier den Französinnen empfohlen wird.

Und was wir auf dem Theater, im Gebiete der Kunst überhaupt, schön und geschmackvoll finden, sollte, wie in einem magischen Kreis eingeschlossen, aufs gemeine Leben nie übergetragen werden können? Oder sind wirklich unsere durchs Herkommen geheiligten Kleidertrachten edel und unverbesserlich?

Es sey uns erlaubt, statt aller Widerlegung, diesen Aufsatz mit den Worten eines Mannes zu beschließen, gegen dessen Stimme Teutschland nie taub war, dessen Urtheil die Nation stets, nicht aus müßiger Verwunderung, sondern aus inniger Ueberzeugung, erforschte und verehrte. *)

*) Herders Briefe zur Beförderung der Humanität; 6te Sammlung, S. 84 ff.

„An den Körpern der alten Bildsäulen betrachte „man der Griechen Kleidung. Die unsere hat „Penia (die Göttin der Dürftigkeit) selbst er= „funden, und eine Megäre (Furie) des Luxus „und der Unvernunft vollendet. Die Kleidung „unsrer Weiber entsprang aus der armen Schürze, „die man noch bei Negern und Wilden sieht. Als „sie endlich rings die Lenden umgab, ward sie zu „einem Rocke, der aus drückender Armuth kaum „über dem Nabel den Unterleib zusammenschnürt. „Jahrtausende haben diese schnürende Lendenschür= „zen fortgedauert; und um ihren Reichthum zu „zeigen, legten manche nordische Volkstrachten so „gar sieben dergleichen Lendenschürzen dick über „einander, daß das abentheuerliche Geschöpf dem „Ansehen nach auf einer Tonne ruhen möchte. „Man wagte es oft nicht, diese Schürze bis auf „die Füße hinab zu verlängern, geschweige daß „man sie zu einem Gewande zu erheben sich getraut „hätte; und zeigte lieber seine ungestalten Glieder. „Die Bekleidung des nordischen Weibes an der „Brust entsprang aus einem Mieder, das man „nach und nach mit mehrern Theilen zusammen= „setzte, woraus denn jener unselige Seiten= und „Brustharnisch entstand, der tausend Müttern „und Kindern ihre Wohlgestalt, ihr Leben, ihre „Gesundheit, ihre Freuden an Muttergeschäf= „ten gekostet hat, und dennoch fortdauert.

„Da man einmal auf dem Wege der Mißgestalt „war, so wurden mancherlei Kleidungen erdacht, „um diese oder jene einzelne Mißgestalt zu ver„bergen, denen sodann unter dem Gesetz der Mode „auch die blühendste Gestalt nachahmen mußte. „Bei jeder unsinnigen Tracht nämlich kann man „zeigen, welchem körperlichen Fehler zu gut sie ent„standen sey, so daß man fast auch keinen körper„lichen Fehler gedenken kann, den unsre weib„liche Tracht nicht verbergen möchte. Bist du „das alles? sagte jene Griechin zu einem euro„päischen Reifrocke; und was der Reifrock hätte „antworten können, hat Lady Montague frei „gesagt" *)

*) Alle asiatischen Völkerschaften, die mehr oder weniger die lang herabgehenden, ehrwürdigen Gewänder des Alterthums beibehalten haben, haben Ekelnahmen für die unter ihnen handelnden und wandelnden Franken oder Europäer, die ohngefähr so viel als Stutzschwänze bezeichnen, und der Benennung synonym sind, die unsre Bäuerinnen den Hühnern geben, denen die Schwanzfedern ausgerauft oder abgefallen sind. Sie schreiben unsere abgestutzte, weder Blöße noch Scham hinlänglich bedeckende Tracht der Armuth oder dem Geize der Europäer zu, und sehen sie mit Verachtung und Spott an. Als Mylord Makartney bei der berühmten Gesandschaft in China mit seinem Ge-

„Die männliche Kleidung der Europäer hat „einen eben so barbarischen Ursprung. Zum Rei„ten sind wir da; das zeigt die Bekleidung un„serer Beine. Die übrigen Fetzen haben wir uns „nach und nach, insonderheit der Taschen wegen, „zugelegt, und als ob wir uns des Stranges un„aufhörlich bewußt seyn sollten, insonderheit un„sern Hals jämmerlich zugeschnürt; eine Klei„dung, in der wir allen Nationen der Erde lä„cherlich werden.“

folge in europäischer Staatsuniform erschien, hatte der gaffende Pöbel in Peking, der noch nie Europäer in dieser Tracht gesehen hatte, lange Zeit Zweifel über die Menschennatur dieser Fremdlinge. Nach einigen Tagen wurde auf den meisten Theatern in Peking eine Pantomime gespielt: Die Ankunft der großnäsigten Paviane mit den breiten Schwänzen.

XIII.

Neueste Kunst= und Naturalienerobe- rungen der Franzosen.

Die französische Revolution ist so fleißig und mit so absichtlicher Liebhaberei als eine Furie abge= mahlt worden, die mit der Mordfackel in der Hand alles, was dem Menschen schön, edel und heilig ist, mit Füßen tritt, und auf den Schutt= haufen zertrümmerter und verstümmelter Kunst= werke und zerstörter Denkmale der Vorzeit einher= schreitet; man hört, seit Gregoire das empö= rende Sündenregister jacobinischer Unholde, die Verwüstung so vieler Bildsäulen, Gemälde, Bü= chersammlungen, Kunst= und Naturmerkwürdig= keiten dem Convent vorgelesen hat, das bei dieser Gelegenheit neugeprägte Wort Vandalism überall mit so sichtbarem Wohlgefallen wiederholen, und selbst bei ganz unschicklichen Gelegenheiten anwen= den: daß es gewiß jedem unpartheiischen Beo=

bachter, der wegen dieser dunkeln Schatten die lichteren Partieen des Gemäldes nicht übersieht, sehr angenehm seyn muß, wenn sich seinem Blick auch wieder erfreulichere Scenen und Beweise darbieten, daß dem ehrwürdigern und bei weitem zahlreichern Theile der Nation mitten unter den harten Maaßregeln, die eine strenge Nothwendigkeit gebot, und im berauschenden Genuß eines kaum zu berechnenden Waffenglücks keine Sache unbedeutend schien, die ein Erweckungs- und Beförderungsmittel des Kunstfleißes, eine fruchtbare Pflanzschule neuer Natur- und Kunstproducte, ein Hauch der Wiederbelebung für erstarrte und erstorbene Gewerbe und Künste werden konnte.

Welche erstaunenswürdige Fortschritte, wie viel neue Entdeckungen und Berichtigungen hat nicht die Stern- und Meßkunde mitten unter dem Kampf der ungleichartigsten Elemente in der gewaltsamsten aller Revolutionen gemacht! Man lese, was der edle La Lande in seinen im Museum der Künste darüber gehaltenen Vorlesungen mit der anspruchslosesten Bescheidenheit davon erzählt *). Chemie und Technologie sind vorzüglich in den letzten zwei Jahren der Revolution für die

*) Sie eröffnen das sehr zweckmäßige neue Magazin Encyclopédique.

wichtigsten Kriegs- und Friedenskünste mit so glücklichem Erfolg betrieben worden, daß ein eigner dem Convent darüber abgestatteter Bericht kaum zureicht, die Hauptresultate ganz kurz zusammen zu fassen *). Man hat nicht allein durch zweckmäßige Einrichtungen und Erweiterungen die Bibliothek, die Kunstgallerie, das Museum der Naturgeschichte, nebst dem botanischen Garten und andere Nationalsammlungen zu Paris gemeinnützlicher und zweckdienlicher zu machen gesucht, sondern man hat auch ähnliche Anstalten in den Kreisstädten der Departementer errichtet, und sie mit den Centralschulen in die genaueste und wohlthätigste Verbindung zu setzen gewußt. Eine ganz neue Anstalt sind die auf

*) Fourcroy las ihn den 14ten Nivose oder 3ten Januar 1795 im Convente ab. Eine Uebersetzung davon nach dem Moniteur findet man im 30sten Stück der Friedenspräliminarien S. 185 ff. Er umfaßt aber nur die Künste, die zur Vertheidigung der Republik gedient haben. Ueber die neuerrichteten Uhrfabriken zu Besançon ist ein eigener Bericht erstattet worden. Ganz neuerlich hat man auch eine große Sichel- und Sensenfabrik errichtet, qui nous affranchira, sagt Gregoire in seinem Bericht, d'un tribut annuel qu'on payoit à l'Allemagne pour cet objet.

Gregoire's Vorschlag vom Convent dekretirte Instrumenten- und Modellsammlungen zur Aufmunterung und Belohnung des Nationalfleißes, in welchen alle Risse, Muster, Modelle, Geräthschaften neuerfundener und verbesserter Maschinen, Fabriken, Gewerbhäuser u. s. w. nicht allein aufbewahrt, sondern auch durch zweckmäßige Vorlesungen und Vorzeigungen allgemein brauchbar gemacht werden sollen *).

Während diese und andere Einrichtungen im Innern des Reichs eifrigst empfohlen, und mit fast unglaublicher Anstrengung und Betriebsamkeit auch zum Theil sogleich auf der Stelle ausgeführt wurden: suchte man die Eroberungen und Siege von außen nicht bloß zur Bereicherung des Nationalschatzes durch ausgeschriebene Kriegssteuern und jene mit Recht verhaßten Requisitionen, sondern auch zur Erweiterung nützlicher Kenntnisse und zur Vermehrung der Naturalien- und Kunstschätze der Nation auf alle mögliche Weise anzuwenden und zu benutzen.

Es

*) Eine lehrreiche Anzeige des Berichts über dies Conservatoire des machines steht in der Décade philosophique et littéraire I. Trimestre, n. 19. p. 202—210.

Es dürfte vielleicht mehrern Lesern dieser Zeitschrift nicht unangenehm seyn, über die Art, wie die Nation selbst über diese Eroberungen und Errungenschaften geistigerer Natur urtheilt, aus Pariser Nachrichten sich einen Maaßstab abziehn zu können. Hier sind einige, deren urkundliche Aechtheit sich auf jeden Fall verbürgen läßt.

Grade um die Zeit, wo man in öffentlichen Blättern die Abführung der Zaluskischen Nationalbibliothek aus Warschau nicht ohne den bedeutenden Zusatz las, daß dieser bis jetzt unbenutzte und in größter Zerrüttung hingeworfene Schatz zu einer bessern Benutzung weggeschafft, aber freilich wegen der großen Eilfertigkeit, mit der die Rettung dieser Bibliothek betrieben werden mußte, etwas unordentlich eingepackt worden sey *); ließen die Franzosen

*) Ein Werk von 16 Bänden wurde vielleicht in 6 oder 8 verschiedene Kisten verpackt. Freilich war kaum ein Viertel der ganzen Bibliothek geordnet und zum öffentlichen Gebrauch eingerichtet. (Man sehe Berl. Monatsschr. 1792. Juny. S. 562.) Aber es wurde doch in dem einen Saale fleißig gelesen, und es waren zur Ausbesserung und innern Ordnung neuerlich mehrere löbliche Anstalten getroffen wor-

aus den niederländischen Abteien und Kloster-kirchen die ausgesuchtesten Büchersammlungen und Gemälde in die großen Nationalmuseen nach Paris schaffen, und sagten ganz unverholen, daß ihnen diese Beute als Siegern von Rechtswegen gehöre, und vor allem lieb sey. Georg Forster hat im zweiten Theil seiner gewiß noch nicht vergessenen Ansichten einige Meisterstücke von Rubens, Vandyk und andern berühmten Meistern der niederländischen Schule mit dem ihm eigenen Kunst- und Kennergefühl so hinreißend geschildert, daß wohl manchen Liebhaber die Lust anwandeln möchte, eine artistische Wallfahrt zu diesen gepriesenen Meisterwerken anzustellen. Allein er würde sie vergeblich noch an der Stelle suchen, wo sie Forster sah und beschrieb. Statt nach Brüssel, Antwerpen, Gent u. s. w. zu reisen, und sich in den dortigen Abteien und Kathedralkirchen herumführen zu lassen, darf er jetzt nur im Nationalmuseum zu Paris die Säle, die den Namen Rubens, Vandyk u. s. w.

den, deren Ausführung unter günstigern Zeitumständen gewiß erfolgt seyn würde. S. Reise eines Liefländers von Riga nach Warschau, Heft 4. S. 42 ff.

führen, besuchen, und gewiß hoffen, hier alles bei einander zu finden, was sonst in einzelnen Stücken den Stolz und die Bewunderung ganzer Städte und Provinzen machte.

Man höre, was ein Pariser über einige der vorzüglichsten Gemälde von Rubens schreibt, als eben ihre Ankunst aus den Niederlanden in Paris bekannt gemacht worden war:

„Die erste Eroberung Belgiens war äußerst verderblich und voll Unsterns für Frankreich. Sie verschlang unsere Schätze und die Blüthe unserer Heere. Einige Raubvögel mästeten sich. Aber der Staat wurde für alle seine Einbuße durch nichts entschädigt. Die Meisterwerke der Kunst blieben wo sie waren. Um sie ihrem wahren Vaterlande zurückzugeben, bedurfte es einer zweiten Eroberung."

„Paris muß in Europa die Mutterstadt der Künste werden. Bald wird es im vollen Gefühl seiner Würde sowohl die Producte einheimischer Künstler, als die Meisterstücke, die der Muth der Franzosen im Auslande eroberte, im Heiligthume der Kunst aufstellen. Antwerpen, Gent, Brüssel schicken als Tribut das erhabenste, was der Pinsel Rubens, Vandyk's u. s. w. hervorrief. Es sind, indem

ich dieß schreibe, mehr als hundert Gemälde vom ersten Range auf dem Wege. Weder Aufwand, noch Aufsicht wird gespart, um sie eben so unversehrt und erhalten, als sie dort abgeschickt wurden, zu überbringen. Schon sind 4 der berühmtesten Stücke Rubens angekommen, und seit 14 Tagen im Saal des Museums zur Freude der Kenner und Liebhaber ausgestellt."

„Das Verdienst dieser Stücke ist entschieden, vielleicht in einigen Theilen übermäßig gepriesen. Davon ein anderesmal! Jetzt war es vorzüglich darum zu thun, genau die Beschaffenheit anzugeben, in der sie zu uns gekommen sind. Sie hatten schon dort, wie sie bis jetzt standen, beträchtlich gelitten. Dies muß ausgebessert werden."

„Die Bürger Lebrün und Lavallée hatten vom Unterrichtsausschuß den Auftrag erhalten, über den Zustand, in welchem sie die Gemälde gefunden haben, ein Protocoll zu verfassen."

„Sie sind alle vier auf Holz gemalt. In der ersten Kiste fand man bei der Eröffnung die Skizze von der Abnahme vom Kreuz, die sich in einem entlegenen Gemach des Fran-

ciskanerklosters zu Antwerpen befand. Dieses Bild hat am meisten gelitten. Es hat 46 Zoll Höhe, und 34 Zoll Breite. Das zweite ist Christus zwischen den Schächern. Es hat zwölf Figuren, 13 Fuß 12 Zoll Höhe, und 9½ Fuß Breite. Es ist durch den Kupferstich von Bolsevert bekannt. Das dritte ist die Abnahme vom Kreuz selbst, 12 Fuß 11 Zoll Höhe, 9 Fuß 6 Zoll Breite. Das vierte endlich ist die Kreuzeserhöhung aus 10 Figuren, 14 Fuß Höhe, 10½ Fuß Breite."

„Die faulen Tagediebe von Mönchen haben alle Beschädigungen zu verantworten, die in dem Protocoll verzeichnet sind. Ueberlegt man indeß, daß sich diese Gemälde schon volle 200 Jahre erhalten haben, so kann man sie noch immer sehr wohl erhalten nennen. Der Bürger Barbier, Husarenlieutenant, und der Bürger Leger haben sie mit so vieler Sorgfalt nach Paris überbracht, daß sie darüber eine öffentliche Belobung verdienen."

Ich mag nicht entscheiden, ob dieß Verfahren der Franzosen durch das Recht des Siegers hinlänglich entschuldigt werden kann. Wenigstens stellt uns die Geschichte des siebenjährigen Kriegs eine ganze Reihe von Beispielen auf, wo der

Sieger mit edler Uneigennützigkeit handelte, und seine Siegergerechtsame keineswegs auf Kunstsammlungen und Kunstwerke seiner Feinde erstreckte. Allein wer sieht nicht, daß auch hierinnen die Franzosen jene unersättlichen Räuber und Plünderer der alten Welt, die Römer, sich zum Muster gewählt, und in den gewaltsamsten Erpressungen und Zusammenplünderungen eher noch übertroffen haben. Man erschrickt, wenn man in den römischen Geschichtschreibern die Gewaltthätigkeiten nur leise angedeutet findet, die römische Feldherren in den eroberten Provinzen als Kriegs- und Waffenrecht auszuüben bevollmächtigt wurden, und man kann sich dabei des Gedankens nicht erwehren, daß wenn wir nur die Schriftsteller der Nationen, die von diesem siegenden Räubervolke so schrecklich gemißhandelt wurden, selbst noch lesen könnten, wir uns im Namen der Menschheit nur allzuoft der Lobsprüche schämen würden, die wir so freigebig nach einer so einseitigen Einsicht der Acten an jene Zwingheere der alten Welt verschwendet sehen. Aber jener verhaßte Schwarm brandschatzender Commissarien und Beutemäkler (exactores et lectores), die wie die aaswitternden Geyer, den siegreichen römischen Heeren auf dem Fuße nachfolgten, und unnennbares Elend

über ganze an sie verkaufte Städte und Völker verbreiteten, können sich schwerlich größere Erpressungen und abscheulichere Gewaltthätigkeiten erlaubt haben, als die französischen Commissarien in den eroberten Provinzen am Rhein, in den Niederlanden und an den Pyrenäen. Mit frevelndem Muthwillen vernichteten sie überall die merkwürdigsten Denkmale der Kunst, die nicht eingeschmolzen werden konnten, und es war daher immer noch ein Verdienst, das sich der Nationalconvent um Künste und Wissenschaften erwarb, wenn er die Auslieferung aller Kunstwerke, die in den öffentlichen Gebäuden der eroberten Provinzen gefunden würden, an die Nationalsammlungen in Paris dekretirte. Die Wohlthätigkeit dieses Beschlusses, der eine Menge einziger Meisterstücke vom Untergange rettete, wird sich erst in der Folge, wenn wir genauere Verzeichnisse der auf diese Weise geretteten Kunstwerke erhalten, genau bestimmen und berechnen lassen. Die römischen Feldherren und Proconsuln setzten auch die schönsten Bildsäulen und Gemälde in den eroberten griechischen Provinzen in Requisition; aber nur wenige dachten so patriotisch, wie Marcellus nach der Eroberung von Syrakus, und Paul Aemil bei seinem Tri-

umph über Philipp von Macedonien. Die meisten plünderten und raubten für sich, und stellten ihre zusammengeplünderten Kunstschätze gewöhnlich nur zur Zeit der feierlichen Spiele als Aedilen bey der Ausschmückung des Forums zur Schau. Wer mag leugnen, daß dieß nicht oft auch bei den französischen Kunstplünderern der Fall gewesen sey. Indessen stimmen doch fast alle Aussagen darinnen überein, daß von den berühmten Meisterwerken, die die Sieger in den Niederlanden als Nationaleigenthum betrachteten, keines den öffentlichen Sammlungen in Paris entzogen worden sey. Manche Kirche ist ihres schönsten Schmuckes beraubt worden, manche Stadt in den Niederlanden kann vielleicht eben das sagen, was die Syracusaner dort den Römern sagen ließen: ihnen sey nichts übrig geblieben, als Mauern und ausgeplünderte Häuser, und erbrochene, beraubte Tempel, da die Götterbilder und Verzierungen alle weggeführt worden wären. *)

*) Certe praeter moenia et tecta exhaustae urbis, ac effracta et spoliata deorum templa, diis ipsis ornamentisque eorum ablatis, nihil relictum Syracusis est. Liv. XXVI, 30. Lange hielt die altgläubige und strenge Parthei in Rom diese Kunstliebhabereien für Weichlichkeit und Ausartung des ächten Römer-

Aber schon Winkelmann sagt irgendwo: die großen Meisterwerke der Kunst gehören nicht einzelnen Privatgebäuden oder Städten, sondern der ganzen Menschheit, als heilige Vermächtnisse des Genies zu. Was die Franzosen im Einzelnen wegführten, findet man wenigstens in einer großen Nationalsammlung wieder vereinigt, mit der uneingeschränktesten Beschonungs- und Benutzungsfreiheit für Künstler und Liebhaber.

Eine weit friedlichere und sanftere Art, siegreiche Staaten mit den vorzüglichsten Naturerzeugnissen besiegter Länder zu bereichern, ist von jeher für den schönsten Triumph wahrer Humanität gehalten worden. Auch hierinnen haben die Franzosen unserer Tage den alten Römern es gleich zu thun gesucht. Es ist eine rühmliche Denkwürdigkeit, sagt Plinius, daß

sinnes. S. die Hauptstelle beim Plutarch in Marcell. c. 21. T. II. p. 316. Hutten. Aber desto wüthender wurden in kurzem diese Kunstplünderungen. Eine interessante Geschichte derselben giebt Spence in seiner Polymetis, Dialogue V. p. 38—41. verglichen für die spätern Zeiten mit Meiners Geschichte des Verfalls der Römer in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt, S. 197.

unsere Triumphaufzüge auch fremden Bäumen und Gewächsen gelten. *) So brachte Lucullus die ersten Cerasusbäume, Pompejus das erste Ebenholz, und die Vespasiani die Balsamstaude aus dem überwundenen Judäa zuerst nach Rom. Wenn aber ein Kirchenvater in seiner aufgedunsenen Schreibart sich gar darüber ereifert, daß dem Lucullus um dieses Verdienstes willen nicht eben so gut, als dem Bacchus wegen der Verbreitung des Weinstockes, die Ehre der Apotheose zuerkannt wor-

*) Ostendere arbusculam hanc (sc. balsamum) urbi Imperatores Vespasiani. Clarumque dictu, a Pompejo Magno in triumpho arbores quoque duximus. Plin. XII, 25 s. 54. Vergl. über das Ebenholz, ebendaselbst 4. s. 9. und über die Cerasusbäume XV, 25. s. 30. Ich enthalte mich absichtlich der gewöhnlichen deutschen Benennung: Kirschbaum, weil es ausgemacht ist, daß die Alten durch das Wort cerasus nicht bloß unsere gewöhnlichen Kirscharten Prunus Cerasus Linn., sondern auch die gelben Spillinge verstanden haben. S. Schneiders Anmerkungen zum Palladius XI. tit. 7. p. 188 f. Ueber diese Verpflanzungen überhaupt aber vergleiche Beckmann's libellum de historia naturali veterum p. 50.

den sey *): so scheint er sowohl als das zahlreiche Heer neuerer Botaniker, die diese Ueberlieferungen dem Plinius nacherzählt, und den Römern hochtönende Lobsprüche darüber ertheilt haben, über die eigentliche Verdienstlichkeit dieser Verpflanzungen nicht viel nachgedacht zu haben. Diesen stolzen Weltüberwindern war gewiß sehr wenig daran gelegen, ob ein asiatischer Fruchtbaum oder eine fremde Holzart künftig in Italien wüchse oder nicht. Es gehörte aber zur üppigsten Verzierungskunst bei den Schaugeprängen der siegenden Feldherren, daß die im Triumph aufgeführten Abbildungen und Modelle unterjochter Provinzen, Städte und Flüsse durch Umgebungen mit den dort einheimischen Naturproducten, Thieren, Pflanzen, Erz- und Steinarten u. s. w. so täuschend als möglich dargestellt würden. Lucullus hatte im mithridatischen Kriege auch die griechische Colonieſtadt am schwarzen Meere Cerasunt den Römern unterthänig gemacht.

*) Si propterea Liber deus, quod vitem demonstravit, male cum Lucullo actum est, qui primus cerasa ex Ponto Italiae promulgavit, quod non est propterea consecratus, ut novae frugis auctor, quia inventor et ostensor. Tertullian in Apologet. c. XI. p. 12.

Die Stadt wurde in einem kunstvollen Modell beim Triumphzug mit aufgestellt, und der dort einheimische Cerasusbaum überschattete nun auch hier in Rom die Abbildungen seiner vaterländischen Gegend. Den für seine Bestimmung ausgedienten Baum ließ der Triumphator ohne alle weitere Absicht in eine seiner Villas anpflanzen, und es war ein glückliches Ohngefähr, daß er hier fortkam, und bald eine zahlreiche Nachkommenschaft um sich her verbreitete. So führte Titus die Balsamstaude, die er der Wuth der verzweifelten Juden entrissen hatte, in seinem jüdischen Triumphaufzuge den Römern zu, ohngeachtet sie nie im italienischen Clima gedeihen konnte, und nur in Judäa, als ein Regale, vom kaiserlichen Schatz unterhalten wurde. So wenig also der zufällige Vortheil, den die Schaugepränge fremder Thiere bei öffentlichen Thierhetzen und Spielen in Rom der Naturgeschichte gewährten, der römischen Prachtliebe als ein Verdienst angerechnet werden kann: so wenig darf man die Verpflanzung fremder Gewächse unter dem italienischen Himmel der wahren Humanität der siegprangenden Feldherren zuschreiben. Ich darf daher nicht befürchten, einer Partheilichkeit bezüchtigt zu werden, wenn ich das Verfahren der

Franzosen, wodurch sie auch die Naturproducte und nützlichen Gartengewächse der eroberten Länder in den Pflanzgarten der Nation, in die botanischen Gärten neben dem Museum der Naturgeschichte zu versetzen, und von da aus über ganz Frankreich zu verbreiten suchen, darum lobenswürdiger finde, weil in dieser Anstalt ein mit Klugheit berechneter wohlüberlegter Plan sichtbar ist, der bei den Römern schon der Natur der Sache nach nie statt finden konnte.

Ich lasse hier wieder den Pariser Correspondenten reden, ohne auch nur etwas von dem wegzuschneiden, was mancher vielleicht nur als rednerische Blumen und Auswüchse zu beurtheilen geneigt seyn wird.

„Wir wollen unsere Siege besser benutzen, als die Römer. Unsere aus keiner privilegirten Kaste gewählte Feldherrn werden es nicht machen, wie Marius, jener stolze Bauer aus Arpinum, der nach seinem Sieg über die Cimbrer aus keinem andern Pocal, als aus einem dem Bacchus geweiheten Cantharus trinken mochte. *) Der

*) Die Anecdote ist aus dem Valerius Maximus III, 9, 6. und Plinius XXXIII, 11 f. 53. bekannt. Plinius nennt ihn eben bei dieser Gelegenheit arator Arpinas et manipularis imperator.

Krieg nährt sich nicht bloß vom Rauben und Plündern, er giebt auch dem Weisen Stoff zu Forschungen. Der Bürger Thouin *) der Aeltere erhielt vom Convente den Auftrag, unsere siegreichen Armeen in Deutschland, Belgien und Holland zu begleiten, und alles zu sammeln, was den Acker- und Gartenbau der Republik verbessern könne. Die Wahl war auf einen vortrefflichen Mann gefallen, und rechtfertigte sich vollkommen durch den Erfolg. Ohne die Beobachtungen in Anschlag zu bringen, die unmittelbar für die Bestellung der Aecker und die Landwirthschaft sehr ersprießlich seyn werden, hat er 144 Arten fremde Bäume, Sträuche und Gewächse zusammengebracht, die bis jetzt in unsern botanischen Gärten vermißt wurden. Hierher gehören der Campherbaum, die Theestaude, mit deren Blättern die Chinesen räuchern, und die grüne Eiche, mit der eßbaren Eichel, die einst unsern Vorfahren, den Galliern, zur Nahrung diente, nebst einer großen Zahl Aepfel-

*) Dieser Thouin war schon vor der Revolution Inspector des königlichen Gartens, und ward Guettards Nachfolger bei der Académie des Sciences. Seine Verdienste würdigt Thiery Guide des Etrangers, à Paris T, II. p. 184.

Birnen- Kirsch- und Nußbäume, die in Frankreich bis jetzt unbekannt waren."

„Er hat ferner den Samen von sehr schmackhaften und köstlichen Gemüsen überschickt, z. B. eine Art von Hirse, deren Wurzel oft 27 Zoll Länge und 7 Zoll Dicke hat, und sehr süß und gewürzhaft schmeckt."

„Ferner: Selleri, dessen Wurzeln so dick werden, als die großen Rüben; holländischen Spargel, der die Farbe des Amethyst hat, sehr dick und sehr zart ist; eine Art Braunkohl mit krausen Blättern, der in den Küchen sehr geschätzt wird; englischen Blumenkohl oder Broccoli mit sehr großen Köpfen; zartere und würzhaftere Petersilie, als die unsre; Rüben, wie sie zur Stallfütterung in großer Menge in den Feldern von Mastricht gebauet werden, die für unsere Nationalgarde, während der Belagerung dieses Platzes, sehr wohlthätig gewesen sind; Krapp aus Seeland, der unserm Clima angemessener seyn wird, als der, welchen wir bis jetzt baueten, und aus Smyrna und den Inseln des Archipelagus erhielten; eine Art großer Cichorienwurzeln, die zerschnitten, getrocknet, geröstet und gemahlen, dem Caffee beigemischt oder auch allein, statt des Caffees getrunken werden. Wenn man nur

ein Drittel dem Caffee beimischt, bemerkt man es gar nicht im Geschmack, (oft nimmt man bis zur Hälfte); Rettige die zweimal des Jahres gesäet werden, im März und May. Ihre Wurzel ist fleischhaft, nährend und wohlschmeckend; eilf andere Arten von Kohl, Savoyischen, Schweizer, Neapolitaner, Cöllnischer u. s. w; Runkel- und Dickrüben, ein vortreffliches Futter; eine Frühlingsrübe, deren Blätter lieber gegessen werden, als die Wurzeln; eine fleischfarbige Rübe, die im Winter vortreflich zur Fütterung ist; große, rothe und plattgedrückte cölnische Zwiebeln, die durch ihre Größe und Wohlgeschmack merkwürdig sind u. s. w."

„Alle diese Sämereien, die in den Nationalgärten für die Pflanzen sorgfältig angebaut und vervielfältigt werden sollen, werden von hieraus in die Departementer vertheilt und als ein Theil der Entschädigung angesehn, die der Landmann für seine Aufopferungen mit Recht erwarten kann. Der Vortheil dieser Einrichtung wird der ganzen Republik zu statten kommen. Der Garten ist der Acker des Armen: er ist seine ergiebigste Hülfsquelle. Mehrere Gemüse und Wurzeln bedürfen keines Feuers, und können gleich roh genossen werden. So kann ein kleines

Fleckchen

Fleckchen eine gesunde, abwechselnde und überflüßige Nahrung liefern. Die Wohlhabendern werden diese Arten durch Wartung und Aufmerksamkeit noch immer mehr zu veredeln, und durch nützliche Versuche zu vervielfältigen wissen."

So weit die Erzählung des Pariser Patrioten. Die Leser werden sich übrigens aus dem zu Anfange dieses Jahres vom Unterrichtsausschusse abgestatteten Bericht noch wohl erinnern, daß der vormalige königliche Garten, oder der Nationalgarten der Pflanzen eine ungeheure Ausdehnung und Platz genug erhalten hat, um auch in ökonomischer Rücksicht eine Pflanzschule für den Staat zu werden.

Anhang.

Zwei Parallelen.

I.

Die Revolutionsdamen im neuen Paris und alten Rom.

Geschrieben zu Anfange des Jahres 1794.

Die französischen Egaliseurs haben seit einiger Zeit auch mit den Revolutionsweibern manchen harten Strauß gehabt. Man erinnert sich aus öffentlichen Blättern der schändlichen Auftritte, die um die Zeit der Hinrichtung der 21 Deputirten eine Horde dieser frechen und schamlosen Weiber in Paris veranlaßte. Unter mehrern von der Pariser Municipalität sowohl, als

dem Convente selbst bei dieser Gelegenheit gefaßten Beschlüssen *), die zwar beim ersten Anblick recht eigentlich die Aufrechthaltung aller guten Zucht und Ehrbarkeit zu beabsichtigen scheinen, aber bei dem, der die geheimen Triebfedern und die postscenia zu überschauen im Stande wäre, doch wohl noch manchem gegründeten Zweifel ausgesetzt seyn dürften, verdient vielleicht folgende Verhandlung dem Schicksal, das so viele ephemerische Dekrete schon betroffen hat und noch betreffen wird, einigermaßen entrissen, und zur Beherzigung unserer demokratischen Landsmänninnen, wenn es deren auch noch jetzt geben sollte, ausgezeichnet zu werden.

In der Sitzung der Pariser Commüne am 27ten Brûmaire (17ten November) hatten eben einige Sektionen von Paris das schon so oft wiederholte Possenspiel der feierlichen Abschwörung des Pabstthums noch einmal aufgeführt, als sich durch allerlei Schall und Getöne auf einmal eine zahlreiche Deputation von Weibern ankündigte

Also tönt am Himmel die Reise der Kraniche, wenn sie
Tod und Untergang bringen dem kleinen Geschlecht der Pygmäen;

*) Das merkwürdigste findet man im Journal der Moden und des Luxus, December, 1793.

Schwebend in Lüften bieten sie ihnen den tödten-
den Kampf an.

Die Anführerinnen dieser Freiheit athmenden Kohorte trugen sich zwar in Seide, und waren übrigens aufs geschmackvollste gekleidet; auch fehlte es nicht an der ceinture à la raison, die die Pariser Schönen jetzt der liebenswürdigen Vernunftgöttin *), der Schauspielerin Saunier zu Ehren allgemein tragen; aber um so stärker kontrastierten damit die wollenen rothen Freiheitskappen, und die natürlichen Jacobinerperrücken **), womit diese republikanischen Amazoninnen koeffirt erschie-

*) Sie stellte bei der Einweihung der Vernunftreligion in der Kirche Notre Dame die personificirte Vernunft vor.

**) Es ist bekannt, daß sich die eifrigsten Revolutionshelden seit einiger Zeit ganz kleine völlig schwarze Quäkerperrücken (bobs nennt sie der Engländer) zu größerer Bequemlichkeit zugelegt hatten. Die rothe aufgestülpte Freiheitskappe mußte sich vortreflich darauf ausnehmen. Aber auch gegen diese Perrücken ist schon ein Dekret ergangen, weil man ausgewittert hatte, daß mancher Aristokratenkopf sich darunter verstecke. Den letzten Gnadenstoß erhielten sie durch die Bemerkung, daß sie ein königlicher Schanddeckel wären! In der That setzte sie Ludwig XIII zuerst in Cours, als er schon in seinem 30sten Jah-

nen. Bei ihrem Eintritt in den Saal erhob sich sogleich von den Tribünen der Zuschauer herab ein gewaltiges Zischen, Murren, Stampfen und Schreien. A bas les bonnets rouges! kreischten 50 klare und grobe Stimmen auf einmal. Der Präsident sahe sich genöthigt, zum äußersten Mittel die unterbrochene Ordnung wieder herzustellen, zum Aufsetzen des Huthes, seine Zuflucht zu nehmen. Einige Mitglieder des Konseils, die wahrscheinlich mit den Freiheitsdamen in genauer Verbindung standen, verlangten, man solle die ungezogenen Tribünen zur Ruhe verweisen. Da

re sein schönes langes Haupthaar verloren hatte. Il imputoit, en plaisantant, cet accident aux longues et fastidieuses harangues qu'il avoit entendues pendant sa jeunesse; mais il chercha sérieusement à le réparer. Les perruques lui offrirent leurs services; il les accepta, et cette action acheva d'assurer le triomphe des chevelures postiches. Siehe die sehr unterhaltend geschriebene Geschichte der Perrücken in der Histoire des modes françoises (Paris 1773) in dem Supplément, besonders p. 254. Aus den hier am Ende beigefügten aktenmäßigen Dokumenten über das Für und Wider des Perrückentragens, würden sich einige ähnliche Aufsätze in dem Journal von und für Deutschland sehr gut ergänzen lassen.

erhob der Gemeindeprokurator Chaumette seine donnernde Strafpredigerstimme, und ließ sich folgendermaßen vernehmen:

„Ich fordere, daß dieser Aeußerungen des Unwillens, den uns so eben die Tribünen zu erkennen gegeben haben, im Protokoll aufs ehrenvollste gedacht werde. Durch sie huldigten wackere Bürger der Sittsamkeit und Ehrbarkeit. Wie? freche, tief herab gesunkene Geschöpfe, die es wagen, die Gesetze der Natur zu entheiligen und zu durchbrechen, nähern sich diesem der Obhut der Bürger anvertrauten Heiligthume? Bürger! (sich zu den Tribünen kehrend, die am meisten gelärmt hatten) ihr habt heute die Vernunft durch eine schöne That geehrt. Die Stätte, in welcher Volksbeamte ihre Berathschlagungen halten, darf nie der Fuß eines Frevlers entweihen, der die Gesetze der Natur schändet."

Aber, rief ein Mitglied des Konseils, das Gesetz erlaubt doch jedem den Eintritt, und leidet auch hier keine Ausnahme!

„Das Gesetz, erdonnerte Chaumette, befiehlt Zucht und reine Sitten zu ehren, und ihre Verehrung bei andern zu befördern. Hier werden beide mit Füßen getreten. Seit wann ist es den Weibern erlaubt, der Weiblichkeit den Scheide-

brief zu schreiben, und sich in Männer zu verlarven? Seit wann ists Gebrauch worden, daß Weiber die Besorgung ihrer Wirthschaft und die Wiege ihrer Kinder verachten, um auf öffentlicher Stätte, in den Rednerbühnen, an den Schranken des Volkssenats, in den Gliedern unserer Krieger, sich zur Erfüllung solcher Pflichten zu drängen, die die Natur nur dem Mann auflegte? Wem hat denn die große Mutter des Menschengeschlechts jene häuslichen Beschäftigungen zugetheilt? Uns Männern? Nein. Sie sprach zum Manne: Sei Mann! Kriegsgetümmel, Feldarbeit, Staatsverwaltung sei dein Loos! Sie sprach zum Weibe: Sei Weib! zärtliche Pflege deiner Kinder, pünktliche Anordnung deines Hauswesens sei dein Kreis!"

„Unbesonnene Weiber, die ihr gern Männer seyn möchtet, ihr seyd mit der Ausstattung, die euch die Natur ertheilte, nicht zufrieden? Ihr beherrscht alle unsere Sinne. Euer Despotismus ist der einzige, den wir nicht zerstören können. Ihr herrscht durch Liebe, und dies ist das Anrecht der Natur. Bei ihr beschwöre ich euch, bleibt was ihr seyd!" Bei diesen Worten griffen die Weiber mit zerknirschtem Herzen und demüthiger Geberde nach den verhaßten Jacobinermützen, nahmen sie

vom Kopf, steckten sie ganz sachte in die Tasche, und erinnerten an jenen Polemo in Horazens Satyren,

wie man von jenem sagt, er habe, von der Rede
des nüchternen Xenokrates ergriffen,
den Rosenkranz, womit er trunken ins Gemach
getreten, sich beschämt vom Kopf gerissen *).

Chaumette fährt fort: „Ha! nun sehe ich, daß ihr nichts mit den Elenden gemein haben wollt,

*) Horazens Satyren II. Th. S. 103. Polemo, ein junger liebenswürdiger athenischer roué, trieb seinen Scherz mit den philosophischen Graubärten, und unter andern auch mit dem Akademiker Xenokrates, in dessen Hörsaal er einmal ganz im Aufzuge eines ausgelassenen Wüstlings erschien. „Anfangs," erzählt die redend eingeführte Akademie, „blieb er mit seinen Pfeifen und Blumenkränzen in „der Thür stehen, und jauchzte und lärmte in der „Absicht, mich aus der Fassung zu bringen. Da „ich aber immer fortfuhr, fing er an zu hören, und „meine Rede wirkte dermaßen auf ihn, daß er all„mählig nüchtern wurde, daß er seine Kränze von sich „warf, die Flötenspielerin schweigen hieß, sich sei„ner üppigen Kleidung zu schämen anfing, kurz, wie „aus einem tiefen Schlaf erwachend, sich und sein „bisheriges Leben mit Abscheu ansah." Lucians Werke, übers. v. Wieland, Th. VI. S. 200.

die das Errōthen verlernt haben. Ich ehre euer Zartgefühl! Aber noch muß ich euch in den Abgrund blicken laßen, an den euch schon die Verirrung eines einzigen Augenblicks führte. Erinnert euch jener Unverschämten, die, von fremden Mächten gedungen, uns auch das bizarre Schauspiel seidener Kleider mit wollenen Kappen auf dem Kopf gaben, und während das Urtheil über die Verräther des Vaterlands *) gesprochen wurde, auf den Marktplätzen von Paris verderbliche Unruhen anstifteten. Erinnert euch an die stolze Frau eines bethörten Verräthers, Roland, der sich stark genug dünkte, das Staatsruder zu lenken, und sich selbst den Kopf daran zerschmetterte. Erinnert euch an jene Männin, jenes Mannweib (cette virago, cette femme-homme) an die schamlose Olympia de Gouges, die zuerst Weiberklubs errichtete, Politik sprach und Frevel übte. Doch jene unsittlichen Zwittergeschöpfe sind durch den rächenden Stahl des Gesetzes weggetilgt. Und ihr wollet ihnen nachahmen? Nein, ihr wißt was die Natur will, daß ihr seyn sollt. Wir wollen den Weibern Achtung erzeigt wissen. Darum wollen wir, daß sie sich selbst achten. Was könnte

*) Die 21 Deputirten, die schönste Blüthe der Revolution!

ein Volksbeamter Weibern erwiedern, die Beschwerden über die Anmuthungen eines jungen Wüstlings anzubringen hätten, wenn dieser zu seiner Entschuldigung sagte: „ich sah eine Frau in Männertracht, und vergaß die ihrem Geschlechte schuldige Ehrerbietung!“ — Fühlt selbst, wohin uns eine solche Sittenumwälzung führen müßte!“

„Und wir, Magistratspersonen und Betraute des Volks, die wir zur großen Freiheitsschöpfung so viel beitrugen, wir wollen die Aufrechthaltung guter Zucht und Ehrbarkeit nie aus den Augen verlieren. Als die Monarchie herrschte, waren die Weiber alles, weil wir nichts waren. Zum Beweis dient das Mädchen von Orleans, die nur darum etwas vorstellte, weil Karl VII nur ein halber Mann, und der übrige Haufen weniger als nichts war. Unser einziges Bestreben sei jetzt die entartete Menschenrace zum ursprünglichen Adel, den ihr die Sklaverey raubte, zurückzubringen. Laßt uns die Tugend selbst ehren, aber auch tugendhafte Handlungen unter uns vervielfältigen. So hoch wir eine Hausmutter schätzen, die ihr einziges Glück in der Erziehung und Pflege ihrer Kinder, im Spinnen und Weben der Kleidungsstücke ihres Mannes findet *): so tief sinken

*) Sollte man nicht denken, die Herren hätten die Penelopen, Lucretien und alle die Heroinen, die

in unsern Augen die Zucht- und Schamvergessenen Herumläuferinnen, die sich eines Mannes Habit anschnallen, und sich zu dem widerlichen Tausch ihrer natürlichen Reize gegen Piken und Hosen drängen. Doch weg mit dieser verzerrten Fratze! sie mahlt das Bild eines Mann-Weibs. Ich wollte diesen Frauen ja nur eine Schamröthe ins Gesicht bringen, indem ich ihnen die Schamtheile ihrer Mummereien vorwies."

„Ich mache den Antrag, daß das Conseil von nun an nicht eher eine Weibergesandtschaft annehme, als bis sie ihnen durch ein Dekret besonders zugestanden worden ist, allen übrigen Rechten der Bürgerinnen unbeschadet."

Wird einmüthig beschlossen. —

In einer der spätern Sitzungen (den 15ten Frimaire oder 25 November) theilte Chaumette dem Conseil die Nachricht mit, daß auf dem Quai de la Megisserie in dem Zimmer einer der Frauen, qui courent les rues en bonnets rouges, et qui s'occupent de matières politiques, plutôt que de se livrer aux soins de leur ménage, Feuer ausge-

dort Ulysses in der Unterwelt musterte, von den Todten erweckt? Können solche abgenutzte Schülerphrasen auch nur den geringsten Eindruck machen?

kommen sey, und daß durch ihre sträfliche Nachlässigkeit zwei Kinder ein Raub der Flamme geworden wären. Die Versammlung bezeigte laut ihren Unwillen.

Chaumette kehrt sich hierauf zur Tribüne, worauf die meisten Zuschauerinnen befindlich sind, und ruft: „Ihr Weiber, bleibt in eurem häuslichen Zirkel! sorgt für die Erhaltung eurer Kinder; sie gehören dem Vaterlande!"

Dies wurde zur allgemeinen Warnung ins Bülletin des Tages gesetzt.

So anstößig und empörend zum Theil auch diese und so viele ähnliche Auftritte im neuesten Frankreich seyn mögen, so wenig dürfen sie uns doch in einem Lande befremden, in welchem zu einer Zeit, wo Frivolität und Sittenverderbniß die höchste Stufe erreicht hatten, wo jedermann die Originale zu den Grausen erregenden liaisons dangereuses zeigen, und die Priesterinnen in den abscheulichsten Orgien *) an den Fingern herzählen konnte,

*) Man kennt die fameusen désirantes und postulantes auch bei uns aus Storchs Skizzen und Bemerkungen auf einer Reise nach Frankreich S. 149 ff., einem Buch, welches überhaupt viel gut gesammlete Prämissen zu den neuesten Konklusionen enthält.

dennoch Weiber alles beherrschten, *) und die Herrschaft bis zu den letzten Zeiten der Revolution, und während der fürchterlichsten Erschütterungen zu behaupten wußten.

Was war natürlicher, als daß bei dieser so allgemeinen und so lang unterhaltenen Stimmung eine Roland an der Stelle ihres Mannes den ministre de l'intérieur machte, und bei ihren politischen Soupers die Rollen und Zirkelbriefe austheilte, die in dem Convent gespielt, und in den Departements abgelesen werden sollten **); daß ein weib-

*) Ich erinnere hier zum Ueberflusse nur an die salbungsvolle Prophezeihung des ehrlichen Mercier in seinem rêve s'il en fut jamais, welchen jetzt niemand ohne Wehmuth mit der so fürchterlich verunglückten Wirklichkeit vergleichen kann: Tant que les femmes domineront en France, y donneront le ton, jugeront du mérite et du génie des hommes, les François n'auront ni cette fermeté d'ame, ni cette sage économie, ni cette gravité, ni ce mâle caractère, qui doivent convenir à des hommes libres. L'an. 2440. ch. XXXVIII. p. 470. ed. pr.

**) Man kennt die Schilderung dieser gewiß sehr merkwürdigen Frau aus des wackern Malouets Briefen über die Revolution. Nur ist die gereizte Bitterkeit nicht immer unpartheiisch. In einer so eben in Lon-

licher Schöngeist, die Olympia de Gouges, ihren bureau d'esprit in einen Jacobinerklub umbildete, und von da aus den unglücklichen König bei seiner Rückkehr von Varennes mit Spott und Schmähungen überhäufte; und daß endlich dieser Frechheits- und Regierungsdämon aus den Poissarden und Damen der Halle, die schon seit einiger Zeit gewaltig aristokratisch geworden sind, in die geselligen Bewohnerinnen und Anwohnerinnen des ci-devant Palais-Royal, und andere bezahlte und unbezahlte Priesterinnen der Venus Vulgivaga leibhaftig gefahren ist.

don erschienenen Galerie der französischen Revolutionshelden heißt es von ihr unter andern: She was perhaps the most extraordinary woman, that this or any other age has produced. During the administration of her husband, she was the author of all these papers signed by him, which for composition, brillancy of language and sentiments of patriotism are unrivalled. She had her regular levees of statesmen, and was consulted as though she were the prime minister of state. To the enthusiasm of a spirited reformist she added a degree of firmness, that gave weight to her decisions, and made her company sought after by all the Moderés of Paris. Seitdem hat das trefliche Appel à la postérité, wovon in 8 Wochen 10,000 Exemplare verkauft worden sind, dies alles berichtigt und aufgeklärt.

Auch sind diese Scenen bei weitem nicht so neu und in der Geschichte unerhört, als so mancher Neuigkeitsreferent in beliebten Journalen uns überreden wollte. So wie es überhaupt bei dieser nur durch die Zusammensetzung einzigen Revolution nicht an einzelnen Parallelen fehlen dürfte *): so

*) So würde z. B. die christliche Wuth, mit der unter Theodosius die heidnischen Tempel zerstört oder in Kirchen umgeformt, und die schönsten Bildsäulen und heiligen Gefäße zertrümmert und eingeschmolzen wurden; ingleichen die verheerenden Dragonaden, durch welche man unter Leo dem Isaurier und seinem Sohne die Heiligenbilder vertilgte, mit den neufränkischen Kirchen- und Priesterplünderungen verglichen, die auffallendsten Parallelen darbieten. Man stelle nur den Entwurf des Edikts gegen heidnische Tempel und Tempelgenossen in der so merkwürdigen Rede des Toleranzpredigers Libanius (pro templis p. 32. edit. Godofr. Genev. 1634.) und den Feuereifer, mit welchem Sulpicius Severus den heiligen Martin gegen die heidnischen Tempel und Priester im alten Gallien toben läßt (de vita b. Martini c. 11 — 14. p. 316 seq.) neben die Rede, mit welcher die Deputirten von der Kommüne de la Franciade, ci-devant St. Denis, die Schätze dieser Abtey dem Konvent überbrachten (S. den Moniteur, l'an premier de la liberté, n. 54. p. 220.) und

läßt sich auch hier selbst aus dem Alterthum mehr als ein Haufen solcher Revolutionsweiber aufstellen.

Ich will mich hier nicht einmal auf die schon aus neuern Vergleichungen bekannten Lustspiele oder politische Farcen des Aristophanes berufen, da die in der Lysistrate und den Ecclesiazusen aufgestellten Revolutionsweiber wohl noch von Seiten der historischen Wahrheit allerlei Einwürfe leiden dürften. Ich erinnere hier nur an jene ungestümen Anforderungen der römischen Frauen, die sich in eigene Klubs und Gesellschaften verbanden, und durch kühne Drohungen und öffentliche Zusammenrottirungen das von den Vätern des Staats zu ertrotzen und zu erstürmen suchten, was sie weder durch feinere Kunstgriffe erschmeicheln, noch durch die Vermittelung einiger in ihr Interesse gezogenen

neben ähnliche Verhandlungen, die das ganze christliche Europa mit Abscheu erfüllt haben: und man wird unschlüssig seyn, wem man den Preis der höchsten Intoleranz zuerkennen soll. Die alten und neuen Ikonoklasten, ein schönes Them zu einer historischen Parallele unserer Tage. Man darf ja nur den Gibbon zur Seite legen, aus welchem unsere neuesten modischen Kirchenhistoriker ihren dürren Boden so reichlich bewässern!

genen Volkstribunen auf dem gewöhnlichen Wege der Volksunterhandlungen erhalten konnten.

Da es nur wenigen bequem und gefällig seyn dürfte, dies sonderbare Seitenstück zu den französischen Revolutionsdamen in der Gallerie, in welcher es ursprünglich aufgestellt ist, selbst nachzusehen: so glaube ich mir bei einigen Lesern Dank zu verdienen, wenn ich diese Geschichte, so weit sie hieher gehört, aus dem römischen Geschichtsschreiber noch ganz kurz erzähle.

Im Jahr der Erbauung Roms 569, als die Römer der Universalmonarchie sich schon mit großen Schritten zu nähern, und durch Bekanntschaft mit Griechenland und Kleinasien die altväterischen Pracht- und Zuchtgesetze immer lästiger zu finden anfingen, schlugen die Volkstribunen Fundanius und Valerius, wie Livius erzählt *), dem Volke vor, das Oppische Gesetz abzuschaffen.

Es hatte nemlich unter dem Consulat des Q. Fabius und A. Sempronius (A. U. 541.) mitten in den heftigsten Stürmen des punischen Krieges der Volkstribun L. Oppius folgendes Gesetz gegeben: „Die Frauen sollen nicht über $\frac{1}{2}$ Unze Gold an sich haben, kein buntfarbiges Kleid tragen,

*) B. XXXIV. Kap. 1. ff.

und weder in der Alt- noch Neustadt Roms, noch sonst an einem Orte, der unter tausend Schritt von Rom entfernt ist, es sey denn im öffentlichen Gottesdienst, in einem Wagen fahren.“ *)

„Der Aufhebung dieses Gesetzes widersetzten sich einige Volkstribunen und Patrizier aufs heftigste. Die Vorhöfe des Kapitoliums waren voll Bestreiter und Vertheidiger des Gesetzes.

*) Eine halbe Unze Gold beträgt nach de L'isle ohngefähr 2 Karolin. Die buntfarbigen Kleider (vestimentum versicolor) beziehen sich, wie auch Duker zu dieser Stelle bemerkt hat auf die Kostbarkeit der ausländischen gefärbten Stoffe, besonders aber auch auf die purpurnen Mäanders und Falbeln (institae) womit die Kleider eingefaßt waren. Was ich die Alt- und Neustadt übersetze, heißt im Original in urbe oppidove, und ist von Herrn Große und andern Erklärern ganz mißverstanden worden. Der älteste Theil der Stadt um den kapitolinischen und palatinischen Berg, die sogenannte urbs quadrata, heißt hier oppidum, der neuere hinzugebaute Theil urbs. S. Adlers Beschreib. der Stadt Rom, S. 7. Bei den untersagten Wagen denkt mancher vielleicht an die durch so manche Dekrete berühmten Pferde des Luxus in Paris, mit welchen man die Kavallerie beritten machen wollte.

Die Frauen selbst waren ganz unbändig, und ließen sich durch keine Rücksicht auf Staatsverfassung, Ehrbarkeit nnd Männerregiment zurückschrecken; hielten alle Straßen und Zugänge zum öffentlichen Geschäftsplatz besetzt, und drangen in die zur Versammlung eilenden Männer, daß man ihnen den alten Schmuck nicht länger vorenthalten möchte. Von Tag zu Tag ward der Zulauf der Weiber größer, da sie sich nun auch aus den benachbarten Städten zusammenrottirten. Schon erkühnten sie sich, die Konsuln, Prätoren und andere Magistratspersonen zu bestürmen. Nur an dem strengen M. Porcius Kato fanden sie einen unerbittlichen Widersacher. Er ließ sich über die Abschaffung dieses Gesetzes ohngefähr, wie folgt, vernehmen:

„Ihr Römer, hätte ein jeder im Einzelnen bei seiner Frau die Majestätsrechte des Mannes (jus et majestatem viri) zu behaupten gewußt: so hätten wir jetzt nicht alle Weiber auf dem Halse. Allein da wir uns unsere Freiheit zu Hause durch den Uebermuth der Weiber entreißen ließen: so wird sie nun auch hier in den öffentlichen Versammlungen mit Füßen getreten. Weil wir sie einzeln nicht zähmen konnten, sind sie uns alle durch Verbindung furchtbar gewor-

den. Sonst hielt ichs für ein Mährchen und eine Dichtersage, daß einst auf einer Insel eine Weiberverschwörung alle Männer mit Stumpf und Stiel ausgerottet hätte *). Aber Weiber sowohl als Männer können dem Staat äußerst gefährlich werden, wenn man ihnen Klubs und geheime Zusammenkünste gestattet **). Uebri-

*) Diese Generalmassakre aller Männer auf der Insel Lemnos ist aus der Geschichte der Argonauten und der Heroide der Hypsipyle hinlänglich bekannt. Weniger vielleicht, daß der französische Schauspieler du Berry ein sehr drolliges Stück, l'ile des femmes betitelt, auf diese Fabel gegründet hat. S. Bibliothèque du théâtre françois (Dresd. 1768.) T. III. p. 187.

**) Eine merkwürdige Stelle in Beziehung auf die in unsern Tagen so oft untersuchte Frage: über die gesetzliche Duldung geheimer Ordensverbindungen. In allen alten gut eingerichteten Staaten waren dergleichen Klubs und Verbindungen, worin von Staatssachen die Rede war, aufs strengste verboten, und wo sie den Gesetzen zum Trotz überhand nahmen, gingen die Staaten selbst verloren. Man kennt die συνουσιας, συνοδους, εταιρειας ἐπι καταλυσει του δημου aus den griechischen Rednern und Historikern. In civitate coetus et

gens weiß ich nicht, ob dieser Weiberlärm mehr euch, den Tribunen, oder uns, den Consuln zur Schande gereicht; euch, wenn die Weiber nun schon selbst tribunizische Unruhen zu erregen vermögen; uns, wenn wir uns von den Weibern, wie einst vom Pöbel, durch Zusammenrottirungen, Gesetze vorschreiben ließen. Ich selbst schämte mich vorhin, als ich mir, um durch den Schwarm der Weiber zu kommen, Platz machen ließ; und hätte mich nicht die Schonung gegen einzelne unter ihnen abgehalten, so wäre gewiß meine Anrede an alle folgende gewesen: Was ist das für eine Aufführung, auf den Straßen

conventus ne fiant, war die durch mehrere Gesetze eingeschärfte Staatsmaxime der Römer, die bei jeder Veranlassung die wirksamsten Maßregeln dagegen ergriffen, z. B. beim Bacchanalienunwesen Liv. XXXIX. 14. Vergl. die Erklärer zu Sallusts Catilin. XXX, 2. Wie wahr sagt daher der würdige Heyne in dem Programm, wo er von den Jacobinerklubs spricht: Prolusum fuerat his turbis pessimo utique exemplo, in coïtionibus, sodalitiis et hetaeriis, perniciosissimo instituto, cui in omni civitate diligenter et severe est occurrendum: id quod Romani bene perspectum habuerunt, quibus nihil magis curae fuit, quam videre, in civitate coetus et conventus ne fierent.

herumzurennen, die Wege zu besetzen, und fremde Männer anzulaufen? Konnte nicht eine jede von euch ihrem Mann zu Hause ihr Anliegen vortragen? Oder habt ihr vielleicht für Andere süßere Worte in Bereitschaft, als für eure Männer? Wiewohl ihr euch nicht einmal darum zu bekümmern hättet, welche Gesetze hier gegeben oder abgeschafft werden, sobald ihr euch in den Schranken weiblicher Sittsamkeit halten könntet. Nicht einmal in Privatsachen ließen unsere Vorfahren den Weibern freie Gewalt. Sie mußten immer von Vätern, Brüdern oder Ehemännern bevormundet werden. Wir lassen sie, so der Himmel will, gar an das Staatsruder greifen, und sich in die Volksversammlungen und Berathschlagungen mischen. Denn was beginnen sie jetzt anders auf den Straßen und Plätzen, als daß sie theils die Anträge der Tribunen unterstützen, theils auf die Abschaffung des Gesetzes dringen? Laßt nur dem ungezügelten Geschöpf, dem unbändigen Thier (impotenti naturae et indomito animali) die Zügel schießen, und hofft dann, daß sie selbst der Ausgelassenheit die Grenzen setzen werden, die ihr nicht zu setzen vermochtet! Doch dies ist immer noch das wenigste, daß Weiber das ihnen aufgelegte Joch abzuschütteln suchen.

Sie verlangen in allem Freiheit, oder warum sollt' ichs nicht geradezu sagen? — zügellose Ungebundenheit. Denn was werden sie, haben sie dies erst errungen, unversucht lassen?"

So weit der strenge Kato, von dessen zärtlichem Benehmen gegen seine eigene Hausfrau uns die Geschichte so sonderbare Anekdoten erzählt *). Und der Erfolg von allem diesen? Nach mehrern wider und vor das Gesetz gehaltenen Reden, rotteten sich die Weiber den folgenden Tag in weit größere Haufen zusammen, und belagerten in geschlossenen Reihen die Thüren derjenigen Tribunen, die sich der Abschaffung des Gesetzes widersetzt hatten. Sie ließen auch nicht eher nach, als bis diese den Widerspruch aufgaben; und so wurde das den Weibern verhaßte Gesetz wirklich abgeschafft.

Von einer ganz andern Form und anderm Zuschnitt war mehrere Jahrhunderte der berühmte Damenklub zu Rom, in einem eigenen Konferenzsaal (Senaculum) auf dem Quirinalischen

*) Er überhäufte z. B. seine Frau nur dann mit ehelichen Liebkosungen, wenn ein Gewitter am Himmel war, und pflegte daher zu sagen, seine Frau sey erst alsdann zufrieden, wenn Jupiter donnern lasse. Plutarch in vita Catonis major. c. 17. II. p. 412. ed. Hutt.

Berge, bei welchem die Mutter des berüchtigten Heliogabalus, Semiamira präsidirte, und ohngefähr eben solche Beschlüsse publicirte, als eine leichtfertige Sage dem weiland berühmten Mopsorden zugeschrieben hat *).

Die Nutzanwendung von allem diesen ergiebt sich von selbst. Mir sey es erlaubt, mit den Worten eines unserer gefühlvollesten Dichter zu schließen:

— Die Weiber waren stets
wenn Männer, Männer waren, ihrer werth,
nur weiblicher, und Oel im Essigkruge.
O Freunde, laßt uns Männer — Männer seyn
so werden unsere Weiber — Weiber seyn.
Von Wachs sind ihre Herzen; bildet sie
mit leiser, aber warmer Hand. Wir sind's
die sie misbilden; unsre Thorheit geußt
in unbefangne Seelen fremdes Gift.

*) Siehe die Hauptstelle beim Lampridius in Heliogab. c. 4. wenn nicht auch diese Geschichte zu den Uebertreibungen gehört, mit welchen der ganze Lebenslauf dieses Ungeheuers angefüllt ist. Uebrigens hat diese Ueberlieferung dem launigten Erasmus Stoff zu einem seiner schönsten Dialogen, Senatulus, sive γυναικοσυνεδριον gegeben, der in unsern Tagen aufs neue gelesen zu werden verdient.

Wir rissen aus des Hauses Schatten sie,
und stellten sie auf luft'ge Höhen hin,
Wo Frankreichs Anarchie Verderben haucht;
indeß am stillen Heerde nicht bemerkt,
im dunkeln Schatten der Bescheidenheit,
die Weibertugend tiefe Wurzel schlägt,
und in dem Säuseln ungestörter Ruh
mit sanftem Wehen jene Hütten kühlt,
wo noch der Väter fromme Einfalt wohnt.

2.

Revolutionsgerichte zu Athen und Paris.

Geschrieben zu Anfang des Jahres 1795.

Unter den Flugschriften, durch welche die jetzt herrschende Parthei in Frankreich den Kunstgriff ihrer politischen Taktik, die Bearbeitung der öffentlichen Meinung so geschickt auszuüben, und dem Volke immer tiefern Abscheu gegen das höllische Decemvirat und die jacobinischen Blutsäufer einzuflößen weiß, zeichnet sich auch ein Erinnerungsstück aus dem Alterthume aus, das allerdings zu den treffendsten Parallelen mit der blutigen Geschichte jener Revolutionshelden den reichsten Stoff darbietet. Man hat unter dem Titel: Reden gegen die alten Heils- und Sicherheitsausschüsse von Athen *), Auszüge aus zwei merk-

*) Les plaidoyers de Lysias contre les membres des anciens comités de salut public et de sureté générale d'Athènes. Paris, 35 S. in 8.

würdigen Gerichtsverhandlungen des alten athe-niensischen Redners Lysias nach einer kurz vor der Revolution erschienenen Ausgabe und Uebersetzung dieses Redners durch den Abbé Augier *) wieder abdrucken lassen, und dadurch eine Vergleichung, die sich jedem Kenner der Geschichte schon seit geraumer Zeit aufdringen mußte, jedem, der auch übrigens gar nichts von den Schicksalen und Revolutionen Athens und der übrigen Freistaaten des Alterthums gehört hätte, sehr nahe gelegt.

Schon vor der Revolution hörte sich der Pariser nur allzugern mit jenem Lieblingsvolke der Minerva vergleichen, das sich selbst so gern für das Salz des ganzen kultivirten Erdkreises, und den Lichtpunkt hielt, aus welchem alle Humanität und Aufklärung über die Menschheit ausstrahle; und der kaustische Verfasser des alten Tableau de Paris, Mercier, zog sich durch nichts so sehr den Vorwurf eines gallsüchtigen und schwarzblütigen Freudenhassers zu, als durch die Kapitel **), wo

*) Sie erschien im Jahr 1784 in 2 B. in 8.

**) Man erinnere sich z. B. nur an die zwei witzigen Kapitel: Lieutenant de police d'Athènes, und Athènes rétablie, zu Anfang des 7ten Theils Bei der Anzeige von Barthelemy's Voyage du jeune Anacharsis

er seine Pariser so unfreundlich an den unermeßlichen Abstand erinnerte, der sich zwischen ihnen und den alten Athenern befinde. Man urtheile also, ob die Vergleichung, die jetzt jeder Pariser zwischen seinem Befinden unter dem Schreckenssystem des allgewaltigen Robespierre und dem Zustande der Athener unter dem eisernen Joch der 30 Tyrannen anstellen kann, die bezweckte Wirkung verfehlen könne?

Der Redner Lysias liefert überhaupt, wie sein englischer Herausgeber, John Gilltes, am besten in der Einleitung zu seinen Schriften gezeigt hat *), in den meisten seiner Reden ein empörendes Gemälde von dem einst so blühenden, damals aber am Ende des so verderblichen peloponnesischen Kriegs in die bitterste Noth und Armuth versunkenen Athen. Sie umfassen zusammen einen Zeitraum von 20 unglücklichen Jahren. Die zwei Reden aber, die hier allein in Betrachtung kommen, beschäftigen sich ausschließlich mit der Schilderung jener Periode, wo die Athener nach dem

en Grèce erklärten mehrere französische Kunstrichter ganz unbefangen, es könne nichts ähnlicher gefunden werden, als diese Schilderungen attischer Urbanität und Lebensart mit der der Pariser.

*) Man vergleiche auch eben dieses Geschichtschreibers History of Grece. T. IV. p. 234. ed. Basil.

unglücklichen Seetreffen bei Aegos-Potamos in die schimpflichste Abhängigkeit von den Spartanern, und in die zerfleischenden Klauen von 30 Ungeheuern geriethen, die die Geschichte mit dem Namen der 30 Tyrannen gebrandmarkt hat. Die Art, wie diese Revolutionsmänner ihr eigenes Vaterland mishandelten, schildert Julius Cäsar in jener merkwürdigen Rede beim Sallust mit wenigen, aber kräftigen Pinselzügen: „die Spartaner bestellten 30 Männer zur Staatsverwaltung in Athen. Diese ließen anfangs böse, allgemein verhaßte Männer greifen und hinrichten. Das Volk frohlockte, und nannte es wohlgethan. Doch allmählig wuchs ihre gesetzlose Willkühr. Nun ließen sie Patrioten und Bösewichte gleich durch nach Gefallen tödten, und bändigten die Uebrigen durch Schrecken. So büßte die unterjochte Stadt schwer für ihr kindisches Beifallzujauchzen." *).

*) Lacedaemonii devictis Atheniensibus triginta viros imposuere, qui rempublicam eorum tractarent. Hi primum coepere pessimum quemque et omnibus invisum necare. Eo populus laetari et merito dicere fieri. Post, ubi licentia paulatim crevit, juxta bonos et malos libidinose interficere, ceteros metu terrere. Ita civitas servitute oppressa stultae laetitiae graves poenas dedit. B. Catil. c. 51.

In dieser Periode (Olymp. 94, 1.) wurden auch die Verbrechen an der Familie des Lysias verübt, die nach dem Sturz jener Tyrannen dem durch die Flucht geretteten, und nun mit dem edeln Thrasybulus zurückgekommenen Redner den Stoff zu zwei Anklagen lieferten, die jetzt, da jeder Pariser den Bericht, den Courtois im Namen der zur Untersuchung der Robespierrischen Papiere niedergesetzten Commission abstattete, und die gedruckte Correspondenz jenes Bösewichts, als eben so viel Anklagedekrete gegen ihn und seine Genossen mit heißer Neugierde verschlingt, so reich an Beziehungen und mancherlei Vergleichungspunkten seyn müssen.

Die erste Anklage ist gegen den Mörder seines Bruders, den Eratosthenes, einen von den 30 Revolutionsmännern gerichtet *), der nach dem Sturze des athenischen Robespierre, des feigen und blutdürstigen Critias und seiner nächsten Busenfreunde, dem Abscheu und den Verwünschungen seiner Mitbürger noch immer mit eben der ehernen Stirne Trotz bot, mit der in Paris die Billaud-Varennes, Collot, Vadier und Barrere dem Strome der Opinion publique eine Zeitlang entgegen zu schwimmen wagten. Ein kurzer Auszug aus der Erzählung des Lysias in dieser Anklage bedarf sicherlich

*) S. in Reiske's Orat. Graec. Vol. V. p. 381 ff.

weder Nutzanwendung noch Commentar. „Die Tyrannen Theognis und Piso hinterbrachten dem Ausschuß ihrer Collegen, daß sich viele Einwohner in Athen befänden, die nicht einmal als Bürger angesehen wären, und deren Civism mit Recht bezweifelt werden könne *). Ein erwünschter Vorwand, das Vermögen dieser Unglücklichen einzuziehen, nach welchem den Tyrannen, die zur Befestigung ihrer Gewalt unermeßliche Geldsummen brauchten, am meisten gelüstete. Es wurden 10 solcher vorgeblichen Verbrecher auf eine Liste gesetzt, wobei absichtlich zwey ganz arme mit aufgeführt wurden, um den Schein der Habsucht zu vermeiden. Die unglücklichen Schlachtopfer wurden in ihren Häusern, einige im Bette, andere bei der Mahlzeit arretirt **). Ich, erzählt Lysias, stand mit meinem Bruder Polemachus auch auf dieser Blutliste. Man kam, mich zu verhaften, als ich eben einige Freunde bei mir zu Tische hatte,

*) Die athenischen μετοικοι machten also die faction de l'étranger, und reich seyn war auch in Athen suspect.

**) So sagt auch Thrasybul in seiner Anrede an die Verbannten: wir wurden in unsern Betten, bei den Gastmahlen und auf den Marktplätzen ergriffen. S. Xenophon Hellenic. II. 4. p. 110. ed. Schneid.

und die heiligen Pflichten der Gastfreundschaft ausübte. Meine Gäste wurden ohne Umstände fortgeschickt, und ich dem Piso, der in eigener Person den Verhaftsbefehl vollstreckte, zur Bewahrung übergeben. Während seine Spießgesellen damit beschäftigt waren, in unsern Fabriksälen eine Hausvisitation (visitation domiciliaire) zu halten und alle Sklaven und Habseligkeiten *) zu protokolliren, fragte ich meinen Wächter: ob ich mich wohl mit Geld loskaufen könne? Ja, erwiederte dieser, aber es muß eine große Summe seyn. Ich gebe dir ein Talent, sagte ich. Aber kaum hatte ich den Kasten geöffnet, um ihm daraus mein Lösegeld zu zahlen, als er einigen seiner Leute rief, und ihnen alles wegzunehmen befahl, was in diesem Koffer befindlich wäre. So raubte er mir 3 Talente in Silbergelde, 100 Dariusd'ore, 200 Cyzizenische Goldgulden, und 3 silberne Becher. Ich flehete ihn, mir doch wenigstens etwas zur Reise zu lassen. Wie, rief er, und du dankst

*) Die Brüder Lysias und Polemachus betrieben gemeinschaftlich eine Schildfabrik durch Sklaven, wie dies in Athen gewöhnlich war. An einer andern Stelle dieser Rede sagt Lysias, man habe bei der Plünderung ihrer Fabrik 700 Schilde entwendet. S. 395, 38.

dankst dem Himmel nicht, daß du mit dem Leben davon kommst? So schleppte er mich dann zur Thür hinaus, wo uns zwei andere seiner Collegen, Melobius und Mnesitheides begegneten, die eben in der Fabrik reine Arbeit gemacht hatten. Sie fragten, wo wir hingingen? Ins Haus des Polemachus, sagte Piso (dieß war der Bruder des Lysias, mit welchem er die Fabrik gemeinschaftlich betrieb.) Du kannst immer hingehen, sagten die andern zu ihren Collegen; Lysias aber folgt uns ins Haus des Damasippus. Dort traf ich schon einige andere Unglücksgefährten an, die gleichfalls verhaftet und hieher unter Aufsicht gebracht worden waren. Glücklicherweise fand ich, während die Tyrannen über unser Endurtheil sich besprachen, Gelegenheit, durch drei Hinterthüren nach einander, wovon zufälligerweise keine verschlossen war, zu entspringen, und mich in den Piräus ins Landhaus meines Freundes Archenaus zu flüchten. Dieser ging sogleich in die Stadt, und brachte mir die Nachricht, daß der Tyrann Eratosthenes meinen Bruder auf öffentlicher Straße gegriffen, und ins Gefängniß geschleppt habe, wo er auf der Stelle Schierling zu trinken genöthigt worden sey. Auf diese schreckliche Nachricht segelte ich noch die Nacht auf dem Schiffe meines Freundes, der ein Schiffseigener war, nach Megara. Aber

unserer Habseligkeiten bemächtigten sich die Tyrannen, die alles rein ausleerten. Der brutale Melobius riß sogar meiner Schwägerinn ein Paar Ohrenringe mit Gewalt vom Ohr ab. Von 120 Sklaven, die wir in unserer Schildfabrik hatten, behielten diese Herren die stärksten und geschicktesten für sich; die schlechten und unbrauchbaren aber schlugen sie dem öffentlichen Schatze zu. Nicht einmal eine Decke hatten sie übrig gelassen, womit der Leichnam meines hingerichteten Bruders verhüllt werden konnte. Fremde erbarmten sich, und gaben her, was zur Leichenbestellung erforderlich war." —

Dieß zur Probe aus der Anklage des Lysias gegen den Mörder seines Bruders, den Eratosthenes. Noch stärkere Züge enthält die zweite Anklage gegen den Agoratus *), der unter diesen Tyrannen das schändliche Geschäft eines öffentlichen Angebers trieb, und in Athen damals grade die fluchenswürdige Rolle spielte, in der der gefürchtete accusateur public unter Robespierre, der durch die Meinung des Publikums schon im voraus zur Guillotine bestimmte Fouquier Tinville, vor dem Pariser Revolutionstribunal so lange seinem treuen Genossen, dem Scharfrichter Samson, in die Hände gearbeitet hat. Die Familienähnlichkeit dieser beiden Unholde ist so unverkennbar, daß

*) T V. p. 447 ff.

man hier mehr als irgendwo eine pythagoräisch-platonische Wiederverkörperung und Rückkehr der Seelen nach einem Kreislauf von Jahrhunderten anzunehmen geneigt ist. Auf Agoratus Anzeige wurden die besten Generale und wackersten Offiziere der Athener als Verräther des Vaterlandes cikutisirt, damit die, ihrer Vertheidiger beraubte, hülflose Stadt um so sichrer die Beute der Tyrannen und Erbfeinde des atheniensischen Namens, der Spartaner werden mußte. Und bei dieser Gelegenheit erblicken wir eine Verbrüderung von 2000 athenischen Bürgern, die allein als ächte Patrioten die öffentlichen Volksversammlungen unter dem Einfluß der 30 Tyrannen ausmachen, einen Senat, der von den Winken dieser 30 Machthaber abhängend, mit blindem Gehorsam alles dekretiret, was diese als heilsame Revolutionsmaßregeln empfehlen oder gebieten; ein Revolutionsgericht, welchem Lysias ausdrücklich das Zeugniß giebt, daß kein einziger ehrlicher Mann von ihm losgesprochen worden sey. Der öffentliche Ankläger Agoratus ließ sich unter der Vorspiegelung, als wollten ihn die 30 Tyrannen unter sich aufnehmen, auf alle Reichen und Patrioten hetzen, die jene aus dem Wege geräumt wissen wollten. Bürger, ruft Lysias in seiner Anklage, ihr wißt, wie jämmerlich die armen Emigrirten, die man aus Salamis zurückschleppte, und zu Eleusis fand,

hingerichtet, wie viele wackre Bürger aus Privathaß ins Gefängniß geworfen wurden, die nie einen Fuß wieder heraussetzten! Wie schwer mußte vielen unter ihnen die Todesstunde werden, da einige hülflose Väter, die nun in diesen Söhnen die einzige Stütze ihres Alters verloren, andere unausgestattete und nun ganz ausgeplünderte Schwestern, noch andere laut aufjammernde Wittwen und Waisen hinterließen. Die Schatten der Ermordeten umschweben euch! Sprecht ihr die Mörder los, so verurtheilt ihr die unschuldig Verurtheilten zum zweitenmal! — So weit Lysias.

Diese Henker und ihre Knechte und Helfershelfer empfingen damals alle ihren verdienten Lohn. Die unerbittliche Nemesis verschonte keinen. Auch unter den Verbrechern, die das Gegenstück zu jenem antiken und hier wieder aufgefrischten Revolutionsgemälde machten, wird keiner der nachhinkenden Rachegöttin entrinnen. „Aber, ruft der Redner Lysias, wer vermag durch diese gerechte Bestrafung der Verbrecher den Revolutionsopfern selbst Wiedererstattung zu verschaffen? Wer giebt mir meinen Bruder und den Gatten meiner Schwester zurück? Bürger, laßt uns wenigstens diese blutigen Lehren zur innern Ruhe, zu gegenseitigem Zutrauen und zur Verbannung alles Partheihasses und aller politischen Intoleranz benutzen!“

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Böttiger, Carl August,

Zustand der neuesten Literatur, der Künste und Wissenschaften in Frankreich

Bd.: 2

Berlin 1796

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.H.l.o.19#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11710086-6